Ueber das Studium des Homers in niederen und höheren Schulen.

Dieu vous faſſe la grace devenir moins ſçavant.

La Mothe le Vayer.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

autor: Schott Andr. Heinr.

Leipzig
bey Siegfried Lebrecht Cruſius,
1783.

Vorrede.

So sehr es auch seit den dreytausend Jahren, daß Homer gesungen hat, in der Heyden- und Christen-Welt zuweilen allgemeiner Geschmack gewesen ist, ihn zu lesen und zu kritisiren; so kenne ich doch in der ganzen Geschichte der Jahrhunderte keines, wo die Lektüre des Homers so zur Mode geworden wäre, als das Achtzehende. Eben dieß Jahrhundert hat uns mit einer solchen Sündfluth von Schriften für und wider den Homer überschwemmt, daß, sie alle herzuzählen, dem unverdrossensten Litterator schwerer werden müßte, als es dem Homer war, da er das Heer der Griechen und Trojaner zählen zu können verzweifelte. Nur derjenige Streit allein, der

im Anfang dieses Jahrhunderts zwischen der Parthie der Tadler und Vertheidiger der Alten, und besonders des Homers, in Frankreich entstund, und so lang und mit so vieler Hitze geführt wurde, war so fruchtbar an Schriften über den Homer, daß er einen dicken Meßkatalogen hätte füllen können. Wenn schon dieser gelehrte Krieg im Ganzen genommen schlecht geführt wurde, und über den Homer selbst verhältnißmäßig wenig Licht verbreitete, so hatte er doch, wie ich in dem Gang der Geschichte wahrgenommen zu haben glaube, die gute Folge, daß man nun den Homer mit mehr Eifer und Geschmack zu lesen anfieng. Dank sey also den Perraulten und de la Mothen, daß sie das Studium des Homers durch ihre Streitschriften in Aufnahme gebracht, und der Kritik eine vortheilhaftere Richtung gegeben haben! ——

Dank sey aber vorzüglich den Uebersetzungen! — denn nur diese allein haben alle die glänzende Epochen veranlaßt, die das Studium des Homers in

dem

dem gegenwärtigen Jahrhundert gehabt hat: in Frankreich die Dacierische, in Engelland die Popische, und in Italien die viele lateinische. So glänzend nun alle diese Epochen waren; so ist doch vielleicht keine mit derjenigen zu vergleichen, die erst seit einem kurzen Zeitraum durch deutsche Uebersetzungen veranlaßt worden ist: denn niemals, niemals ist es so zur allgemeinen herrschenden Mode geworden vom Vater Homer zu reden, als jetzt, seitdem Bodmer, Stollberg und noch mehrere andere ihn uns in einheimischer Tracht vorstellen. Große Dichter übersetzen den alten Griechen, und wetteifern ihm nachzufliegen, und ihm in dem Geist, in welchem er gesungen hat, nachzusingen; was konnte vortheilhafter für die Ehre des Maeoniden seyn? was konnte sein Ansehen und seinen Ruhm mehr in Teutschland ausbreiten, und ihn aus dem Staube der Vergessenheit hervorziehen, als Uebersetzungen, und dazu von beliebten Nationaldichtern? —

Nun spricht und schreibt alles vom Homer, was Gefühl und Geschmack haben will; eine Uebersetzung drängt die andere; die Journale kündigen den Neuen Homer mit Pauken und Trompetenschall an, uud läuten über dieser Erscheinung alle Glocken zusammen; teutsche Patrioten und Kraftmänner sehen mit einem hämisch verächtlichen Blick auf unsere Mitübersetzer, die Franzosen, Britten und Italiener herab; unsere empfindsame Romanenschreiber können ihr wonnetrunkenes Gefühl nicht genug beschreiben, wenn sie ihren Homer im Mondschein bey einer Silberquelle lesen, und, als ächte Kinder der Natur, den Dichter mehr empfinden, als verstehen; und schon steht der ehrwürdige Greis in vertraulicher Harmonie mit andern witzigen Dichterlingen aus Frankreich und Teutschland auf dem Putztisch der Damen gleich oben an: sollte es auch nur zur Parade seyn. —

„Wo hält sich doch der liebe Mann „auf?“ (fragte mich ohnlängst jemand

nach dem Homer) „warum blieb er so „lang incognito? à propos wissen „Sie mir nicht eine Silhouette von ihm „zu bekommen?“ — —

„Hinweg mit den geschmacklosen „Pedanten, und mit dem ewigen No„tengewühl!“ — (rief mir ein Schöndenker zu, der mich unter dem Lesen des Homers einen alten Scholiasten nachschlagen sah,) — „Folgen Sie mei„ner Manier, wenn Sie den Homer em„pfinden wollen, und lassen Sie die elen„de Wortklauber stehen. — Ich setze „mich zum Exempel hin, und beym Le„sen erwacht nach und nach das Bild des „Alten in meiner Seele. — Er steht „lebendig vor mir. — Ich sehe mit aller „Trunkenheit meines Sinnes. — Sein „Geist lebt in mir. — Denn habe ich „den Schlüssel zu seinen Werken, und „kann ihm nachfliegen, wohin er will, „und ich bin bey ihm, und er bey „mir.“ —

Das wäre nun freylich eine sehr bequeme Art den Homer zu lesen; aber im

Ernst gesprochen: je mehr ich der gegenwärtigen Modesucht, vom Homer zu reden, nachdenke, desto mehr bin ich geneigt, von den meisten in diesem Punkt die Anmerkung zu machen, daß sie desto mehr vom Homer zu reden wissen, je weniger sie von seinen wahren Umständen unterrichtet sind. Mancher kennt zwar Stollbergs Homer, aber vom griechischen Homer weißt er nichts. Wie leicht kann das Modestudium des Homers so schnell wieder fallen, als es gestiegen ist, um einer andern Mode Platz zu machen, wenn einmal der Uebersetzungsgeist, — der gegenwärtig unsere Nation beseelt, und, ein seltsames Phänomen! selbst unsere Nachbaren die Italiener und Franzosen zu gleicher Zeit mächtig ergriffen hat, — verraucht ist! — Das grundfalsche Vorurtheil einiger Kritiker, als ob sich nichts Neues mehr über den Homer sagen lasse, und schon alles erschöpft seye, kann den Untergang desselben um so leichter befördern, da man es aus der Geschichte weißt, daß,

wenn man glaubte, mit einer Sache gänzlich fertig geworden zu seyn, man sie hernach auf ewig liegen ließ. Doch ich wünschte ein falscher Prophet zu seyn! —

Eins muß ich noch sagen. So viel ich auch Respekt für die Uebersetzungen haben mag, so sehr ich überzeugt bin, daß nur sie allein vermögen das Studium des Homers unter einer Nation, welche auch hierinn später gereift ist, allgemeiner zu verbreiten; so kann ich doch auf der andern Seite nicht bergen, daß sie die Faulheit junger Leute treflich unterhalten, und uns, eigentlich zu reden, in der Bekanntschaft mit Homer kein Haar breit weiter bringen. Man spricht zwar gegenwärtig viel vom Homer, und von aufgeklärten Zeiten, weil es der gute Ton erfodert; schau ich aber in die Schulen und andere Werkstätte der Gelehrsamkeit, so finde ich wahrhaftig nicht, daß die helle Fackel der Kritik durch diese Finsternisse gedrungen wäre: noch immer der alte Schlendrian, den Homer als Schulmeister zu behandeln. In niederen

Schulen liest man ihn fast gar nicht, und, wenn es geschieht, so schlecht, daß es besser wäre, ihn gar nicht zu lesen. Wie kommts? — Man erkennt ja, wie es scheint, lebhaft die Vorzüge des Homers, man preißt ihn überall an, man schreibt in unserm pädagogischen Jahrhundert so viel von der Art und Weise, wie man die alten Schriftsteller lesen soll, und doch ist der Einfluß davon auf die Schulen weit nicht so wohlthätig, als er seyn sollte und könnte. Dieß sollte mich billig von einer Abhandlung über das Studium des Homers abschröcken; doch es seye gewagt! — Vielleicht gelingt es mir einige Vorurtheile, die den Homer bisher von den Schulen verdrungen haben, unvermerkt hinwegzuräumen, und seine Brauchbarkeit für dieselbe in ein helleres Licht zu setzen; vielleicht wird meine Stimme, so schwach sie auch seyn mag, gehört, und die Lektüre des Homers in den Schulen allgemeiner und zweckmäßiger: — lauter Vielleichte — aber doch möglich,

und eben, weil sie möglich sind, die einzige Veranlassung zur gegenwärtigen Schrift.

Was den Zweck und das Wesen dieser Schrift anbelangt, so will ich den Kunstrichtern mit wenigen Worten so viel davon sagen, als sich in einer Vorrede sagen läßt, damit sie wissen, was sie zu suchen und nicht zu suchen haben.

Man hat zwar genug Vorschriften und Einleitungen, wie man die alten Dichter überhaupt lesen solle, und einige gelehrte Männer haben in Ansehung der Homerischen Lektüre hin und wieder gute Vorschläge gethan; aber theils sind sie zu allgemein, als daß sie auf jeden individuellen Dichter paßten, theils zu unvollständig und in vielerley Schriften zu sehr zerstreut, als daß sie von jedermann benutzt werden könnten. Der Gegenstand dieser Schrift ist: dem Leser einen kurzen und, so viel möglich vollständigen Abriß der Homerischen Litteratur zu geben; das Wesentliche derselben, das in so vielen Büchern zerstreut liegt, herauszuhe-

zuheben, und nach den verschiedenen Materien in eine gewisse Fachordnung zu bringen; einige Punkte festzusetzen, worauf er seine ganze Aufmerksamkeit richten muß, und andere dafür in Schatten zu stellen; ihm den großen Abstand des Homerischen Zeitalters von dem der späteren Griechen und dem unsrigen fühlbar zu machen; zu zeigen, wie Verschiedenheit der Zeiten und Personen auf die Verschiedenheit der Homerischen Lektüre gewirkt, und den wahren Gesichtspunkt, nach welchem Homer gelesen werden muß, mehr oder weniger verrückt habe; wie weit die Autorität und die Brauchbarkeit der alten und neuen Kritikern gehe, wie weit wir gekommen sind, wie viel uns noch fehle, und mit welchen Schwierigkeiten das Studium des Homers verbunden seye.

Der Gedanke — das Studium des Homers auf diese Weise einigermaßen zu erleichtern, zu ordnen und vorzüglich von dem Wust der Clarkischen Ausgabe zu reinigen, — konnte mich allein bewegen,

wegen, dasjenige im Druck herauszugeben, was Resultat einer langwierigen Bekanntschaft mit Homer und seinen Kritikern ist, ohne daß es mir jemals dabey in Sinn gekommen wäre, einst Autor zu werden, wozu ich mich nicht gebohren fühle. Den Jüngling würde ich wenigstens sehr bedauren, der den nämlichen Gang thun müßte, den ich gieng, als ich den Homer ohne Anleitung in die Hände nahm, und ohne Kenntniß und Auswahl, so viel ich auftreiben konnte, alles zu lesen anfieng, was über den Homer geschrieben worden ist, oder einigen Bezug auf ihn hat. Am Ende würde er sich mit mir über so viel Aufwand und so wenig Ausbeute mit Recht beklagen.

Im ersten Abschnitt stelle ich den Satz auf, daß man das griechische Studium mit dem Homer anfangen solle: einen Satz, den einige Gelehrte schon in dem vorigen Jahrhundert wirklich in Ausübung gebracht, und einige Neuere hie und da durch lehrreiche Winke gebilliget und bestätiget haben. Aber noch fehlte bisher die weitere Ausführung dieses Satzes, und die Untersuchung der Gegengründen und Hindernissen, welche sich diesem frommen Wunsch bisher widersetzt haben, und

diese

diese machen eigentlich das Wesen des ersten Abschnittes aus. Ich habe nur die stärkste Gründe herausgelesen, und sie in ihrer nackenden Gestalt ohne rednerische Schminke dem unbefangenen Auge des Lesers vorgelegt, so sehr ich auch anfangs in die Versuchung kam, diese Meynung mit aller Wärme, mit allen Künsten der Ueberredung, die bey einem wichtigen Gegenstand so natürlich sind, darzustellen. Es ist seit einiger Zeit allgemeiner Wunsch der Gelehrten, daß sich die griechische Litteratur in Teutschland ausbreiten möchte. Soll dieser Wunsch in Erfüllung gehen, so müssen mehrere griechische Schriftsteller in den Schulen gelesen, und eine schärfere Auswahl, richtigere Ordnung und zweckmäßigere Art zu lesen vorgenommen werden.

Der zweyte und dritte Abschnitt enthalten mehr Grundrisse als völlige Ausführung, und sind Ankündigung eines größern Werks, wovon ich in der Anfrage an das Publikum Nachricht gebe: ich bitte die Kunstrichter, diese Absicht in Beurtheilung meiner Schrift nicht zu verkennen; sonst möchten sie sich bisweilen über allzugroße Weitläuffigkeit oder Kürze, über Mangel an Litteratur, u. s.

w.

w. beschweren dörfen. Freylich ist in dem Fall, wo eine Schrift nichts von ihrer Brauchbarkeit verlieren, und doch Probeschrift bleiben soll, die Grenzscheidung zwischen Weitläuffigkeit und Kürze schwer zu bestimmen: doch lassen sich auch hier einige Regeln geben. Größtentheils habe ich einen und den andern Gegenstand deswegen weitläufiger, als gewöhnlich, behandelt: theils, weil es die Natur desselben nicht anderst zuließ, theils um besonderen herrschenden Irrthümern vorläufig zu begegnen, theils um auch Proben von einer weiteren Ausführung zu geben. Der Kürze bediente ich mich in solchen Materien, welche an und für sich selbst zu weitläuffig waren; oder wo ich, aufrichtig zu gestehen, noch nicht ganz einig mit mir war, und mich der Gefahr eines unreifen, schiefen und voreiligen Urtheils nicht aussetzen wollte. Vor dem Vorwurf, daß ich im zweyten Abschnitt zu trocken und langweilig seye, und mich bisweilen mit Kleinigkeiten zu viel abgebe, muß mich die Beschaffenheit des Gegenstandes schützen. Der Kenner weißt es am besten, wie wichtig oft gewisse Sachen in andern Rücksichten sind, wenn sie

auch

auch an und für sich selbst Kleinigkeiten zu seyn scheinen.

Was endlich Rechtschreibung und Stil dieser Schrift anbelangt, so habe ich mich vorzüglich nach den Fähigkeiten derer zu richten gesucht, für welche diese Schrift größtentheils bestimmt ist.

Nun glaube ich die Kunstrichter so nahe in meinen Sehepunkt gestellt zu haben, als es nöthig war, ohne sie für Dreyschrittseher zu erklären, denen man mit Brillen und Lorgnetten zu Hülf eilen muß. Ob meine Schrift nicht blos zusammengeschrieben seye, oder ob sie eigenes Nachdenken verrathe, ob sie das einigermaßen leiste, was im Schild der Vorrede versprochen ist, das mögen sie nun selbst entscheiden. Ich halte es wenigstens für sehr überflüßig, meinen Lesern lange dasjenige vorzuzählen ,was ich für das Meinige ansehe; und für groben Stolz Fehler zu bedecken, an welchen es einer Schrift, wie die meinige ist, unmöglich mangeln kann.

Sollte diese Schrift nur in meinem Vaterland einigen Nutzen stiften, so wäre meine Mühe genug belohnt!

Andreas Heinrich Schott.

Innhalt.

Innhalt.

Erster Abschnitt.

Warum soll man den Homer schon in den niederen Schulen lesen?

§. 1. Zur Einleitung.
§. 2. Homer in den Schulen der Griechen und Römer.
§. 3. Gründe, warum Homer in den Schulen der Alten gelesen wurde.
§. 4. In wiefern uns diese Gründe zur Nachahmung reizen können.
§. 5. Homer ist der schicklichste Schriftsteller für die Jugend.
a) nach seinem Zeitalter überhaupt.
§. 6. b) nach Sprache.
§. 7. c) nach dem Innhalt seiner Gedichte.
§. 8. Einwurf des Clericus gegen die angeführte Meynung.
§. 9. Beschluß.

Zweyter Abschnitt.

Wie soll man den Homer in den niederen Schulen lesen?

§. 10. Vorschläge zu einer zweckmäßigen Lektüre des Homers in den niederen Schulen.
§. 11. Von den Accenten.
§. 12. Von den Uebersetzungen.
§. 13. Von der Etymologie.
§. 14. Schwierigkeiten der Etymologie bey Erklärung des Homers.
§ 15. Vorschläge zu einer richtigeren und bequemeren Erklärung des Homers.
§. 16. Von den grammatischen Schönheiten des Homers.
§. 17. Von Homers Prosodie und poetischer Licenz.
§. 18. Von Homers Partikeln.
§. 19. Von Homers Worterfindung.
§. 20. Fortsetzung des vorigen.
§. 21. Vom schildernden Ausdruck.
§. 22. Von Homers Dialekten.
§. 23. Hat die griechische Sprache zu Homers Zeiten schon Dialekte gehabt?
§. 24. Hat sich Homer der verschiedenen Dialekten seiner Zeit wirklich bedient?
§. 25. Wie konnte Homer verschiedene Dialekte in seinen Gedichten mischen?
§. 26. Warum und aus welchen Absichten hat sich Homer verschiedener Dialekten in seinen Gedichten bedient?

§. 27. Beschluß von Homers Dialekten.
§. 28. Von Homers Beywörtern.
§. 29. Von den fehlerhaften Uebersetzungen der Homerischen Beywörter.
§. 30. Von der Eintheilung der Beywörter in Nomina patronymica.
§. 31. Von Homers Manier die Beywörter zu häufen.
§. 32. Von der Erklärung der Homerischen Beywörter.
§. 33. Von Homers Wiederholungen.
§. 34. Fortsetzung des Vorigen.

Dritter Abschnitt.

Wie soll man den Homer auf höheren Schulen lesen?

§. 35. Abriß der Homerischen Litteratur.
§. 36. Von den Citationen der Alten in den Ausgaben des Homers.
§. 37. Von der Vergleichung des Homers mit andern Dichtern.
§. 38. Von den Schwierigkeiten, den Homer zu lesen.
§. 39. Bild eines Homerischen Kunstrichters.
§. 40. Von Homers Leben und Schriften.

§. 41. Vom Zustand des alten Griechenlandes.
§. 42. Von Homers Sitten, Künsten und Wissenschaften.
§. 43. Von Homers Religion.
§. 44. Von Homers Sprache.
§. 45. Von Homers Dichtkunst.
§. 46. Von Homers Heldengedicht.
§. 47. Von Homers Charakteristik und Beredsamkeit.
§. 48. Von Homers Gedanken, Bildern und Beschreibungen.
§. 49. Von Homers Originalgenie.
Anfrage an das Publikum.

Erster

Erster Abschnitt.

Warum soll man den Homer schon in den niedern Schulen lesen?

§. 1.

Zur Einleitung.

Der Werth des Homers ist schon längst entschieden, und die Zeiten sind vorüber, wo man ihn aus Unwissenheit oder Stolz verkleinerte, und auf seinen Ruinen den neueren Dichtern einen Tempel aufrichten wollte. Wir haben keinen Zoilus, keinen Scaliger, keine Homeromastigen, keine französische Tadler mehr, und was eben so gut ist, auch keine unmäßige Lobredner. Man erkennt heut zu Tage die wahre Verdienste des Homers besser als vorher, und beurtheilt ihn nach andern Maßstäben, und kälter, als ehemals seine Lob

 redner

redner und Tadler, denen Partheygeist und falsche Kritik die Augen verblendete. Die allgemeine Stimme der Kritiker spricht ihm den Preis der Dichtkunst zu, und kein Mensch zweifelt mehr daran, daß, ihn zu lesen, eine der würdigsten Beschäftigungen des menschlichen Geistes seye. Der gegenwärtige Zustand unserer Litteratur überhebt mich also der Mühe, dem Homer eine Standrede zu halten, und ihn lange anzupreisen: denn wer bin ich, daß ich mich in den Abgrund des Homerischen Genie's tauche, und die Vorzüge desjenigen abwäge, den das graue Alterthum göttlich verehrte, und die Nachwelt ewig bewundern wird, so lange sich nicht die Natur, die mit ihm einerley ist, verändert? —

Mit Stillschweigen übergehe ich alles, was die größten Köpfe unter den verschiedensten Nationen zum Lob und zur Empfehlung des Homers ersonnen, und Nachbeter in Folianten und Quartanten gesammlet haben: — Alle jene stolze Titulaturen, welche sie ihm mit freygebiger Hand ertheilt, und alle jene wahre und erdichtete Vorzüge, womit ihn seine Lobredner theils zu sehr erhoben, theils unschuldiger Weise zu tief herabgesezt

gesezt haben. Wir haben ohnehin noch gewisse allzuhohe Begriffe von Homers Genie und Gelehrsamkeit aus Achtung für die Zeugnisse der Alten beybehalten, welche wohl eine nähere Prüfung verdienten; und einen Panegyr auf den Homer zu halten, das heißt, sein ganzes Zeitalter darzustellen, und in den Geist des Dichters einzudringen, würde hier zweckwidrig seyn. Nur einen einzigen Umstand will ich zur Empfehlung des Homers herausheben, der zu meiner Verwunderung der Aufmerksamkeit seiner Lobredner fast gänzlich entwischt ist: — ich meyne die Brauchbarkeit dieses Dichters auch für niedere Schulen.

Unter allen griechischen Schriftstellern, sowohl Dichtern als Prosaisten, ist Homer der schicklichste, angenehmste und lehrreichste für das Knabenalter. Man lese ihn nicht nur überhaupt in niederen Schulen, sondern der Knabe beginne mit ihm sein griechisches Studium, sobald die ersten Rudimente überstanden sind. Ich schmeichle mir diese Frage mit den stärksten Beweisgründen erhärten zu können.

§. 2.

Homer in den Schulen der Griechen und Römer.

Eh' ich diese Frage selbst untersuche, wird es nicht überflüßig seyn, meine Leser in die Schulen der Griechen und Römer zu führen, denn beyde Nationen fiengen ihre Schulstudien mit dem Homer an.

„Sobald ein Kind nur etwas lernen kann, (sagt Heraklides Pontikus) muß ihm Homer den ersten Unterricht einflößen, und es ist kaum der Wiege entwachsen, so tränkt man die zarte Seele mit seinen Heldengesängen, als mit der gesundesten Milch. Er bleibt der Gefährte unsers Lebens, er wird der Liebling der Erwachsenen, wir werden seiner bis in's hohe Alter nicht satt, und wenn wir ihn eine Weile weggelegt haben, dürstet uns sogleich wieder nach ihm. Kurz es wird kaum jemand vor dem Ende seines Lebens aufhören, mit Homer Umgang zu pflegen"*). Nach dem Porphyr war es so

*) s. im Anfang seiner Abhandlung über Homers Allegorien. Sein eigentlicher Name ist Heraklitus, wie aus dem Eustathius

so gar in einigen Städten Griechenlands durch Staatsgesetze geboten, daß die Kinder das Schiffsverzeichniß im II. Buch der Iliade auswendig lernen sollten, damit sie die Rechte und Anfoderungen des Vaterlandes daraus beweisen könnten *). Von Alcibiades ist es bekannt, wie übel er einen Schulmeister empfieng, der ihm den Homer in seiner Schule nicht aufweisen konnte; und Plato suchte vergebens, seine philosophische Aufsätze bey der Erziehung der Jugend für die Gedichte Homers einzuschieben.

Dieser Trieb den Homer zu studieren, pflanzte sich von den Griechen auch in den Schulen der Römer fort; sie lasen den Homer nicht blos, wie jeden andern Schriftsteller in ihren Schulen, sondern Homer war die Grundlage, worauf sie ihr griechisches Studium bauten und vollendeten **).

stathius erhellt. Vergl. Allegoriae Homericae, quae sub Heraclidis nomine feruntur, cum Gesneri versione latina, iterum edita a Nic. Schow. Goettingae. 1782.

*) s. Eustath. zu Il. β, 263.

**) s. Plinius. Ep. L. II. c. 14. In foro pueri a centumviralibus causis auspicantur, vt ab Homero in Scholis. vergl. Quintil. L. I. C. V.

Aus dieser frühzeitigen Lektüre des Homers in den Schulen läßt sich nebst andern Vorzügen der Griechen die Verfeinerung des Geschmacks erklären, welche sich ehmals in den glänzenden Perioden Griechenlands vom Fürstensohn bis auf den Bürger herab allgemein verbreitete, und mit schnellen Schritten die treflichsten Dichter, Künstler und Philosophen erweckte und bildete. — Aber der Vater der griechischen Genien und des griechischen Geschmacks war nicht nur in den engen Kreis der Schulen eingeschlossen, er war und blieb das allgemeine Lehrbuch der Jungen und Alten, und wurde so wohl am Hof als in der Schule gelesen. Der entzückte Grieche las seinen Homer von der Schule an bis an sein Ende; mit einem Interesse, von dem wir uns kaum einen halben Begriff machen können, mit einem Geschmack an individuellen, Local- und Nationalschönheiten, der uns fehlt, mit einem Enthusiasmus, der uns nichts mehr angeht, kurz mit einer halben Vergötterung: er hörte den Gesang der Rhapsoden, mit Musik und einer feyerlichen ausdruckvollen Mimik begleitet; — und nun wundere man sich nicht, wenn seine Empfindungen verfeinert,

sein Geschmack und seine Sitten gebildet, und seine Seele zu den edelsten Thaten angefeuert wurde! — Uns muß es nun freylich höchstauffallend und neidenswerth vorkommen, daß ein Schulbuch, wozu Homer den Griechen diente, noch selbst am Hofe, und im Zirkel der größten Männer fortgelesen wurde, und so mächtig auf Sitten, Geschmack und Patriotismus wirkte.

§. 3.

Gründe, warum Homer in den Schulen der Alten gelesen wurde.

Damals sang Homer seine Iliade nicht, um nur das Ohr der Griechen durch den Wohlklang seiner Versen zu ergötzen, oder die Einbildungskraft und den Wiz zu belustigen. „Er unterrichtete (wie Hirschfeld „sagt) die Menschen, und besserte sie nicht „bloß durch die allgemeine Wirkung seiner „vollkommenen Gedichte, durch die Bil„dung der Begriffe von Ordnung, Regel„mäßigkeit, Harmonie und Schönheit, wo„durch der Geist schon allein eine glückliche „Richtung empfängt; sondern auch durch „die Erhaltung des Andenkens wichtiger

„Begebenheiten und Beyspielen, durch die „Einprägung nützlicher Lehren und Maxi„men, durch die Erweckung sittlicher Ge„fühle. Er stellte Tugenden, Verdienste „würdiger Vorfahren, ehrwürdige und rüh„rende Auftritte des Heroismus dar, zum „beständig anreizenden Anschauen, zu Er„weckung edler Entschließungen oder zur „Unterhaltung der moralischen Thätig„keit“ *). Besonders führt Isocrates den Hauptgrund an, warum die alten Griechen ihre Kinder so frühzeitig im Homer unterrichten liessen, weil er die Siege ihrer Vorfahren über die Barbaren besungen, und eben dadurch den Nationalhaß gegen dieselbe, Patriotismus und edele Nacheiferung in den Gemüthern ihrer Kinder erweckte **). Damals konnte ein Grieche mit

*) s. Hirschfeld von der moralischen Einwirkung der bildenden Künste.

**) s. *Isocratis* Panegyricus. ed. Morus. p. 116. Οιμαι δε και την Ομηρȣ ποιησιν μειζω λαβειν δοξαν, ὁτι καλως τȣς πολεμησαντας τοις βαρβαροις ενεκωμιασε, και δια τȣτο βȣληθηναι τȣς προγονȣς εντιμον αυτȣ ποιησαι την τεχνην εν τε τοις μȣσικης αθλοις και τη παιδευσει των νεωτερων, ἱνα, πολ-

mit Recht sagen: mein Vater, der mich zum rechtschaffenen Mann machen wollte, ließ mich den Homer lernen *). Damals bestreute Socrates den Weg zur Tugend für seine Zöglinge und Freunde mit Blumen der Hesiod- und Homerischen Muse; und Plutarch prieß jungen Leuten den Homer hauptsächlich wegen seiner gesunden Moral an, die er überall durch starke Zeichnung der Tugenden und Laster in seinen Gedichten verbreitete.

Damals als man den Homer zum allgemeinen Lehrbuch in den Schulen machte, hielt man die Dichtkunst für die erste Philosophie, die uns von Kindheit an den Weg zu einem richtigen Leben weise, und auf eine angenehme Art die Sitten bilde, und Thaten lehre; und sie war es auch nach der

πολλακις ακουοντες των επων εκμανθανωμεν την εχθραν την προς αυτους υπαρχουσαν, και ζηλουντες τας αρετας των στρατευομενων επι Τροιαν των αυτων εργων εκεινοις επιθυμωμεν.

*) s. Xenophons Gastmahle. Ο πατηρ ο επιμελουμενος, ὅπως ανηρ αγαθος γενοιμην, ηναγκασε με παντα τα Ομηρου επη μαθειν.

Beschaffenheit der damaligen Zeiten in der vollen Bedeutung des Worts. Die erstern Dichter der Griechen sahen die Dichtkunst aus einem sehr edlen Gesichtspunkt an; sie sangen nicht allein des Ruhms halber, sondern als Volkslehrer, als Barden, die einen innerlichen Beruf dazu in sich fühlten, als Philosophen, die das Glück hatten, über sittliche und politische Angelegenheiten richtiger, als der große Haufen zu urtheilen, und Vernunft und bürgerliche Tugend allgemein auszubreiten; als Geschichtschreiber, denen es oblag, die Thaten ihres Helden aufzuzeichnen, und ihre Nachkommen zu einer löblichen Nacheiferung aufzumuntern *). Damals konnte also

*) Man hüte sich diese zufällige Verschiedenheit der älteren Poesie von der unsrigen den alten Dichtern, als ein eigenes Verdienst, mit Sulzer anzurechnen; der sie als einen Beleg zu seiner zwar löblichen aber unstatthaften Meynung, daß man die schönen Künste auf das moralisch Gute einschränken sollte, ansah. — Zu Homers Zeiten waren die Sitten, wie bey allen angehenden, noch nicht kultivirten Völkern, noch sehr einfach und roh, Heroismus,

also die Dichtkunst von Religion und Politik geleitet, das Große das im Menschen liegt wirksam und ihn sowohl für das Gute, als das Schöne empfindsam machen.

Aus diesem Grund ließen die Alten ihre Kinder, wie Strabo versichert, nicht bloß zur Belustigung, sondern vielmehr zur Bildung der Sitten zuerst in der Dichtkunst unterrichten; und diese Absicht glaubten sie beym Homer vollkommen zu erreichen, weil sie ihn für die Quelle aller Künste, der Sittenlehre und der Politik hielten, und die

Sitten

roismus, Patriotismus und Religion waren die einzigen Triebfedern der menschlichen Handlungen, welche man damals kannte. In der Person des Dichters vereinigten sich damals der Philosoph, der Religionslehrer und der Geschichtschreiber; denn die Wissenschaften waren damals noch nicht abgesondert, wie jezt, und die Volkslehre war dem Dichter überlassen. Durch die Kultur der Sitten kamen erst Witz, Satyre, und andere Verschiedenheiten in die spätere Poesie. Homer konnte nicht anderst schreiben, als wie er wirklich schrieb, oder wie es sein der Poesie günstiges heroisches Zeitalter erforderte. Man vergleiche damit das Ossianische Zeitalter.

Sitten seiner Helden zum Beyspiel der moralischen Vollkommenheit brauchten *). Sie suchten zugleich den Knaben durch eine Lehrart, die seinen Fähigkeiten angemessen war, vorher zu bilden, und für das Schöne und Gute empfindsam zu machen; ehe sie seinen Kopf mit Realitäten vollstopften!

Ein reizendes Gemählde der Schulen Griechenlands! — und vielleicht läßt sich nichts stärkeres zum Lob des Homers sagen, als daß er, wie keiner vor und nach ihm, den Geschmack und die Sitten seiner Nation so viele Jahrhunderte hindurch gebildet habe!

§. 4.

In wiefern uns diese Gründe zur Nachahmung reizen können.

Die angeführte Gründe, warum die Griechen den Homer in ihren Schulen lasen, passen

*) s. Strabo am Ende des ersten Buchs: Δια τȣτο και τȣς παιδας αι των Ελληνων πολεις πρωτιϛα δια της ποιητικης παιδευȣσιν, ου ψυχαγωγιας χαριν δηπȣθεν ψιλης, αλλα σωφ-

passen zwar auf unsere Schulen so wenig, als ihr Zeitalter auf das unsrige; indessen mögen sie ihren Platz hier behalten, weil ich sie als Probe der griechischen Weisheit in pädagogischen Dingen für unser gegenwärtiges Jahrhundert hergesezt habe.

Daß aber die Römer ihre griechische Studien mit dem Homer anfiengen, dies ist eine Erscheinung, die uns näher angeht, und zur Nachahmung reizen dürfte: weil sie, was die Lektüre des Homers betrift, fast in gleichem Verhältnisse mit uns stehen, und nicht viel andere Bestimmungsgründe dazu gehabt haben mögen, als wir eben auch haben können. Nach Quintilian war Bildung der Sitten und des Geschmacks der Hauptentzweck, warum das Studium Homers in den Schulen der Römer eingeführt wurde *). Ohne Zweifel hatten sie noch meh-

σωφρονισμου. Vergl. Eustath. zu Il. α, 39. und Aeschines im Timarch.

*) s. Instit. Orat. Lib. I. c. V. Caetera admonitione magna egent: inprimis vt tenerae mentes, tracturaeque altius quidquid rudibus et omnium ignaris insederit, non modo quae diserta, sed vel

mehrere Gründe, warum sie das Studium der griechischen Sprache gerade mit dem Homer anfiengen, und vielleicht größtentheils die nehmliche, welche ich in der Folge für unsere Schulen angeben werde; doch ich bleibe bey den angeführten Gründen des Quintilian's stehen.

Bildung der Sitten kann nun freylich, außer im weitläuftigeren Verstand, der Endzweck nicht seyn, weswegen wir den Homer schon in den niederen Schulen lesen sollten, ob schon ein Kirchenvater den Homer von Seiten der Moral lobt, und Duport dieselbe mit der Moral der Schrift und anderer profan Scribenten vergleicht *):

Aber

vel magis quae honesta sunt, discant. Ideoque optime institutum est, vt ab Homero atque Virgilio lectio inciperet: quanquam ad intelligendas eorum virtutes firmiore judicio opus est. Sed huic rei superest tempus: nec enim semel leguntur. Interim et sublimitate heroici Carminis animus assurgat, et ex magnitudine verum spiritum ducat, et optimis imbuatur.

*) s. Basil. M. Hom. προς τους νεους. Πασα η ποιησις τω Ομηρω αρετης εστιν επαινος,

και

Aber Bildung des Geschmacks ist es, was uns frühe Lektüre des Homers empfiehlt, und zur Nachahmung der Griechen und Römer aufmuntert. Ich will nichts davon sagen, daß die Lektüre eines Dichters weit angenehmer und schicklicher für die Jugend seye, als die eines Prosaisten, und daß man sie erst durch Poesie bilden und vorbereiten sollte, ehe man sie mit andern Theilen der Gelehrsamkeit bekannt macht: — ein Grundsatz, der den übrigen Wissenschaften eine ganz andere und vortheilhaftere Gestalt gegeben haben würde, wenn man ihn den Griechen abgelernt, und beständig befolgt hätte. Nur dies will ich mir einstweilen aus dem Beyspiel der Griechen und Römer abziehen, daß, wo es auf Bildung des Geschmacks ankommt, Homer zuerst vor allen andern Schriftstellern in den Schulen gelesen werden müsse.

Die charakteristische Züge der Homerischen Poesie sind edle Einfalt, freye Nachahmung

και παντα αυτω προς τυτο φερει, ότι μη παρεργον. vergl. *Duporti* Gnomologia Homeri. Cantabrigiae 1660.

mung der Natur, stille Größe und gesunde Vernunft. Er zeigt dem Verstand nichts unerhebliches, nichts unüberlegtes; der Einbildungskraft nichts kleines, nichts gekünsteltes, nichts subtiles; dem Gemüthe nichts unnatürliches, nichts übertriebenes, nichts unbestimmtes *). Er schöpfte aus den Quellen der Natur, und war, so zu sagen, die Natur selbst: das ganze Alterthum fast ohne Ausnahme sah ihn als Richter und Vater des griechischen Geschmacks an. Nirgends bekommt ein Knabe die ächte gesunde Begriffe von dem, was wahr oder falsch, edel oder niedrig, was erhaben oder schwülstig, was natürlich und überhaupt schön ist, — besser und leichter, als aus dem Homer; und nirgends ist er der Gefahr weniger ausgesezt, sich einen falschen Geschmack anzugewöhnen, als eben beym Homer. Unvermerkt und fast durch eine geheime Zauberkraft erhält er nach und nach durch das bloße wiederholte Lesen jene glückliche Richtung des Geschmacks, wahre Verfeinerung der Empfindungen und Stärke des Geistes

*) s. Sulzers Theorie. Art. Homer.

Geistes, die ihn in der Folge der Zeit zu der vortheilhaftesten Lektüre der andern Dichter vorbereiten.

Die beste griechische und römische Schriftsteller wetteiferten den Homer nachzuahmen, und dieß helle unveränderliche und allgemeine Licht gab ihren Gedichten Leben, Stärke und Schönheit. Sophocles wurde der Homer der Tragiker genannt, weil er ihn in der Erfindung, in den Fabeln, in Beschreibung der Sitten, und im Ausdruck nachahmt. Aeschylus sagt selbst von seinen Tragoedien, daß sie Brosamen von den großen Gastmahlen des Homers seyen *). Euripides ahmte ihn nach, und Virgil kopirte ihn beynahe, Plato homerisirte; und wie viele andere große Männer in Griechenland und Rom, die wir lesen, suchten ihren Schriften durch Allegationen Homerischer Verse einen Schmuck, und ihren Meynungen einen Werth zu geben! — Die scharfsinnigsten Kunstrichter des Alterthums, Longin, Dionys von Halikarnassus und andere zogen sich aus den Gedichten Homers kritische

*) s. Athenaeus L. VIII.

kritische Regeln ab, und Aristoteles entwarf aus dem Homer ein System der Dichtkunst, wodurch er dem ungebundenen Volk der Dichter Fesseln anlegte. Ist es nun nicht angenehmer und vortheilhafter, nicht der Ordnung gemässer, das Original von der Nachahmung zu lesen, und seinen Geschmack lieber aus der ersten als der zweyten Hand zu erhalten? — Muß nicht ein Knabe, der seinen Homer gut studirt hat, hernach die andern Schriftsteller desto besser verstehen, und ihre Schönheiten und Fehler desto leichter und richtiger beurtheilen lernen? — Gründe genug, warum man den Homer vor andern Schriftstellern zuerst lesen sollte; aber ich glaube meinen Lieblingsgedanken, daß man das griechische Studium mit Homer anfangen sollte, noch mit anderen und stärkeren Gründen verfolgen zu können.

§. 5.

Homer ist der schicklichste Schriftsteller für die Jugend. a) nach seinem Zeitalter überhaupt.

Homer sang für ein Volk das noch im Stande der Kindheit war, oder denselben

kaum

kaum verlassen hatte, und keine andere Schule als das Leben, kein anderes Studium als die Natur, und keine Philosophie, als den schlichten Menschenverstand hatte. Daher finden wir auch, sagt Wood, im ganzen Homer nichts, was die Ideen-Sphäre eines gewöhnlichen Menschenverstandes und eines mittelmäßigen Kopfes übersteiget; keine Kunstwörter und scientifische Ausdrücke, kein gelehrtes Geschwätze, in welches das erwachsene Alter der griechischen Litteratur verfiel, und überhaupt keine Sätze, die für die Fassungskraft eines Knaben zu hoch wären *).

Die Sitten, welche Homer beschreibt, haben mit den Sitten der Patriarchen, und zum Theil noch mit den Sitten des heutigen Arabien und Griechenlandes, wie Wood nebst mehreren andern Reisebeschreibern anmerkt, sehr viele Aehnlichkeit, sie sind roh, einfach, naiv und unschuldig, ohne falschen Anstand, ohne Zwang, Eitelkeit und Verstellung. Homers

*) s. Wood's Versuch über das Originalgenie des Homers. Leipz. 1773. p. 300. vergl. seine Zusätze der ersteren Ausgabe. Leipz. 1778. p. 76.

Helden wissen nichts von Moden und Manieren, nichts von den Lebensregeln, von dem Ceremonialgesetz der feineren Welt, nichts von allen den Einschränkungen, die das Mißtrauen den Handlungen, und selbst den Geberden der Menschen anlegt, nichts von der falschen Schaam über Dinge zu erröthen, die an sich gut und unschuldig sind. Ihr Charakter ist ohne alle Verwicklung, rohe Tapferkeit und wilde Ruhmbegierde nebst abergläubischen Eifer für die Religion sind diese Hauptzüge davon: sie sind ganz offenherzig, lassen ihren Leidenschaften den freyen Lauf, und verstecken ihre Gesinnungen und ihr Betragen nicht nach der Einförmigkeit der Mode: eben deswegen bieten sie, weil sie dem Zwange der Tugend und des Wohlstands nicht unterworfen sind, ein lebendigeres Gemählde der unversteckten Kräfte und Thätigkeiten der menschlichen Seele dar. Ein Knabe, der der Natur noch getreu ist, kann sich eben deswegen um so leichter in den Charakter eines homerischen Helden versetzen, da Homers Helden gegen die Helden späterer Zeiten Kinder sind, und von dem Dichter durch die unverkennbarste Züge und lebhafteste Farben dargestellt werden. —

Die

Die Charaktere hingegen, welche von späteren Schriftstellern gezeichnet, und in die Sitten und Lebensarten feinerer Zeiten eingetaucht sind, erheben sich über die Sphäre des Knabenverstandes. — Ueberhaupt ist der Geist der ganzen Iliade und Odyssee Tapferkeit, Muth in der Gefahr, heroische Größe von der Seite der Freundschaft und des Hasses, sanfte Bescheidenheit, lachende Offenheit und reizende Unschuld. Besonders ist Verläugnung der Wollüste im Homer außerordentlich sichtbar; eine einzige Scene zwischen der Andromache und dem Hektor (sagt Clodius) ist mehr werth, als zwey wollüstige Gemählde eines neueren Dichters, und oftmals wird Homer in seinen reinen Empfindungen von niemand übertroffen, als von Milton, der nach dem hohen Ideal der ersten natürlichen Unschuld schrieb *).

Je feiner und polirter die Sitten dessen sind, der den Homer list, desto weiter ist er über das homerische Zeitalter erhaben; desto schwe-

*) s. Clodius Versuche aus der Litteratur und Moral. Leipz. 1767. Art. Homer.

schwerer muß es ihm werden, sich in dasselbe hinein zu versetzen; sich von der höchsten Stufe der Kultur gleichsam zum rohen Homer herabzulassen, und Geschmack an seinen Gedichten zu finden *). — Ein Knabe hingegen, der noch wenige Stufen der Kultur und

*) Ein verzärtelter Geschmack, und überfeine Sitten sind der Hauptgrund, warum Homer sein Glück nicht in Frankreich machen kann, außer man habe ihm in Uebersetzungen vorher seinen Bart abgeschoren, sein Haar gepudert, und etwas Schminke auf seine Wangen gelegt. – Wir Teutsche, die wir noch nicht so überfeine Sitten haben, und nicht so weit von der Einfalt der Natur abgewichen seyn, können deßwegen noch mehr Geschmack am Homer finden, als die Franzosen. – Man höre den Herrn *Bitaubé* hievon sprechen: Plus une nation sera civilisée, plus elle aura de douceur, et plus on conçoit qu'il pourra s'y rencontrer des personnes qui auront de la peine à se plier à des moeurs fort opposées à ces characteres; et s'il doit s' élever une contestation sur le mérite des Anciens, c'est probablement chez cette nation, qu'on la verra naître. — s. L' Iliade d' Homere, Traduction nouvelle. Paris 1780. T. I. p. 54.

und des gesellschaftlichen Lebens durchgegangen, und noch nicht über die homerische Welt hinausgerükt ist, schließt sich als Kind der Natur, viel näher an das Zeitalter Homers an, und seine Art zu denken und zu empfinden, seine Kenntnisse stimmen mehr mit den Begriffen des ersten Griechenlandes überein; wenigstens hat er nicht so viele fremde Eindrücke des Zeitalters und der Erziehung zu überwinden, um sich in das Zeitalter Homers hinein zu versetzen.

Ueberhaupt dünkt mich; die Seele dessen, der den Homer mit Theilnehmung lesen will, müsse eine Lokische tabula rasa seyn, die noch mit wenigen Figuren beschrieben ist; und eben deßwegen sollte man den Homer so früh als möglich lesen. Es gehört eine seltne Kenntniß der Menschheit und eine außerordentliche Biegsamkeit der Seele dazu, um sich in die ganze Lage des homerischen Zeitalters zu versetzen, wenn man schon feinere Dichter vorher gelesen hat, und man wird erst durch wiederholtes Lesen diesem alten Dichter wahren Geschmack abgewinnen. So viel man auch gegenwärtig von Homers Lektüre spricht, so bin ich doch fest überzeugt, daß unter tausenden kaum einer

ist, der den Homer, sey's auch in der Stollbergischen Uebersetzung, ganz lißt, und ihn nicht zulezt als einen matten und langweiligen Dichter bey Seite legt: denn die meisten fangen zu spät an den Homer zu lesen, und wenn sie auch die dazu erforderliche Talente besitzen, so ist doch ihr Geschmack bereits zu sehr verwöhnt. In unsern geniereichen Zeiten, wo man lauter kräftige Speisen auftischt, ekelt es ja schon den meisten vor unsern besten einheimischen Dichtern, Gellert und andere sind beynahe vergessen, der Luxus in den schönen Wissenschaften steigt immer höher und höher, und der gute Geschmack sinkt täglich tiefer herab: wie klein muß also das Häufgen seyn, das in einem so überspannten Zeitalter noch Geschmack an der homerischen Natur finden kann! — Nicht wenige Personen, denen es an Geschmack gar nicht fehlte, legten mir das Geständniß ab, daß sie sich unmöglich überwinden könnten den Homer ganz zu lesen, nachdem sie so viele neuere feinere Dichter gelesen hätten. Hätten diese zuerst mit Homer angefangen, so würden sie gewiß noch itzo seine Gedichte mit Interesse lesen; denn die Eindrücke der Jugend haften am längsten. So unendlich

schwer ist der Zurückgang von einem kultivirten Zeitalter in ein rohes! — Aber der Uebergang vom rohen Zeitalter in ein kultivirtes ist leicht und natürlich, denn er kommt mit der stufenmäßigen Entwicklung unserer Begriffe überein. — — Selbst der neuere Philosoph, der die Geschichte der Menschheit studirt, und Empfänglichkeit für fremde Eindrücke besizt, wird nicht immer genug Selbstmacht haben, sich von den Begriffen seiner Zeiten zu entfernen, und in Homers Zeitalter hineinzuwerfen, wenn er ihn nämlich das erstemal, als Dichter lißt; das heißt, wenn seine Seele mehr empfindet und genießt, als denkt, und von dem Feuer des Dichters unaufhaltsam dahin gerissen wird. Lißt er aber den Homer bloß aus philosophischen Absichten, um Geschichte der Menschheit in ihm zu studieren, denn will ich seiner Selbstmacht keinen Eintrag thun, wie wohl er sich auch in dem Fall manchmalen Zeit nehmen wird gewisse Schwierigkeiten zu besiegen. — — Man machte mir einstmalen den Einwurf, und die Erfahrung spricht für die Wirklichkeit der Sache: — daß Leute vom feinsten Geschmack und den

feinsten Sitten sich mit leichter Mühe in ein arkadisches Schäferleben hineinträumen, und mit Theokrit und Gesner sympathisiren könnten — wie sollte es also diesen so schwer fallen, sich in Homers Zeitalter zurück zu versetzen? — —

Der Unterschied liegt, wie mich dünkt, hierin: daß die arkadische Schöpfung bloß Fiktion und Ideal der reinsten Liebe, der naivsten Unschuld und der gesammten körperlichen Naturschönheit ist, welches unseren gewöhnlichen Begriffen davon nicht widerspricht, sondern sie nur verschönert und erhöht. Man kann sich ohne alle Menschenkenntniß in die goldene Träume des unschuldigen Schäferlebens so wohl als der Feerey einwiegen lassen, und man lißt überhaupt Idyllen und Feenmährchen bey kälterem Blut, als Epopoeen. — Im Homer liegt wahre Geschichte der Menschheit zum Grund, welche sich unserm gegenwärtigen Zustand oft nur halb und halb nähert, und ihm größtentheils ganz entgegen gesezt ist. Homers Zeitalter ist endlich ein ganz eigenes Zeitalter, wovon wir kein ähnliches in der Geschichte antreffen: wir müssen es erst aus ihm selbst kennen lernen, wenn wir

auch die Geschichte anderer Völker und des Naturmenschen überhaupt noch so sehr studirt haben. Ueberdieß ist Geschichte der Menschheit, wie sie von einem Dichter bearbeitet wird, unendlich von der verschieden, welche wir aus Reisebeschreibungen kennen lernen. Diese erzählen ein Faktum nach dem andern, und lassen uns Zeit zum Nachdenken; jener aber bringt seine Personen in tausend Situationen, verändert die Gegenstände auf eine mannigfaltige Weise, stellt uns niemals das ganze Bild auf einmal und in der gehörigen Ordnung dar, und nimmt wie ein Proteus allerley Gestalten an.

Doch ich lenke ein und wende mich zu denen, für welche diese Schrift eigentlich geschrieben ist, und für welche aus Ermangelung philosophischer Kenntnisse Homers Schönheiten verlohren gehen, wenn sie mit seiner Lektüre zu spät anfangen.

Das Zeitalter Homers hat endlich, so wie in alle Theile seiner Poesie, also auch in seine poetische Farben, Beschreibuugen und Schilderungen den günstigsten Einfluß für die Fassungskraft des Knabenalters. Er

entlehnte beynahe alle seine Bilder, Metaphern und Gleichnisse aus dem Reich der Natur, und nahm seine Beschreibungen und überhaupt alle Erzählungen der kleineren Umstände aus dem gemeinen Leben, und wußte sie so treffend und stark auszumahlen, daß sie selbst auf die Phantasie des rohsten Naturmenschen den lebhaftesten Eindruck machen müssen; besonders, da es lauter Gegenstände sind, die er fast täglich sieht, oder sich doch mit leichter Mühe vorstellen kann. Man vergleiche seine Bilder mit den Bildern späterer Schriftsteller, welch' ein Unterschied! Wenn sich das Reich der Künste und Wissenschaften erweitert, und neue Entdeckungen hinzukommen; dann darf uns der Dichter nicht nur Bilder aus dem Reich der Natur bringen, unser Geschmack verlangt sie zur Abwechslung auch aus dem Gebiet der Gelehrsamkeit; dann werden die Bilder des Dichters gelehrter und philosophischer, und setzen Kenntnisse voraus, um sie zu verstehen: dann ist es aber auch für einen Knaben, der noch keinen Anspruch auf Gelehrsamkeit machen kann, zu schwer, sich einen so gelehrten Schriftsteller zu erklären. Homers Bilder hingegen erfodern

bloß

bloß sinnliche und ungelehrte Leser, weil sie selbst ganz sinnlich sind, und von einem Zeitalter herrühren, wo Künste und Wissenschaften noch in der Wiege lagen, und nicht von dem gemeinen Leben getrennt waren. Seine ganze Gelehrsamkeit bestund aus einer geringen Anzahl physischer, sittlicher und politischer Erfahrungssätze, welche sich durch die mannigfaltigste Wendungen eines und eben desselben Gedanken in einem ewigen Kreis herumdrehen.

§. 6.

b) nach Sprache.

Wenn es erwiesen ist, daß Homer nach Zeitalter und Sachkenntniß der deutlichste und verständlichste Schriftsteller für die Jugend ist, so ist zugleich erwiesen, daß er es im gleichen Grad nach Wortkenntniß oder Sprache seyn müsse, weil diese weiter nichts als Ueberlieferung der Gedanken und treuer Abdruck eines jedesmaligen Zeitalters ist. Die Sprache Homers stimmt mit der Unvollkommenheit der Künste, der Kindheit der Wissenschaften und der Simplicität der Sitten seines Zeitalter völlig überein, und

ist, (so wie Herder den Charakter einer ursprünglichen Sprache angiebt) sinnlich, reich an kühnen Bildern dem Ausdruck der Leidenschaften angemessen, und in Verbindung ungefesselt *). Sie ist sinnlich und Bilderreich, das heißt ohne Kunstwörter und Doppelsinn, ohne Pedanterie und Affectation, voll von Gefühlen und arm an Abstractionen oder allgemeinen Begriffen, weil es die sinnliche Denk- und Empfindungsart der Nation anderst nicht erlaubte, weil Künste und Wissenschaften noch nicht auf allgemeine Grundsätze gebracht waren, und keine Philosophen und Grammatiker an der Sprache geschnitzelt hatten. Sie ist dem Ausdruck der Leidenschaften angemessen, das heißt, sie ist keine todte Büchersprache; sondern feuriger, seelenvoller Ausdruck der Natur, der keiner Mißdeutung fähig, gerade unsere Empfindungen angreift, und sich den kürzesten Weg zu unserem Herzen bahnt. Die Sitten der Griechen waren frey, ungekünstelt, ungelehrt, natürlich und offen; also auch die Sprache. Sie ist in der Ver-

*) s. Fragmente. 1. Theil. p. 30.

Verbindung ungefesselt, nehmlich, sie enthält keine verwickelte Constructionen, keine lange Perioden, keine Suspension der Gedanken und drükt alles der natürlichen Ordnung des Denkens gemäß aus. Als das Gehör (sagt Wood) noch den flüchtigen Schall der Worte auffangen mußte, und man sie nicht auf einem Papier las und wiederlas, war Simplicität und Deutlichkeit auch unentbehrlicher als izt. Lange von einander abhängige Perioden wurden nicht eher erfunden, als bis Schreiben mehr Kunst ward, und Fleiß und Mühe die Stelle des Genies vertrat *).

Je älter eine Sprache wird, je mehr sie von Philosophen und Grammatikern bearbeitet worden ist, desto härtere Fesseln trägt sie, desto mehr ist in derselben aus der Philosophie ihrer Gelehrten, aus Anspielungen auf andere ältere Schriftsteller, aus der Geschichte ihres Volks, und aus hundert andern Ursachen zu erklären; jemehr sich Künste und Wissenschaften in einem Zeitalter

*) s. Versuch über das Originalgenie des Homers p. 295.

ter ausbreiten, und die Sitten kultivirt werden, desto mehr schleicht sich Doppelsinn in die Sprache ein, die alten Wörter bekommen noch mehrere neuere oder ganz verschiedene Bedeutungen, und die Idiotismen vermehren sich; desto feiner werden die Unterschiede zwischen einzelnen Wörtern, und zwischen ganzen Phrasen, desto mehr verändert sich nach und nach die ganze äussere Gestalt der Sprache *).

Alle diese Schwierigkeiten der späteren Sprachen fallen bey der ursprünglichen Sprache Homers hinweg, und es giebt nur wenige Fälle, (welche für nichts zu rechnen sind) daß ein Wort im Homer mehrere Bedeutungen hat; aber einerley Sachen weiß er desto häufiger durch mehrere Wörter auszudrücken. Naturlicherweise muß also sie, die sich erst zu bilden anfieng, viel leichter zu verstehen und geschwinder zu erlernen seyn, als die spätere und zierlichere Sprache eines Plato, Xenophon u. s. w. die sich schon gebildet und ihre männliche Jahre erreicht

*) s. Schreiben über den Homer von Seybold. Eisenach. 1772. p. 36.

erreicht hatte. Man darf nur zwey oder drey Bücher der Iliade durchgelesen, und sich recht bekannt gemacht haben, so wird man sich bey den übrigen der Wörterbücher selten mehr bedienen, welches doch gewiß nicht der Fall bey einem späteren Schriftsteller ist. Scaliger sagt, er habe kaum die griechische Conjugationen erlernt, und hernach sogleich den ganzen Homer innerhalb drey und zwanzig Tagen durchgelesen: und es wird in der That nicht einmal das Genie eines Scaliger's zu einer so geschwinden Lektüre erfodert *). Wie ungegründet, ist also das Vorurtheil, daß Homer so schwer zu studieren seye? wie verkehrt die Schulmethode, daß man sich nicht eher an den Homer zu gehen getraut, als bis man durch

*) s. Epist. L. 1. Ep. 1. Vix delibatis conjugationibus graecis Homerum cum interpretatione arreptum 23. diebus totum didici: Poeticae vero Dialecti vestigiis insistens Grammaticam mihi ipse formavi, neque ullam aliam didici, quam quae mihi analogia verborum Homericorum observata fuit.

durch die Lektüre des Xenophon, oder einer Chrestomathie u. d. m. nun einen festen Grund gelegt zu haben glaubt! —

Es ist hier der Ort nicht, mich über die Eigenschaften einer guten Chrestomathie oder Anthologie, welche man gewöhnlich bey den ersten Rudimenten zum Grund legt, weiter auszubreiten. So viel ist gewiß, daß die meisten eine abendtheuerliche Zusammensetzung von abgerissenen Bruchstücken schwerer und leichter Schriftsteller sind, welche das Stndium der griechischen Sprache eher erschweren als erleichtern, und den Kopf des Knaben durch ihre Mannigfaltigkeit verwirren. Fast möchte ich statt aller Chrestomathien mit Harles den Paläphatus für den ersten Unterricht der Jugend in der griechischen Sprache empfehlen, und nach vollendeter Lektüre desselben sogleich zum Studium des Homers selbst fortzuschreiten rathen, wenn es nicht zu hart wäre, mit jungen Leuten vorher einen philosophischen Commentar über die griechische Mythologie zu lesen, ehe sie dieselbe aus der Urquelle, dem Homer, geschöpft haben; oder wenn nicht Paläphatus den Sinn der homerischen

rischen Fabeln zu oft verfehlt hätte *). Vielleicht könnte aber ein geschickter Schullehrer dieser Unbequemlichkeit damit abhelfen, daß er durch eine richtige Zurechtweisung des Autor's seine Knaben für irrigen Begriffen bewahrte, und gewisse Stücke, welche keine Beziehung auf den Homer haben, ganz und gar wegließ.

Was endlich noch die gewöhnliche wirklich scheinbare Einwendung betrift, die

*) s. *Harles* Introductio in historiam graecae linguae. p. 11. Stilus est facilis, planus et simplex: rerum vero tanta et tam insignis varietas, ut, quamquam in explicatione Fabulae ejusque ortus à mente antiquissimorum theologorum saepe aberrasse Palaephatum haud negaverim, tamen, à quo tirones in arripiendis graecis litteris majori cum fructu initium capessant, non alium facile invenerim. Nam quam jucunda et utilis in addiscendis docendisque litteris graecis ejus sit lectio, primaque institutio, crebro usu doctus affirmare possum. Praeterea tirones mature intelligunt, qua mente iam veteres philosophi doctrinam de diis eorumque ortu fabuloso consideraverint.

Homers Sprache wegen der Mischung so vieler verschiedener Dialekten betrift, so werde ich den Ungrund derselben im zweyten Abschnitt darthun. Ueberhaupt kommt bey der früheren Lektüre des Homers in niederen Schulen alles auf die Art und Weise an, wie man ihn behandelt; denn sollte man ihn auch alsdann noch nach der gewöhnlichen schwerfälligen und zweckwidrigen Manier behandeln, so würde mich der Gedanke, das Studium der griechischen Sprache verwirrt und in seinem Fortgang gehindert zu haben, mehr beunruhigen, als aller Verdruß über eine fehlgeschlagene Hofnung und vergebne Arbeit!

§. 7.

c) nach dem Innhalt seiner Gedichte.

Einerley Wörter, einerley Verse und Sentenzen werden vom Homer nach dem Geschmack seines Zeitalters so oft wiederholt, daß ich keinen Schriftsteller kenne, der in diesem Betracht für das flüchtige Gedächtniß des Knabenalters wäre. Je öfter Homer einerley Sachen wiederholt, desto leichter kann sie der Knabe fassen, desto leichter

behalten. Besonders scheint mit die Odyssee für junge Leute gemacht zu seyn, und ich würde sie aus dem Grunde der Iliade vorziehen, weil sie nicht so viele Kenntnisse vorausgesezt, als diese, und den jungen Leser nicht mit zu oft wiederholten kriegerischen Scenen ermüdet. Was kann der Natur junger Leute angemessener seyn, als Abwechslung, wenn sie von Land zu Land, von einem Gegenstand zum andern fortgerissen werden? was hören sie lieber, als lustige Erzählungen, Fabeln und wunderbare Begebenheiten? und wo wird ihre Neugierde besser befriedigt, und ihr flüchtiger, herumschweifender Geist mehr figirt und unterhalten, als eben in der Odyssee? — der Knabe, der sie lißt, wird unvermerkt und gleichsam spielend die griechische Sprache mit Vergnügen erlernen, ohne daß es der Ανηρ σκηπτȣχος nöthig hat über ihn, wie einst Ulyß über den Thersites, herzufallen. — Als ich das erstemal den Homer, zwar ohne alle gute Anleitung, aber doch zur glücklichen Stunde noch frühzeitig genug in die Hände nahm, war dieser Dichter so gleich mein Mann, war mir so lieb und werth, daß es mir nach der ersten Lektüre desselben, fast

wie dem Rhapsodisten Jo im Plato, vor jedem andern classischen Schriftsteller ekelte. Ich konnte mehr mit ihm sympathisiren, als mit diesen, und verstand ihn auch, wie es mir vorkam, besser; sein unschuldiges und natürliches Wesen rührte mich; der erzählende Ton seiner Odyssee und die mannigfaltige Begebenheiten derselben schüzte mich vor aller Langweile, und trieben mich an, weiter zu lesen; selbst bey der zweyten und dritten Lektüre verlohr Homer niemalen den Reiz der Neuheit für mich: nur sein Religionssystem machte mir noch Scrupel, und wie leicht hätte auch dieser gehoben werden können! —

Noch bemerke ich einen Umstand in Homers Gedichten, der mir für die Fassungskraft des Knabenalters besonders vortheilhaft zu seyn scheint. Seine Dichtkunst unterscheidet sich von der Dichtkunst der späteren Schriftsteller dadurch, daß sie durchaus handlungsvoll und mimisch ist, und mehr die Begehrungs- als Vorstellungskräfte reizt; diese aber den Mangel an Handlung mit witzigen Gegensätzen, überfeinen Sentiments und einer Menge von Sittensprüchen,

die dem Knaben unverständlich sind, zu ersetzen pflegt.

Betrachtet man endlich den Homer, als Geschichtschreiber, der uns von den Sitten und Gebräuchen, Künsten und Wissenschaften, und von dem ganzen Zustand des heroischen Alterthums am besten unterrichtet; so ist er in dieser Rücksicht den niederen Schulen besonders zu empfehlen. Es ist freylich wahr, daß uns auch Herodotus, Tryphiodorus, Colluthus, Dares Phrygius, oder Dictys Cretensis, Thucydides und andere die schäzbarste Nachrichten vom Zustand des alten Griechenlandes hinterlassen haben; und wir könnten uns aus ihren Geschichten noch wohl einen ziemlichen Begriff von den heroischen Zeiten der ersten Griechen machen, wenn auch Homers Werke verlohren gegangen wären. Aber theils sind ihre Nachrichten aus dem Homer selbst geschöpft, theils zu unvollständig, theils nicht allemal glaubwürdig, wenn sie von dem Dichter abgehen: wenigstens haben einige der besten und scharfsichtigsten Kritiker des Alterthums das Zeugniß des Homers in historischen Dingen der Erzählung eigentlicher Geschichtschreiber von Profession vorgezogen,

zogen, und der Originalcharakter seiner Schriften, seine Wahrheitsliebe und andere Nebenumstände scheinen dieses Urtheil zu begünstigen *). Ueberdieß wird die Geschichte, die ein Dichter erzählt, unter seinen Händen weit angenehmer und gefälliger, und kann der Knabe für den ersten Anfang die Geschichte des alten Griechenlandes aus dem Homer allein im Zusammenhang erlernen, warum sollte er sich dieselbe erst nach und nach Stückweise aus mehreren verschiedenen Schriftstellern zusammenlesen? — Hat nun der Knabe die Verfassung des alten Griechenlandes zuerst aus dem Homer kennen gelernt; (denn wer wollte nicht die Geschichte lieber von vornen als von hinten zu lesen anfangen?) so wird er eben dadurch in der Folge, wenn er andere griechische Schriftsteller lißt, mit dem Zeitalter der Griechen desto bekannter, und kann den Zustand, das Wachsthum und die Veränderungen der Künsten und Wissenschaften desto leichter verfolgen und beurtheilen. Ueberdieß muß ihm, wie ich schon bemerkt habe,

*) s. Wood l. c. p. 212. 2c.

habe, der Natur der Sache gemäß der Uebergang von einem roheren Zeitalter in ein kultivirtes allemal leichter und vortheilhafter seyn, als umgekehrt der Zurückgang aus diesem in jenes.

So viel ist gewiß, daß es der glücklichste Umstand für den Homer gewesen wäre, wenn man ihn vor allen andern griechischen Schriftstellern zuerst gelesen hätte: denn würde man nicht so viele fremde Begriffe aus fremden Zeitaltern in seine Erklärung hineingetragen, und sich nicht so hohe Ideen von seiner Gelehrsamkeit gemacht haben; denn würde Homer mit einem Wort der deutliche Schriftsteller geblieben seyn, der er ursprünglich ist. — Nur seine Mythologie anzuführen. — Wie sehr ist diese nicht durch den Umstand, daß man ihn erst nach so vielen griechischen und römischen Schriftstellern zu lesen anfieng, verfälscht und verunstaltet worden! und wie viele unbillige Kritiken hat dieser Umstand nicht dem guten Dichter zugezogen! — Eben weil man die Grundsätze der späteren Mythologie schon vor der Lektüre des Homers eingesogen hatte, so konnte es nicht fehlen, daß man hernach ebendieselbe auf Homers Mythologie an-

wandte, beyde aus einem Gesichtspunkt betrachtete, und, wo der Unterschied zwischen beyden zu auffallend war, zu den gezwungensten und abendtheuerlichsten Erklärungen Zuflucht nahm. Je unbefangener Homers Leser ist, je weniger er sich durch fremde Lektüre verwöhnt hat, desto leichter wird er sich in seine Mythologie zu finden wissen, und wenn es ihm um reine griechische Mythologie zu thun ist, so hat er am Homer den besten Lehrmeister.

§. 8.

Einwurf des Clericus gegen die angeführte Meynung.

Sollte nun meiner Beweißgründen ohngeachtet jemand, geblendet durch Vorurtheile des alten Herkommens, und gewarnt durch die Neuerungssucht unsers Jahrhunderts, meinen Satz, als eine gelehrte Konjectur ansehen, die sich zwar mit einigem Schein hören lasse, aber nicht in Ausübung gebracht werden könne; sollte das Beyspiel der Griechen und Römer keinen Reiz für ihn haben: so will ich ihm noch zum Ueberfluß Beyspiele geben, daß schon in dem vorigen

Jahr-

Jahrhundert einige der gelehrtesten Männer meinen Satz für gültig erkannt, und selbst in Ausübung gebracht haben. Scaliger, Melchior Wolmarus, Wilhelm Budäus und Joachim Camerarius fiengen ihre griechische Studien mit dem Homer an: — lauter Männer, die ehmals im Staat der Gelehrsamkeit wichtige Rollen spielten. Ob aber diese Männer hernach in der Folge der Zeit ihre verkehrte Art zu studieren, wie sie Clericus zu nennen beliebt, wirklich bereut haben, das lasse ich dahin gestellt seyn; wenigstens taugt der Grund, den er davon anführt, ganz und gar nichts, weil er auf dem gewöhnlichen Vorurtheil beruht, daß Homer so schwer zu verstehen seye. Er sagt nämlich: die angeführte Männer hätten nach vollbrachter äußerst beschwerlichen Lektüre des Homers gefunden, daß sie nun nicht einmal die weit leichteren Schriftsteller verstünden *). — Da

*) s. *Clericus* in Arte Critica. Part. I. Cap. III. §. 4. Praeterito Seculo XVI Viri eruditissimi Melchior Wolmarus, Guilielmus Budaeus et Ioachimus Camerarius

Da dieser Einwurf des Clericus viele Nachbeter gefunden hat, so will ich ihn kurz beantworten.

Daß Homer an und vor sich selbst der deutlichste, verständlichste und leichteste Schriftsteller für die Jugend seye, und daß man seine Lektüre bloß durch den ungeheuren Wust von Gelehrsamkeit, welche man in seinen Sinn und seine Erklärung hineingetragen hat, erschwert habe; dieß glaube ich schon sattsam bewiesen zu haben, ohne mich länger damit aufhalten zu dörfen. Wenn aber Clericus sagt, die angeführten Männer hätten in der Folge nicht einmal die prosaische Schriftsteller verstanden, und ihre verkehrte Ordnung zu studieren bereut; so kann man ihm dieses alles zugeben, nur sorge ich, daß sich diese Männer ohne Noth gegrämt habe mögen. —

Es

rius coeperunt graecae linguae ſtudia ab Homeri lectione; ſed poſtea eos praepoſteri ſui ordinis poenituit, quum proſae Scriptorem legere adgreſſi videbant, ſe poſt exantlatum laborem immenſum faciliores Scriptores non intelligere.

Es ist wahr, der Unterschied zwischen einem Dichter und Prosaisten ist in vielen Stücken, besonders der Sprache sehr beträchtlich, und man kommt, wenn man einen nach dem andern ließt, gleichsam in eine neue Welt. Es ist wahr, daß der, der den Homer zuerst ließt, in der Folge der Zeit noch viele Mühe haben wird einen Schriftsteller in ungebundener Rede zu lesen und zu verstehen; denn Homers Sprache unterscheidet sich, ausserdem, daß sie poetisch ist, wesentlich von der, die im socratischen Zeitalter gesprochen und geschrieben wurde, so wohl in Ansehung der Beugungen und des Syntaxs, als der Wörter selbst: doch ist sie nicht so ganz von der späteren Sprache verschieden, daß sie nicht noch eine ansehnliche Menge von Wörtern enthalten sollte, welche sowohl dem Redner als Dichter brauchbar und unentbehrlich sind, und in der griechischen Sprache als current Münze beybehalten wurden. — Aber gesezt auch, daß durch Homers Lektüre die Lektüre der späteren Schriftsteller in nichts erleichtert würde, so folgt nichts weiter hieraus, als daß man nach der Lektüre des Xenophons den Homer eben so wenig verstehen würde: es folgt nicht; daß

daß Homer schwer zu verstehen seye, oder daß es eine verkehrte Ordnung wäre, ihn vor einem Schriftsteller in Prose zu lesen. — Nun kommt es bloß darauf an, welcher von beyden am leichtesten zu verstehen, am angenehmsten, und für die Fassungskraft der Knaben der lehrreichste sey; welcher nun diese Vorzüge in sich vereint, der muß dem andern alsdenn in der Lektüre vorgezogen werden. Da nun Homer alle diese Vorzüge ausschliessungsweise in sich vereint, so läßt sich leicht erachten, daß er vor den andern Schriftstellern der Griechen mit Recht zuerst gelesen werden dörfe. — So viel ist gewiß, daß es im geringsten nicht unschicklich und zweckwidrig ist, das Studium einer Sprache mit einem Dichter anzufangen; besonders wenn es eine todte Sprache ist, die nicht mehr gesprochen wird: und es läßt sich schlechterdings kein vernünftiger Grund angeben, warum gerade Xenophon oder ein anderer prosaischer Schriftsteller vor dem Homer gelesen werden müsse. In der lateinischen Sprache wäre diese Ordnung freylich verkehrt, weil sich die besonderen individuellen Umstände, welche beym Homer zusammen treffen, auf keinen römischen

schen Dichter anwenden lassen, und weil sie die allgemeine Gelehrtensprache ist, wo es uns mehr um baldige Kenntniß der Prose als der Poesie zu thun ist. —

Ein glücklicher Umstand für das griechische Studium, daß man es mit der Lektüre eines Dichters, die der Natur junger Leute so angemessen und ihrer frühzeitigen Bildung so vortheilhaft ist, anfangen darf!

§. 9.

Beschluß.

Nun glaube ich, so viel Gründe aufgewogen zu haben, als zur Bestätigung meines Satzes unumgänglich nöthig waren. Noch eine kurze Bemerkung über die Beweiskraft derselben.

Meine Gründe müssen als Kriterien angesehen werden, die einzeln an und für sich selbst zuweilen wenig beweisen dürften, aber zusammen genommen ein Ganzes ausmachen, das Ueberzeugung wirken kann. Wer meine Gründe nur einzeln und stückweise durchgeht, den kann und will ich nicht überzeugen. Mancher griechische Dichter

oder

oder Prosaist kann in einzelnen Stücken Eigenschaften besitzen, welche ihn dem Knabenalter vorzüglich vor andern empfehlen; aber es ist hier die Frage, ob er sie in dem Grad, wie Homer, besitze. Es würde eine äusserst undankbare und verdrüßliche Arbeit seyn, wenn ich meinen Satz noch ferner durch Induktion beweisen, oder die ganze Gallerie der griechischen Schriftsteller, welche gewöhnlich gelesen werden, durchmustern, und eine Vergleichung zwischen ihnen und dem Homer anstellen wollte. Ein jeder der meine Gründe gefaßt hat, kann nun für sich selbst, wenn er's nöthig hat, andere Schriftsteller nach Zeitalter, Sprache, Innhalt und andern zufälligen Umständen mit Homer vergleichen, und ihre gegenseitige Brauchbarkeit für niedere Schulen gegen einander abwägen.

Zum Beschluß dieses Abschnittes führe ich noch zu Bestätigung meines Satzes das Zeugniß von Heyne an, dessen bloßes Ansehen bey vielen vielleicht mehr wirken wird, als meine ganze Abhandlung. „Man ließt, „sagt er, auf den englischen Schulen viel „griechische Dichter, und zwar mehr als „Prosai-

„Prosaisten; wenigstens quält man die jun-
„gen Leute nicht überall mit den Denkwür-
„digkeiten des Sokrates, mit dem Phädon,
„und andern platonischen Dialogen, die für
„das jugendliche Alter unmöglich unterhal-
„tend seyn können. Zweytens wählt man
„unter den Dichtern in England ganz glück-
„lich: man hebt Stücke aus der Anthologie,
„oder andere solche Gedichte aus, die jedes
„für sich ein ganzes ausmachen, und wenn
„der Unterricht weiter geht, so giebt man
„den Scholaren Tragiker und den Homer in
„die Hand; und diese beyde sehe ich auch
„aus mehreren Gründen, als diejeni-
„gen, an, welche so bald die Ru-
„dimente überstanden sind, dem ju-
„gendlichen Alter am angemessensten,
„am lehrreichsten und am wichtigsten
„sind“ *).

Sollte

*) s. Götting. Magazin der Wissenschaften und Litteratur. Ersten Jahrgangs sechstes Stück. p. 461. — —
Auch Harles zeigte in einer akademischen Schrift, daß man das griechische Studium mit Homer anfangen sollte. s. Prae-

Sollte meine Stimme zu schwach seyn, als daß sie gehört würde, sollten meine Gründe wider den einmal eingeführten Schlendrian in den Schulen nicht so viel vermögen, daß man das griechische Studium mit dem Homer anfienge; so bitte ich doch alle und sämmtliche Schullehrer, die den Homer erklären (viele wissen gar nichts von ihm), daß sie ihn wenigstens in der Ordnung vor dem Virgil lesen möchten: denn thörichter und abgeschmackter kann nichts seyn, als die Copie (man erlaube mir hier dieses im besten Verstand genommene Wort

s. Praecognita quaedam de interpretatione Homeri. Erlangae. 1770. Seybold äusserte den nämlichen Gedanken, in Rüksicht auf Homers Sprache, in dem Schreiben über den Homer. Eisenach. 1772. — —

Im Altenburgischen Gymnasium soll wirklich, wie mir gesagt worden ist, auf das homerische Studium besonders Rüksicht genommen werden; und es gereicht diesem Gymnasium zur Ehre, wenn man dort den Homer so behandelt, wie er für junge Leute als Dichter und Geschichtschreiber, und nicht als Schulmeister, behandelt werden muß.

Wort) vor dem Original zu lesen. Und wenn mir auch dieser Wunsch nicht gewährt würde, so sollten sie doch zum allerwenigsten beyde Dichter mit einander verbinden, weil beyde ein wechselseitiges Licht auf einander werfen, und die Heynische Ausgabe des Virgil hiezu die treflichste Anleitung giebt. — „Studiret fleißig Homers Werke, (sagt „Pope im Versuch über die Kritik) und lasset sie euer Vergnügen seyn; leset sie bey „Tage, und überdenket sie bey Nacht. Aus „diesen bildet euer Urtheil, aus diesen „nehmt eure Regeln, und folget der Spur „der Musen zu ihrer Quelle hinauf. Leset „seinen Text und haltet ihn immer mit sich „selbst zusammen, und lasset die Mantuanische Muse eure Auslegung seyn." — Selbst die Römer lasen ihren Virgil nach Quintilian, in den Schulen anderst nicht, als in Verbindung mit Homer, und nach Juvenal vergliechen so gar die römische Damen an ihren Toiletten den Maro mit dem Homer. s. Satyr. VI.

Illa (foemina) tamen gravior, quae cum discumbere coepit,
Committit Vates, et comparat inde Maronem,

Atque aliâ parte in trutina suspendit Homerum.

Würde man das griechische Studium mit Homer anfangen, und ihn überhaupt mit mehr Nachdruck lesen, als bisher geschehen ist, so ahnde ich eine Zukunft, wo sich der Umkreis griechischer Gelehrsamkeit erweitern, und der Geschmack junger Leute eine frühzeitigere Richtung bekommen wird. Möchte sich dieser herrliche Zeitpunkt bald entwickeln, und meine Ahndung kein süsser Traum gewesen seyn!

Ende des ersten Abschnittes.

Zweyter Abschnitt.

Wie soll man den Homer in niedern Schulen lesen?

§. 10.

Vorschläge zu einer zweckmäßigeren Lektüre des Homers in den niedern Schulen.

Wenn man den Zustand der niedern Schulen, in denen Homer gelesen wird, bedenkt, so möchte man fast den Wunsch thun, daß er lieber gar nicht gelesen würde. Mit Unwillen wendet sich der Patriot von dieser traurigen Scene hinweg; und beklagt den Zustand der Schulen, so viel lächerliche Seiten er auch haben mag. Wie ganz anders wurde Homer in den Schulen der Griechen und Römer gelesen, als in den unsrigen! Wie weise und groß waren nicht ihre Absichten, daß sie Homers Studium in ihren Schulen einführten! und welch' einen vortheilhaften Einfluß hatte dieß Studium auf die frühere Bildung des Knabenalters! — Frage nun einer den nächsten besten Schul-

lehrer, warum er den Homer lese, und aus welchem Gesichtspunkt er diesen Dichter betrachte, so wird er ihm allemal antworten: Homer habe ein so schönes System von Dialekten geschrieben, habe copiam verborum, und nirgends lerne der Knabe leichter die Kunst griechische Verse zu machen, als eben im Homer; u. s. w.

Meine Geduld reicht nicht zu, alle Fehler und Mißbräuche anzuführen, die bey der Lektüre des Homers in niederen Schulen gewöhnlich begangen werden; ich lege also sogleich meinen Plan vor, nach welchem ich das homerische Studium eingerichtet und verbessert zu sehen wünschte: wobey ich mich in der Folge über gewisse Theile der homerischen Sprache, über die sogenante grammatische Schönheiten, und über gewisse Fehler der klarkischen Ausgabe weiter ausbreiten werde.

Vorausgesezt, daß man das griechische Studium mit dem Homer anfange, würde ich von einem Schullehrer weiter nichts verlangen, als daß er seinen Knaben den richtigen Wortverstand beybrächte, sie genau mit dem Dichter bekannt machte; und wenn

es

es ihre Fähigkeiten erlaubten, ihnen hie und da einige Schönheiten, die besonders in die Augen fallen, nur in der Ferne zeigte. Er erkläre aber den Dichter mehr aus sich selbst, als aus seinen Kritikern, mehr nach der Analogie der Sprache, als nach grammatischen Lehrsätzen; er hüte sich vorzüglich, seine Lehrlinge mit Herzählung der Dialekten und grammatischen Analysen der Wörter zu plagen. Die schwerfällige Analyse des Worts Πηληϊάδεω im ersten Vers der Iliade ist schon allein im Stand den Knaben von aller weiteren Lektüre abzuschröcken, und wenn nun der Schullehrer gar noch seine grammatische Gelehrsamkeit in den Wörtern - αειδε - Θεα - Αχιληος - auskramt, und bald Dialekte herzählt, bald gegen Soloecismen wider die Rechtschreibung, Etymologie und Prosodie losdonnert, denn ist es um den guten Knaben geschehen. Warum sollen aber Knaben ihren Homer, wie die Grammatiker der alexandrinischen Schule lesen? warum bringt man denn den späteren Sprachgebrauch der Griechen in die Erklärung des Homers hinein? warum kann man nicht den Homer mit Knaben nach der Manier des Scaliger's lesen, der ihn ohne

Anleitung und ohne Grammatik bloß mit Hülfe einer Version und des Zusammenhangs las und verstand, ob er gleich von Dialekten und grammatischen Wortauflösungen keine Rechenschaft hätte geben können? — Gesezt auch, daß die Bemerkungen der Scholiasten und Grammatiker durchaus gegründet wären, gesezt, daß sie den Homer bloß nach seinem Sprachgebrauch und nicht nach dem ihrigen beurtheilt hätten, so sind sie doch für die erste Lektüre mit Knaben äusserst überflüßig und zweckwidrig: denn man lißt den Homer nicht nur einmal, und der Gebrauch seiner Kritiker sezt große Belesenheit in der griechischen Litteratur voraus, die der Knabe nicht verdauen kann. Was der Schullehrer für eine Ausgabe zum Grund legen mag, das ist völlig einerley; denn wir haben ja leyder nicht einmal eine gute Ausgabe des Homers für die Schuljugend, und es wäre besser, ihn für das erstemal nach einem bloßen Abdruck ohne Noten zu lesen *). Für den Schullehrer selbst

möchte

*) Clark's Ausgabe des Homers ist weder für niedere, noch höhere Schulen brauchbar.

möchte freylich eine Ausgabe mit Scholien in vielen Rücksichten sehr dienlich seyn, und

bar. — Niemeyers Ausgabe ist zwar von manchen Clarkischen Fehlern und Unvollkommenheiten frey, aber dem ungeachtet noch weit unter der Vollkommenheit, die dem Wunsch des Kenners entspricht; überdieß enthält sie nur die Iliade. Sein Gedanke, (den auch Spondanus ehmals im Sinne gehabt hat) einen Clavis zur Erklärung der einzelnen Wörter herauszugeben, ist sehr glücklich; aber zugleich sehr groß, und mit unendlichen Schwierigkeiten verbunden, wenn er gehörig ausgeführt werden soll. Als Clavis vom gewöhnlichen Schlag würde er sehr überflüßig seyn: soll er aber etwas wichtiges in der Erklärung des Homers leisten, so muß der Verfasser mit einer seltenen Belesenheit im Eustathius, den Scholisten, Grammatikern und übrigen Commentatoren des Homers die feinste Kritik und einen eisernen Fleiß verbinden, wozu ich ihm Zeit und alle mögliche Hülfsmittel wünsche. Dann könnte es aber auch das interessanteste Werk für die Liebhaber der homerischen Muse werden. — Die Ausgabe, die uns erst kürzlich Seybold versprochen hat, scheint nach dem Plan und den Kenntnissen des Verfassers zu urtheilen,

es wäre zu wünschen, daß sich ein geschickter Mann die Mühe nähme, eine vollständige ausgesuchte Scholiensammlung über den Homer zu veranstalten.

Zuerst sollte er aber mit der Odyssee vor der Iliade den Anfang machen, aus Gründen, die ich schon angegeben habe; und es wäre sehr vortheilhaft, wenn er bey jeder geendigten Rhapsodie den Innhalt derselben mit seinen Lehrlingen kurz wiederholte, und ihnen eine Uebersicht über das ganze Gedicht gäbe. Von Sitten und Gebräuchen, Geographie und Geschichte, Antiquitäten, u. d. m. sage er nur so viel, als zum Verständniß des Dichters unentbehrlich ist, und wenn er den Virgil zu gleicher Zeit lißt, so vergleiche er diese beyde Dichter fleißig mit einander, sollten es auch für den ersten Anfang nur wörtliche Vergleichungen seyn. Endlich enthalte er sich bey Homers Mythologie aller gesuchten und allegorischen Erklärungen, und schränke seine ganze Gelehr-

len, so wohl in Ansehung des Preises, als des inneren Gehalts für niedere Schulen die brauchbarste zu werden.

lehrsamkeit dahin ein, daß er seine Lehrlinge zu den höheren Schulen, wo Homer erst kritisch gelesen werden darf, zweckmäßig vorbereite.

§. 11.
Von den Accenten.

Was das Lesen des Homers nach Accenten betrift, so ist es von einigen gelehrten Männern schon zur Gnüge erinnert worden, daß man den Homer nach dem Sylbenmaaß, und nicht nach den Accenten lesen solle. Denn wenn man ihn nach den Accenten lißt, so geht eine der ersten Schönheiten des Homers, sein ganzer musikalischer Ausdruck, verlohren, und aller Wohlklang und Ton, die Annehmlichkeit und Majestät des griechischen Hexameters verliert sich in eine matte Prose. Aber wenn nun der Schullehrer den Homer nach dem Sylbenmaaß lißt, so darf er deswegen nicht skandiren, oder die Füsse zählen, denn sonst geht hie wiederum der ganze Abschnitt und Tact des Hexameters verlohren. Er muß die Verse mit Wohlklang lesen, so viel ihm ein feines Ohr erlaubt, und seiner Stimme jedesmal diejenige Schattirung geben, die der Innhalt des Verses erfodert.

erfodert. Doch hier lassen sich keine Regeln geben, und ich möchte auch in diesem Stück von dem Schullehrer nicht zu viel fodern, was ich von tausend gelehrten Männern vergebens fodern würde. So wie jener Rhapsode Jo, den Plato anführt, können wir freylich den Homer nicht mehr deklamiren; doch könnten wir uns seiner Manier zu deklamiren in so weit zu nähern suchen, als es möglich ist; denn die Erfahrung lehrt es, daß eine gute Deklamation ungemein viel zur Erleuterung des Dichters beyträgt.

Ob die Gewohnheit nach Accenten zu lesen oder zu deklamiren, sich, wie Wood glaubt, von der alexandrinischen Schule herschreibt, das will ich dahin gestellt seyn lassen; vielleicht hat man wider ihren Willen die Versification des Homers ihren Accenten aufgeopfert. Aristophanes, Aristarch, Apollonius, Herodian und andere Grammatiker führten nicht deswegen die Accente in Homers Gedichten ein, damit man sie darnach deklamiren sollte, denn dieß würde höchst ungereimt gewesen seyn, sondern um den Homer dadurch verständlicher zumachen.

Sie

Sie thaten es theils wegen der damaligen Schreibart, welche aus größeren in einer Reyhe unabgesezt fortlaufenden Buchstaben bestand, theils um die Zweydeutigkeit der Wörter und Redensarten zu vermeiden, (wovon Aristoteles zu Il. Ψ, 318 in seinen Elench. Sophist. ein Beyspiel anführt) theils um Homers Aussprache zu bestimmen und ihn zu erklären; denn Homers wahre Pronunciation war den damaligen Griechen beynahe eben so unbekannt, als uns die französische und brittische ist. Damals war es also keine vergebene Arbeit, wenn Ptolemäus Askalonites und Tyrannio ganze Bücher, wie Suidas bezeugt, über die homerische Accenten schrieben, und es war auch kein Wunder, wenn sich die Grammatiker über die ächte Aussprache und Erklärung des Homers häufig herumstritten. So viel erhellet daraus, daß es eben so thöricht als pedantisch ist, wenn man in unsern Tagen den ehmaligen reuchlin- und erasmischen Streit über die Pronunciation der Griechen wieder aufwärmt, oder sich einfallen lassen wollte den Homer ohne Accenten abzudrucken; denn das leztere würde gewiß viele Zweydeutigkeiten der homerischen

Wörter

Wörter veranlassen, und die Lektüre dieses Dichters ungemein erschweren.

§. 12.

Von den Uebersetzungen.

Bey der Erklärung des Homers wünschte ich vorzüglich, daß man einmal aufhörte, in niederen Schulen sich an die gewöhnliche lateinische Versionen zu binden, die diesem Dichter schon so viel durch Veränderung des Sinns und Veranlaßung bitterer Kritiken geschadet haben. Wir haben von keinem klassischen Schriftsteller so viele gute deutsche Uebersetzungen, als vom Homer; und eben deswegen sollte man ihn lieber in's Deutsche als in's Lateinische übersetzen, so sehr dieß sonst bey andern Schriftstellern Einschränkung leiden mag. Der Schullehrer bediene sich also bey der Erklärung des Homers der Uebersetzungen von Bodmer und Stollberg, und wenn er die Odyssee zuerst ließt, vorzüglich der fast wörtlich treuen Vossischen Uebersetzung: sie sind unstreitig weit besser als die lateinische Versionen, sie sind poetisch und erhalten den Leser mehr im dichterischen Feuer, als eine kalte, todte Ue-

bersetzung in Prose, und dazu noch in einer fremden Sprache; sie gewähren ihm noch überdieß den wichtigen Vortheil, daß er seine Mutttersprache kennen lernt. „Ins-„geheim, sagt Herder, muß ich den Homer, „wenn ich ihn lese, schon in meiner Mut-„tersprache lesen; insgeheim übersezt ihn „sich die Seele des Lesers, wo sie kann, „selbst, wenn sie ihn griechisch hört; und ich „sinnlicher Leser! ich kann mir ohne diese „geheime Gedankenübersetzung so gar kein „wahrhaftig nuzbares und lebendiges Lesen „des Homers denken. Nur denn erst lese „ich, als hörte ich ihn, wenn ich mir ihn „übersetze: er singt mir Griechisch vor, und „eben so schnell, so harmonisch, so edel „suchen ihm meine deutschen Gedanken nach-„zufliegen: alsdenn und alsdenn nur vermag „ich mir und andern vom Homer Rechen-„schaft zu geben, und ihn mit ganzer Seele „zu fühlen. In jedem andern Fall, glaube „ich, lieset man ihn als Commentator, als „Scholiast, als Schulgelehrter, oder Sprach-„lehrling, und dieß Lesen ist unbestimmt und „todt. Ein anders ist, sagt Winkelmann, Ho-„mer verstehen, ein anders sich denselben erklä-„ren können, und dieß geschieht in meiner Seele

„nicht

„nicht anderst, als durch eine geheime Ue-
„bersetzung, durch eine schnelle Umwandlung
„in meine Denkart und Sprache — *).“

Der Schullehrer darf aber nie ein förmliches Handwerk daraus machen, und seine Faulheit durch deutsche Uebersetzungen begünstigen; er muß die Fälle wohl zu unterscheiden wissen, wo der Uebersetzer aus Mangel an genugsamer Sprachkenntniß schlecht übersezte, oder aus lauterer Unmöglichkeit nicht übersetzen konnte. So sind z. B. im Homer die eigenthümliche harte Metaphern und gewisse Idiotismen seiner Sprache, seine Energie, sein schildernder Ausdruck, seine zusammengesezte Beywörter, welche oft allein ein Gemählde ausmachen, schlechterdings unübersetzbar. Und gerade hier hat der Schullehrer die schönste Gelegenheit, seine Lehrlinge, durch Vergleichung des Texts mit der Uebersetzung, recht genau mit dem Genie der homerischen Sprache und dem Sinn des Dichters bekannt zu machen.

§. 13

*) s. Kritische Wälder. 1. Band. p. 185.

§. 13.

Von der Etymologie.

Von den Uebersetzungen des Homers gehe ich zu der eigentlichen Erklärung desselben über, wie sie nur gar zu sehr durch Untersuchung der ersten Bedeutung der Wörter (Etymologie) mißbraucht wird. Hier ist das Feld, wo sich der Pedant in seiner ganzen Größe zeigen zu können glaubt, wenn er den Homer bey jedweder Gelegenheit brav etymologisirt, hier wähnt er ein besonders Recht dazu zu haben; und hier werde ich ihm auch an das Herz greifen, wenn ich ihm sein liebstes Steckenpferd raube, und den Wirkungskreis seines etymologisirenden Kopfes so eng als möglich zusammen ziehe. Schon oft hat dieser Umstand meine ganze Aufmerksamkeit beschäftigt, und allemal mußte ich den Kopf schütteln, wenn ich so im Stillen dem Drang unsrer Leute zuschaute, wie sie den guten Homer nach einander wegetymologisirten; — eine Gewohnheit, die sich von den alten Grammatikern und Scholiasten des Homers herschreibt. Ich bin ganz und gar nicht wider das etymologisiren überhaupt eingenommen,

ich erkenne seinen vollen Werth, und weiß es wohl, daß griechische Etymologie griechische Geschichte ist. Sie mag auch in gewissen Fällen sehr nützlich und so gar nothwendig seyn, wenn man zum Exempel einen zweifelhaften Sinn untersucht, oder eigenthümliche Wörter, die den Dichtern besonders gewöhnlich sind, prüft, oder den Gebrauch und die Natur der Sylben durch Ableitung der ersten Stammwörter festsetzen will. — Aber das allzuübertriebene unnütze etymologisiren hat mir nie gefallen, und immer stieg ein geheimer Zweifel in mir auf, daß Etymologie bey der Sprache des Homers den wesentlichen Nutzen nicht haben könne, den man sich gewöhnlich vorstellte. Wo ich mir schwere Stellen des Dichters zu erklären hatte, da schlug ich einen andern Weg ein, der sich nun eben für meine Art zu denken und zu empfinden am besten schickte; selten konnte mich Etymologie befriedigen.

§. 14.
Schwierigkeiten der Etymologie bey Erklärung des Homers.

Die Sprache des Homers besteht, wie alle angehende Sprachen, nach Maaßgab

der

der Bedürfnisse des Zeitalters meistens aus eigenthümlichen und einfachen Wörtern, sie hatte ihr männliches Alter noch nicht erreicht, und wurde bald hernach nicht mehr als gangbare Münze angesehen, indem die nachfolgenden Schriftsteller häufig von dem ersten Ursprung und der Bedeutung ihrer Wörter abgiengen, und sich nach dem Geschmack der Mode richteten. Nun sagt mir freylich der Etymologist, eben deswegen, weil die Sprache des Homers so viele Veränderungen erlitten hat, eben deswegen ist das etymologisiren bey keinem Schriftsteller so nützlich und nothwendig, als bey dem Homer. Der Mann scheint beym ersten Anblick der Sache ziemlich recht zu haben: aber es ist nicht die Frage von der Nothwendigkeit, sondern von der Möglichkeit der Sache. Man entdeckt die Bedeutung eines Worts, wenn man auf seine Abstammung sieht, von welchem Wurzelwort es herkommt, was für Wörter von ihm abgeleitet werden, und wie sie mit einander verwandt sind. Nun können wir aber bey vielen homerischen Wörtern die Abstammung nicht einmal mehr angeben, weil kein Schriftsteller vor dem Homer auf unsre Zeiten ge-

kommen ist, und weil sich seine Sprache in das graue Alterthum verliert. Viele sind für sich selbst wirkliche Wurzelwörter, oder können doch wenigstens anderst nicht erklärt werden, als wenn man die Bedeutung der von ihnen abgeleiteten Wörter zeigen kann. Aber auch hierauf läßt sich nicht immer bauen, indem die Worte in der Folge der Zeit ihre Bedeutung verändert, oft gar verlohren haben, und bald niedriger, bald edler, bald weitläufiger, bald enger genommen worden sind. Der Etymologist mag auch seine Kunst so hoch treiben, als er will, so hilft ihn doch alles weiter nichts, als zu schliessen, daß sein Wort eine gewisse Bedeutung haben könne. Ob es aber solche in einem vorliegenden Fall wirklich habe, daß muß aus andern Gründen gefolgert werden. Wären die Gedichte des Orpheus, Musäus und Linus, und anderer gleichzeitiger oder älterer Schriftsteller auf unsere Zeiten gekommen, wäre das Zeitalter des Homers nicht von dem Zeitalter der spädern griechischen Schriftsteller zu weit entfernt und in Ansehung der Kultur, der Sitten, Künsten und Wissenschaften nicht zu sehr verschieden, und dürfte man seinen späteren Sprachfor-

schern

schern unter den Griechen mehr trauen, so könnten wir mit einiger Gewißheit den Ursprung und die erste Bedeutung der homerischen Wörter bestimmen, und ich würde kein Wort wider den Gebrauch der Etymologie bey der Erklärung des Homers einwenden. Aber in denen Umständen, und in dem Verhältniß, in dem wir gegen das Zeitalter des Homers stehen, viel zu etymologisiren, das ist ungereimt: nur da, wo uns alle andere Hülfsmittel zur Erklärung des Dichters im Stiche lassen, sollte man die Etymologie, als das lezte Mittel ergreifen, und nie ein förmliches Handwerk daraus machen.

Wir dörfen uns griechische Etymologie nicht so vorstellen, wie die deutsche; wir kennen die Etymologie unserer Sprache weit besser und genauer, als die Griechen die ihrige kannten; weil uns die allgemeinere Schreibkunst, und hernach die später erfundene Buchdruckerkunst mehrere Hülfsmittel dazu an die Hand giebt. Man lese die Schriften der besten Kritiker unter der griechischen Nation, so viel nämlich auf unsere Zeiten gekommen sind, und man wird sich über ihre Unwissenheit in der Etymolo-

gie ihrer eigenen Sprache wundern. Man lese den Plato, der diese Materie besonders abhandelte, und man wird über seine Manier erstaunen, wie er die ersten Bedeutungen der homerischen Wörter aufsuchte *). Bald sind seine Deutungen gezwungen, bald ein Spiel des Witzes, bald zu scharfsinnig und zu subtil ausgedacht, als daß sie auf das homerische Zeitalter zurückgeführt werden könnten, bald eine Folge seiner eigenen Deutungsart, und seiner philosophischen Grundsätze, bald verdunkeln sie die Sache noch mehr, indem sie den Ursprung eines Worts von dreyerley, viererley Bedeutungen herleiten; selten sind sie für einen vernünftigen Mann beruhigend, und wenn sie es auch sind, was nutzen sie? wo haben sie eine schwere Stelle des Dichters erklärt? u. s. w. Selbst Socrates, der in den

Dialo=

*) s. den Dialog. Κρατυλος, η περι ονοματων ορθοτητος λογικος. Plato soll der erste unter den Griechen gewesen seyn, der sich auf Etymologie legte. s. Dion. Halic. περι συνθεσεως. s. Diogen. Laert. ex Phavorini Var. Hist. lib. VIII. Besonders legten sich die Stoiker stark darauf.

Dialogen des Plato redend eingeführt wird, sagt, daß die alte Sprache, verglichen mit der neueren, barbarisch seye, vielleicht daß er das Ungewisse und Zweifelhafte seiner Etymologie gefühlt haben mochte. Eben diese Manier des Plato ist die Manier aller Etymologisten, eines Eustathius und der Scholiasten des Homers: so viel sie auch etymologisirten, so gering war doch der Nutzen hiervon für die Erklärung des Homers, wenigstens lange nicht so groß, als man gewöhnlich glaubt. Ueberdieß darf man ihren Erklärungen nicht immer blindlings trauen, und man muß zur Erklärung des Homers sehr oft einen andern Weg einschlagen, als den Weg der Etymologie *).

*) Noch andere Etymologisten, als Maccincca, Bochart, Walton, Clericus. Bianconi, Marsham, Bayer, Ihre, u. s. w. suchten dadurch einiges Licht auf Homers Sprache zu verbreiten, indem sie den Ursprung der griechischen Sprache, bald in Phönicien, bald in Samarien, bald in Egypten, bald bey den Scythen und andern Nationen aufsuchten: der Erfolg ihrer Arbeiten läßt sich leicht denken. So viel ist indessen ausgemacht, daß gewisse homerische

Wer nach diesem allem demungeachtet glauben sollte, daß wir griechische Etymologie besser verstehen, als die Griechen selbst, der mag es; er etymologisire, so oft er kann, und vergesse den Dichter unter seinen gelehrten Beschäftigungen.

§. 15.

Vorschläge zu einer richtigeren und bequemeren Erklärung des Homers.

Aber was bleibt uns denn zur Erklärung des Homers noch übrig, wenn der Etymologie so enge Grenzen gesezt werden? — Das

homerische Wörter und Redensarten mit der hebräischen oder einer andern morgenländischen Sprache sehr übereinstimmen; aber dieß kommt mehr von der übereinstimmenden Denkungsart und dem Zeitalter der angehenden Völker her, als von der Ableitung der Sprache von einer einzigen ersten allgemeinen Sprache. Man hat schon ganze Bücher über den Parallelismus des Homers mit der heiligen Schrift geschrieben, aber diese Untersuchung hat für die Erklärung Homers keinen wesentlichen Nutzen gehabt.

Das beste und natürlichste Mittel, nämlich das Lesen in der Originalsprache, aber ein oft wiederholtes Lesen; denn nie versteht man den Homer besser, als wenn er sein eigener Ausleger ist. Wenn wir schon bey dieser Manier die Bedeutung der Wörter, und oft auch den Sinn ganzer Sätze nicht immer auf deutliche Begriffe bringen, ohne denselben etwas fremdes zu unterschieben; so können wir es doch wohl empfinden, daß sie noch etwas anders sagen wollen, und durch die Zusammenstimmung der Begriffe, unter welchen sie stehen, ihren Mitklang, ihren wahren Ton vernehmen, wenn wir ihn auch weder zu beschreiben, noch ihn einzeln anzugeben, vermögend wären. Nach und nach werden wir durch das öftere ununterbrochene Lesen mit dem ganzen System des Dichters (Analogie) vertrauter, und haben wir einmal das eigenthümliche seiner Ideen, obgleich auch nur dunkel, gefaßt, so erhält unsere Seele im Fortgang der Lektüre, diejenige Beugsamkeit und Stimmung, wodurch sie in den Stand gesezt wird, sich analogische Begriffe zu machen, die fehlenden Theile zu ergänzen, und mit dem Dichter, so viel möglich, gleich zu empfinden

und zu denken. Wenn es auch schon anfangs bloß dunkle Empfindungen und unvollständige Begriffe sind; so kommen wir doch in der Folge auf ähnliche Wörter und Redensarten, wo sich der Autor über die nämliche Sache mit andern oder eben denselben Worten ausgedrückt hat, wo wir also durch Vergleichung und den Zusammenhang die Lücken ausfüllen können, die eine noch gar zu kurze Bekanntschaft mit dem Schriftsteller, sowohl in Ansehung ganzer Stellen, als einzelner Redensarten zurückgelassen hat. Bey der zweyten und dritten Lektüre klärt sich endlich alles auf, die Nebel werden von unsern Augen zerstreut, es wird Licht in unserer Seele, und der Geist Homers steht beynahe so sichtbar und lebendig vor uns da, wie Pallas einst vor dem Achill. — Ein solches wiederholtes Lesen in der Originalsprache hat ausser der Erklärung des Sinns, noch diesen Vortheil, daß wir uns einen weit ausgebreiteteren Begriff von den Sitten und der Denkungsart der Völker und Zeiten, die der Dichter beschreibt, erwerben, als derjenige ist, der lediglich auf die Begebenheiten und die Reden eingeschränkt ist, die uns in ihm erzählt werden.

Es

Es ist überdieß viel sicherer, als Etymologie, und für den ersten Anfänger weit leichter, wenn er sich den Schriftsteller aus ihm selbst erklärt, als wenn er sich vorher lange noch in die Denkungsart seiner Ausleger hineinarbeiten muß, und bey getheilter Aufmerksamkeit bald den Schriftsteller, bald seinen Ausleger aus dem Gesichte verliert. Diese Manier, den Homer zu lesen, und sich selbst zu erklären, scheint mir nach allem Betracht für den ersten Anfänger die schicklichste zu seyn; wenn dieser Grund einmal gelegt ist, denn kann er den Homer als Sprachgelehrter lesen, und die Bemerkungen der Kritiker mit desto größerem Nutzen zu Rathe ziehen. — So urtheilt ein Ungenannter *) und es ist der Mühe werth, daß

*) s. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, und der freyen Künste. Leipzig 1770. IX. B. 11 Stück. p. 261. seq. Die Aufsätze, welche dieser Verfasser auf Veranlassung der kritischen Wälder über den Homer geliefert hat, sind treflich ausgesonnen, und verdienen vor vielen andern Kritiken des Homers gelesen zu werden. Ich habe mich fast in diesem ganzen §. größtentheils der eigenen Worte dieses Verfassers bedient.

daß ich seinen Plan, nach welchem man den Homer erklären sollte, hier ganz einrücke. „Jungen Leuten," sagt er, „würde „ich folgenden Rath geben: zuerst lernet den „Sinn der Wörter und Ausdrücke nur im „Groben, so wie ihn Auslegung und Wörterbücher geben können. Hernach lernet „das, was dem Homer und seiner Sprache „eigen ist, durch ihn selbst allein kennen, „des Bekannten wird in kurzem so viel seyn, „daß ihr das Fremde eben so richtig daraus „werdet schliessen können, als es ihr in den „Auslegern würdet gefunden haben. Fanget alsdenn diese Lektüre wieder von vornen an: unterbrechet sie so wenig als möglich, weder durch Erklärungen, nach Betrachtungen, noch Absichten auf Gelehrsamkeit. Seyd so wenig als möglich selbstthätig, und überlasset euch mit eurem ganzen Geiste der Führung des Autors. „Verlasset keine Stelle eher, bis ihr das „Gemählde in derselben erst ganz und sicher „gefaßt habet. Erhaltet in euch immer genau die Empfindung von dem Zusammenhange der Begebenheiten unter einander, „oder der Reden mit den Begebenheiten und „Personen, und glaubet nur gewiß, daß es

„Dun-

„Dunkelheit oder Irrthum in dem Sinne ist, „den ihr dem Dichter beyleget, so oft ihr die- „sen Zusammenhang verlieret.“

Dürfte ich ein Lexicon zum Nachschlagen anrathen, so würde es die Dammische Concordanz seyn, weil diese unstrittig unter allen Wörterbüchern die Erklärung des Homers durch die Zusammenhaltung ähnlicher Stellen und Redensarten am meisten erleichtert.

§. 16.

Von den grammatischen Schönheiten des Homers.

Homer ist kein Schulmeister, und hat weder für Scholiasten noch Aristarchen gesungen. Hätte man ihn immer nach der angegebenen Manier gelesen, uud ohne Anspruch auf Gelehrsamkeit aus ihm selbst erklärt, so würde das Studium desselben eine vortheilhaftere Gestalt bekommen haben, als es wirklich hat. Man würde die stumpfe Gesetze der Grammatiker verlassen, den Homer mit Geschmack gelesen, und keine grammatische, sondern dichterische Schönheiten in ihm gesucht haben; aber so ist durch allzugroße Anhänglichkeit an die Erklärun-

klärungen der Scholiasten und Grammatiker die Erklärung des Homers frühzeitig verwirrt, und der Gesichtspunkt, aus welchem er eigentlich betrachtet werden muß, nur gar zu sehr verrückt worden. Freylich haben die angeführte Kritiker, was die Erklärung der Wörter, Figuren und die Grammatik überhaupt betrift, viele Verdienste um den Homer, oder vielmehr um seine Leser; nur Schade, daß sie die Sache hierin zu weit trieben, und sich nach ihrer gewöhnlichen Spitzfindigkeit gar zu oft in eine unnütze und subtile Untersuchung der Wörter uud ihrer Mechanik, und in schwerfällige Erklärungen der Figuren einliessen. Der Nutze hievon war für die Grammatik und Beredsamkeit eben so gering, als der, den eine scholastische Nomenclatur der Ontologie zur Erweiterung der Philosophie beytragen kann; und man gewöhnte sich nach und nach, in dergleichen Dingen einen besonderen Nachdruck und besondere Schönheiten zu suchen, an welche selbst Homer niemalen gedacht haben konnte. Diese schlimme Gewohnheit der Grammatiker und Scholiasten pflanzte sich Jahrhunderte hindurch fort, und hatte beständig den wesentlichsten Einfluß auf das

Studium

Studium des Homers: nach diesem Maasstab las ein Cammerarius seinen Homer, nach diesem schrieb Clarke größtentheils seine Ausgabe des Homers, nach diesem pflegt man noch heut zu Tag in vielen Schulen den Homer zu erklären. Der Zeitraum, in welchem der Geschmack in Deutschland erwacht ist, seitdem Home, Sulzer, Mendelsohn, und andere durch ihre bessere Kritiken die finsteren Musen der Scholiasten verscheucht haben, ist zu kurz, als daß diese schlimme Gewohnheit ganz hätte können unterdrückt werden, eine Gewohnheit, die Jahrhunderten Gesetze vorgeschrieben hat.

Wie lange, sagt Herder, wird man noch junge Leute auf Wörter und Formalitäten einschränken? wenn wird man ihnen einmal den Geist der Alten, die lebendige Welt ihrer Gedanken, und das weite helle Licht der uneingekerkerten Natur zeigen? — So lange man bey der Erklärung des Homers nicht simpler und natürlicher zu Werk geht, so lange der Schullehrer den Homer aus dem eingeschränkten Gesichtspunkt eines Sprachgelehrten betrachtet, so lange läßt sich nichts dergleichen hoffen. Ist es dem Schullehrer bey Homers Lektüre um Bil-

dung

dung des Geschmacks, und nicht um Anspruch auf Gelehrsamkeit zu thun, so muß er einen ganz anderen Weg einschlagen, als der gewöhnliche ist. Immer vergegenwärtige er sich den Gedanken, daß Homer kein Scholiast gewesen sey; er erkläre den Dichter, so viel als möglich, aus ihm selbst, und benutze nur im äussersten Nothfall mit kluger Auswahl die Bemerkungen der Grammatiker und Scholiasten, ohne zugleich den ganzen Wust derselben in die Erklärung hineinzutragen. Er verlasse die thörichte Gewohnheit der Ausleger, jedem ungewöhnlichen Ausdruck des Dichters seine besondere Benennugen (σχηματα) zu geben, denn sie tragen zur Erklärung im geringsten nichts bey, sie verfinstern den Kopf des Knaben mit leeren Tönen, sie verderben frühzeitig den Geschmack, und sollten überhaupt in ewige Vergessenheit begraben werden. Endlich übergehe er das Meiste mit Stillschweigen, was die Grammatiker von wörtlichen Schönheiten in Sylben, einzelnen Redensarten, im ordine temporum, in der sogenannten constructione ανακολουθω, und in andern dergleichen Dingen geträumt haben. Die meisten dieser grammatischen

grammatischen Schönheiten sind weiter nichts als subtile Spitzfindigkeiten, sophistischer Witz, ängstliche Zergliederung kleinerer Umstände, kindische und nichts bedeutende Dinge, die Homers Genie gewiß keine Ehre machen würden, wenn man sich überzeugen könnte, daß sie eigene Erfindung von ihm selbst sind. Nur Leute, die sich niemalen über die Wortkritik erheben, nur finstere Scholiasten, die, gleich den Eulen, bloß im Finstern sehen, und sich gerne mit schweren Sachen befassen, können an solchen Schönheiten Geschmack finden: aber der Kunstrichter, der mit feinem Gefühl einen gesunden Geschmack verbindet, verwirft sie als Gegenstände, die dem Adel der Kunst durchaus zuwider sind. Die Erfahrung lehrt es, daß oft die geschmackvollste Kritiker, wenn sie sich zu tief in die Zergliederung poetischer Stellen einlassen, unvermerkt mehr Schönheit und Energie darinn finden, als wirklich darinn liegt; und neuerdings hat uns Kramer in seiner Kritik der Klopstokischen Oden ein ähnliches warnendes Beyspiel gegeben. Man hat aber dem Homer nicht durch allzugenaue Wortzergliederung, sondern auch durch Andichtung

eigentlicher grammatischer Schönheiten, welche keine Schönheiten sind, und nicht in das Gebiet der Poesie gehören, geschadet. Ich mache hier einen Unterschied zwischen Rede oder Sprachgebrauch, und zwischen der Theorie derselben oder der Grammatik; und verstehe hier unter grammatischen Schönheiten abstracte Begriffe. Zu Homers Zeiten war noch keine Grammatik geschrieben, ausser in so fern, daß durch den langen Sprachgebrauch und die Werke anderer Schriftsteller gewisse Sprachgesetze festgesezt waren, die aber nicht immer eine philosophische Bestimmung aushalten, weil der Sprachgebrauch ein Tyrann ist. Erst lange hernach wurde die griechische Sprache wissenschaftlich geordnet; indessen läugne ich nicht, daß man den Homer noch itzo grammatisch beurtheilen, und, wenn man es so nennen will, grammatische Schönheiten in ihm finden könne: nur müssen sie nicht zu abstract und zu weit hergeholt seyn, nur muß man dem Homer sie nicht einmal als ein besonderes Verdienst anrechnen, und ihn nicht durchaus nach dem Syntax der späteren Sprache beurtheilen. So ist zum Beyspiel die sogenannte Constructio ανακολȣθος im Homer

ster wirklich oft sehr pathetisch, aber der Grammatiker irrt sich gewiß, wenn er glaubt, Homer habe hier einer poetischen Schönheit zu lieb einen Soloecismus wider den Sprachgebrach begangen *). Homers Sprache war poetisch, und wurde mehr gesprochen und gehört, als gelesen und geschrieben, und in einer solchen Sprache war diese Art zu construiren sehr natürlich, wie man es auch noch itzo in gesellschaftlichen Unterredungen wahrnehmen kann.

Die Clarkische Ausgabe ist voll von ängstlichen Wortzergliederungen, und grammatischen Schönheiten: der Zweck meiner Schrift und die Sache selbst leiden es nicht, alle durchzugehen, oder eine Grammatik zu schreiben, und ich kann dem Schullehrer nur hie und da einige lehrreiche Winke geben,

*) Bey der Stelle. Il. β — Φημι γαρ ουν κατανευσαι -- Αςραπτων — macht ein Grammatiker di Anmerkung: Ποιητην η αρχαιζοντα και μιμουμενον Ρητορα εναγωνιον, νοημασιν εαυτον αποσχολουντα, και του καταλληλου της συνταξεως μη διολου φροντισαντα.

geben, und ihn auf gewisse wichtigere Theile der homerischen Sprache aufmerksam machen *). Genug ist es zu wissen, daß Homer

*) Nur ein einziges Beyspiel zur Probe, wie Clarke auch in der Ordine Temporum besondere Schönheiten herausgrübelte. So macht er zu Il. B. 93. — μετα δε σφισιν οσσα δεδηει — die Anmerkung: Propter celeritatem hic est plusquamperfectum. Mira cum sublimitate atque ενεργεια exhibet ista imago, quam celeriter, quam ardenti studio per universum exercitum delata fuerint Imperatoris mandata. Es war einmal sein Lieblingsfehler, daß er in dergleichen Sachen, wo er nur konnte, eine besondere Energie aufsuchte, und eben dadurch einem machen eine Clarkische Schönheit statt einer Homerischen verkaufte. Demungeachtet gehört er bey allen seinen Fehlern unter die wenigen Schriftsteller, welche sich durch fleißige Benutzung der Scholiasten und Grammatiker das größte Verdienst um das Studium des Homers erworben haben. Er brach das Eis, und that für den ersten Versuch mehr, als man erwarten konnte. Wie wenig leistete hingegen Ernesti, der, einige kritische Zusätze ausgenommen, ihn mehr abschrieb als verbesserte und supplirte!

mer unbeschreiblich klein gedacht haben würde, wenn er sich um solche Kleinigkeiten bekümmert hätte, und daß nichts mehr im Stande ist, den Geschmack junger Leute zu verderben, als wenn man ihren Geist mit solchen Bagatellen unterhält: nach und nach verlieren sie alle Stärke des Geistes, das Große und Erhabene, und wahrhaftig Schöne zu fühlen, und die schöne Stimmung der Seele, in welcher Homer sang, und in welcher ihn alle lesen müssen.

§. 17.

Von Homers Prosodie und poetischer Licenz.

So viel man auch schon von Homers Prosodie geschrieben hat, so wenig ist es befriedigend. Der Schullehrer sage also mit gelehrter Unwissenheit so wenig, als möglich, von der Prosodie des Homers; denn es ist Thorheit in einer Sache wo wir nichts zuverläßiges wissen, viel wissen zu wollen, und man darf den Homer nicht deswegen mit Knaben lesen, damit sie griechische Verse machen lernen. Homers Prosodie oder sein musikalischer Ausdruck wurde bald verdor-

ben, denn es ist ein merkwürdiger Umstand, (sagt Wood *), daß die alte griechische Harmonie sehr früh durch Künsteley verlohren gieng, ehe noch andere Künste zur Vollkommenheit gelangt waren. Wir wissen auch nicht, in wie fern die Προσῳδίαι der Alten zur Musik oder zur Grammatik gehören, oder ob sie zuerst bloß die Musik angiengen, als man sie annahm, die Aussprache zu bestimmen. Wir haben wegen der Unwissenheit in der Aussprache nur eine sehr unvollkommene Kenntniß von dem Numerus und der Versart des Homers, und ohne Zweifel sind manche nachahmende Harmonien im Homer, die wir ganz und gar nicht bemerken. Wenn man es auch zugiebt, daß wir die Quantität der homerischen Sylben ziemlich gut verstünden, so ist es doch ausgemacht, daß unsere Art sie auszusprechen in unzähligen Fällen durchaus fehlerhaft ist. Eben deswegen würden wir von Homers Versifikation richtiger urtheilen können, wenn wir, nach Woods Vorschlag

*) s. Wood p. 265-66. und seine Zusätze p. 301-303.

schlag alle Regeln der Prosodie auf eine Zeitlang vergessen, und Stellen aus dem Homer nicht nach der gewöhnlichen, sondern nach einer so musikalischen Aussprache, als sie immer erlauben, und mit einem feinen Ohr recitiren wollten: denn Homer dichtete für das Ohr und seine Gedichte wurden abgesungen. Homers Sprache kam bald aus der Mode, und sechs Jahrhunderte darnach mußten die Griechen nothwendig in der Pronunciation und Prosodie derselben höchst unwissend seyn. Wie konnte es auch anderst seyn, da die Lücke zwischen dem Zeitalter des Homers und der späteren Griechen, die ihn kritisch behandelten, zu groß war und sich die poetische Sprache nun in Prose umgeformt hatte! Wenigstens muß es uns sehr mißtrauisch gegen die Kenntnisse der Griechen in diesem Punkte machen, wenn Plutarch und Didymus sagen, der erste Vers der Iliade seye unmetrisch, und Homer habe bey der Verfertigung desselben geschlafen.

Was die poetische Freyheiten des Homers betrift, so ist es bekannt, daß er sich in der Veränderung der Worte und Sylben

manches erlaubt habe, das nicht unbemerkt blieb *): aber er konnte es auch, weil er für das Ohr dichtete, und durch die Vorzüge seines Zeitalters in den Stand gesezt war, die Form der Wörter ohne die Idee, und ihren Schall ohne ihren Sinn zu ändern. Die Art und Weise, wie sich Homer poetische Freyheiten herausnahm, oder herausgenommen haben soll, ist mannigfaltig: er konnte Wörter und Sylben so gut im Anfang, und in der Mitte, als am Ende abkürzen, verlängern, weglassen, verändern, hinzusetzen und transponiren, wie solches die Grammatiker nach allen den verschiedenen Arten der poetischen Licenz durch besondere Benennungen bis zum Ekel beschrieben haben. Der Schullehrer wird, wie ich hoffe, ohne mein Erinnern die Köpfe seiner Knaben mit diesen Benennungen der Grammatiker verschonen; denn ich sorge, daß die Bemühungen dieser Leute hierinn nicht nur unnütz, sondern auch in vielen Fällen wirklich grundlos gewesen seyn möchten.

Poetische

*) s. Aristoteles Poetik. c. 22.

Poetische Licenz ist Abweichung vom Sprachgebrauch, wer jene bestimmen will, der muß nothwendig diesen vorher genau kennen; nun wissen wir aber bekanntlich wenig oder gar nichts vom Sprachgebrauch des Homers, weil uns die erforderliche Hülfsmittel dazu fehlen: wie können wir also Homers poetische Licenz bestimmen? wie können wir sagen, daß Homer vom Sprachgebrauch abgewichen seye? woher will mir einer beweisen, daß z. B. Κραδια Homers Sprachgebrauch zuwider, und eine poetische Licenz statt Καρδια seye? — Ja sagt man, dieß müssen wir eben von den griechischen Grammatikern auf Treu und Glauben, als erwiesen annehmen: — wohl richtig; aber ich glaube aus verschiedenen Gründen in diesem Punkt ein gerechtes Mißtrauen in die Glaubwürdigkeit der Grammatiker setzen zu dürfen. Es ist schon bemerkt worden, daß Homers erste Kritiker, und noch mehr die Grammatiker, zu weit von seinem Zeitalter entfernt waren, als daß sie von seinem Sprachgebrauch besonders hätten unterrichtet seyn können, und Homers Sprache ist von der Sprache der späteren Griechen zu sehr verschieden, als daß sie mit einander ver-

glichen, oder die eine aus der andern beurtheilt werden könnte. Nehmen wir auch an, daß sie einige Schriftsteller vor oder um die Zeiten des Homers mit ihm verglichen haben, so waren es doch gewiß nur wenige, denn im homerischen Zeitalter, wo Schreibekunst noch nicht so allgemein ausgeübt wurde, und Buchdruckerkunst nicht erfunden war, mögen viele vortrefliche Werke verloren gegangen seyn. Ueberdieß mußte eine solche Vergleichung sehr unsicher seyn, und die Schriftsteller, die man mit Homer verglich, mußten fast einen gleichartigen Stoff und gleichartige Redensarten haben; denn so kann man z. B. den Hesiod nur in wenigen Fällen mit dem Homer vergleichen. Endlich geben uns die Grammatiker so viele Arten von poetischer Licenz an, daß man den Verdacht unmöglich unterdrücken kann, ob sie nicht dem guten Homer in diesem Stück zu viel zu Last gelegt haben; ob sie nicht manches für poetische Licenz angesehen, was doch wirklich seinem Sprachgebrauch angemessen war, und es nur deswegen dafür angesehen, weil es bey der nachmaligen Veränderung der Sprache auch mit verändert wurde, weil sie also mit einem Wort den

Dichter

Dichter nicht nach seinem Sprachgebrauch, sondern nach dem ihrigen beurtheilten. Nur dann würde ich ihren Anmassungen trauen, wenn sie Homers poetische Licenz aus ihm selbst beweisen. Homer veränderte zum Beyspiel manchmalen etwas an den Wörtern, um seine Gedanken durch Euphonie und Kakophonie besser auszudrücken. Nun macht der Scholiast gleich im Anfang der Iliade bey den Worten — ιφθιμȣς ψυχας — die Anmerkung: εξεφυγε δε το εν τρισι παρισοις ακαιρον καλλος — denn Homer hätte eigentlich nach seinem Sprachgebrauch ιφθιμας sagen sollen, so wie er in einer andern Stelle ιφθιμην αλοχον sagt. Eben so behauptet der Scholiast in dem Wort σκηπτȣχος eine ελλειψιν τȣ ρ um des Wohlklangs willen, und dieß beweißt er durch das Wort σκηπτρον in andern Stellen *).

Oefteres

*) Einen Fall, wo Kakophonie durch Verletzung des Sylbenmaaßes die Sache besser ausdrücken, und eine gute Wirkung thun solle, führt Demetrius Phalereus an. Περι ερμηνειας. p. m. 95. -- Εςι δ᾽ οπη κακοφωνια δεινοτητα ποιει, και μαλιςα

εαν

Oefteres und wiederholtes Lesen im Original ist in dergleichen Untersuchungen der sicherste Wegführer, und davon muß auch die Entscheidung abhangen. So viel ist gewiß, daß die poetische Freyheiten Homers durch die genievolle Absicht und Anwendung derselben entschuldigt werden; und daß der Vorwurf ungegründet ist, als hätte er sich gar nicht nach dem Sprachgebrauch gerichtet. Wenn wir nicht immer zuverläßig bestimmen können, wo poetische Licenz ist, so folgt es von selbst, daß wir noch weniger im Stande seyn, in mehreren Fällen zu entscheiden, ob sich Homer bloß aus Noth dem Vers zu lieb, oder um einer besonderen Schön=

εαν το υποκειμενον πραγμα δεη τοιαυτης, ωσπερ το Ομηρικον· το, Τρωες δ' ερριγησαν, οπως ιδον αιολον οφιν. Ην μεν γαρ και ευφωνοτερως, ειποντα σωσαι το μετρον. Τρωες δ' ερριγησαν, οπως οφιν αιολον ειδον. αλλ' ουτ' αν ὁ λεγων δεινος ουτως εδοξεν, ουτε οφις αυτος. Gerard Vossius und Fabricius sprechen ihm dieses Buch ab, und andere schreiben es einem jüngeren Demetrius zu, der zu den Zeiten des Kaysers Mark-Antonin gelebt haben soll.

Schönheit willen, eine Freyheit erlaubt habe.

§. 18.

Von Homers Partikeln.

Homers Partikeln sind keine Flickwörter, und der Schullehrer betrügt sich, wenn er glaubt, daß sie bloß den Vers ausfüllen, und daß man hier dem Dichter, der ein so großes Werk geschrieben habe, durch die Finger sehen müsse *). Sie sind in der poetischen Sprache Homers gegründet, und man kann sie unmöglich nach unserem Sprachgebrauch beurtheilen: sie tragen zur Deutlichkeit des Ausdrucks eben so viel, als zur fließenden und leichten Verbindung des Verses bey; sie verschönern überdieß Schall und Gedanken, und vergnügen das Ohr und

*) Perrault beschwerte sich unter anderem auch über die häufige Wiederholung nichts bedeutender Partikeln im Homer, s. Parallele des anciens et des modernes. T. III. ob er gleich nicht Griechisch verstand, wie de la Mothe.

und die Seele. Sehr oft haben sie eine wahre ästhetische Kraft; bald wird durch den Gebrauch der Verbindungswörter das Pathos verstärkt bald erhalten geringe Dinge durch Partikeln einen besondern Anstrich von Würde und Größe; bald vermehren sie die Feyerlichkeit des epischen Tons. Mancher homerische Hexameter erhält durch dergleichen Wörter, als αυταρ, ατταρ rc. so wie mancher Klopstokische durch die Wörter, Also, Und, Aber, Itzo, rc. eine Feyerlichkeit des Tons, die ohne diese Wörter nicht zu erreichen wäre. Eine Partikel läßt sich in einem Verse so anbringen, daß der Sinn des Verfassers deutlich und das Genie der Sprache nicht verlezt wird; allein eben diese Partikel kann durch eine glückliche Versetzung Leben und Nachdruck erhalten; und dem Vers mehr Glanz und Lebhaftigkeit geben. Homer sah nicht bloß auf die schicklichste Auswahl der Partikeln, sondern auch auf ihre Stellung, Harmonie und Stärke, die durch ihre kluge und glückliche Anordnung hervorgebracht wird. Selten haben seine Kritiker genug Scharfsichtigkeit und feines Gefühl, um Schönheiten von der Art zu bemerken, und die wenigste geben sich

die

die Mühe poetische Stellen zu zergliedern, und richtig zu declamiren. Könnten wir nur einen Rhapsoden, wie Plato einen schildert *), von diesen Partikeln sprechen hören, wie ganz anderst mag er ihre Wirkung empfunden, und mit welchem Leben und Stärke sie zu declamiren, und ihren eigenthümlichen Ton zu treffen gewußt haben! — Aber jenen Nachdruck, den Clarke bisweilen darinn suchte, wird er nicht gefunden haben; denn es läßt sich schlechterdings nicht denken, daß Homer in der Hitze der Begeisterung, wo seine Seele von den wichtigsten Gegenständen entflammt war, bey Kleinigkeiten verweilt, und im Strom der Empfindungen bey einzelnen Ausdrücken gewitzelt habe. Wenn Clarke bey der Stelle — ὅτι ῥα θνήσκοντας ὁρᾶτο — die Anmerkung macht, daß das Wörtlein ῥα hier eine Art von Dauer ausdrücke: so ist dieß nach meinem Gefühl leere Witzeley, und giebt verächtliche Begriffe von der Würde und der Kunst des Dichters.

*) s. Ἴων, ἢ περὶ Ἰλιάδος.

ters *). Mehrere Beyspiele von der Art aus der Clarkischen Ausgabe anzuführen, wäre zu langweilig: sie verrathen sich ohnehin gleich beym ersten Anblick durch ihre gezwungene und unnatürliche Deutung.

Aber können wir noch den wahren Gebrauch dieser Verbindungswörter, ihre geheime Bedeutung und ihre Schicklichkeit beurtheilen? — Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß in diesem Theil der homerischen Sprache viele Schönheiten für uns verlohren gegangen sind. Wir können in manchen Stellen nicht einmal den Ausdruck in unserer Sprache finden, der dem Sinn dieser Partikeln entspräche, so unbekannt ist ihre Wirkung in unseren Sprachen; und es wäre besser, wenn wir sie bisweilen ganz unübersezt liessen, als daß wir dadurch

*) s. Clarke. Qui istud ρα omiserit, vel alio quovis expletivo mutaverit, sentiet is demum tempori isti imperfecto ορατο nescio quid ex vocula illa decrevisse diuturnitatis.

dadurch in Gefahr kämen, sie für Flickwörter zu erklären. So wie sie Clarke durch die nichtsbedeutende Wörter Sane, vero, enim größtentheils übersezt, sind es freylich Flickwörter. Merkwürdig ist der Umstand, den Demetrius Phalereus *) angiebt,

*) Περι ερμηνειας. p. m. 27, 28. Πολλακις μεντοι τεθεντες πως αφεξης συνδεσμοι, και τα μικρα μεγαλα ποιουσιν· ως παρ᾽ Ομηρῳ των βιωτικων πολεων τα ονοματα ευτελη οντα και μικρα, ογκον τινα εχει και μεγεθος δια τους συνδεσμους εφεξης τοιουτους τεθεντας· οἷον ἐν τῷ· σχοινουτε, σκωλουτε πολυκνημοντ᾽ ετεωνον· τοις δε παραπληρωματικοις συνδεσμοις χρηστεον, ουχ᾽ ὡς προσθηκαις κεναις, ὥσπερ τινες τῳ δη χρωνται προς ουδεν, και τῳ νυ, και τῳ, ποτε, αλλ᾽ εαν συμβαλλωνται τι τῳ μεγεθει του λογου· Καθαπερ παρα Πλατωνι· ὁ μεν δη μεγας ηγεμων εν ουρανῳ ζευς και παρ᾽ Ὁμηρῳ. αλλ ὅτε δη πορον ἷξον ευρρειος ποταμοιο· αρκτικος γαρ τεθεις ο συνδεσμος, και αποσπαθεις των προτερων τα εχομενα, μεγαλειον τι ειργασατο· λαμβανεται δε και εν παθητικοις πολλακις ο συνδεσμος ουτος· ὥσπερ επι της Καλυψους προς τον Οδυσσεα· Διογενες

giebt, daß schon zu seiner Zeit einige den rechten Gebrauch dieser Verbindungswörter aus dem Gesichte verlohren, und z. E. die Wörter δη, νυ, ποτε oft unnützerweise dahin gesezt haben, wo sie doch keine Wirkung thun konnten. Und eben deswegen giebt dieser Kunstrichter seinen Landsleuten einige Regeln über die Anwendung und den Zweck der Partikeln, die meistens aus dem Homer genommen sind, und ohngefähr das Beste und Zuverläßigste in sich enthalten, was sich davon sagen läßt.

§. 19.

Von Homers Worterfindung.

Man macht sich gewöhnlich von der Worterfindung des Homers sehr hohe Begriffe, weil

Διογενες Λαερτιαδη πολυμηχαν' Οδυσσευ' ὅτω δη οικον δε Φιλην ες πατριδα γαιαν' Ει γαρ τον συνδεσμον εξελοις, συνεξαιρησεις και το παθος' καθολου γαρ, ὥσπερ ο Πραξιφανης Φησιν, αντι μυγμων παρελαμβανοντο ὁι τοιουτοι συνδεσμοι, και στεναγμων ὥσπερ το αι, αι, και το Φευ, Φευ, και ποιον τι εστιν, ως αυτος Φησι, το, και νυκ' οδυρομενοισιν, εμφασιν τινα εχον οικτρου ονοματος.

weil einige alte Schriftsteller so viel von derselben geschrieben haben: es ist der Mühe werth, die Sache näher zu untersuchen, weil sie, um das Originalgenie des Homers richtig bestimmen zu können, von großer Wichtigkeit ist. — Die alten rechneten es dem Homer besonders zum Verdienst an, daß er durch den bloßen Ton der Wörter den Gegenstand, den sie bedeuten sollten, auszudrücken gewußt habe, und nannten diese Kunst ονοματοποιια *). Dergleichen Wörter, die den Ton, den die Sachen hören lassen, nachahmen, findet man viele im Homer, und die Scholiasten und die Grammatiker haben sie allemal pünktlich angemerkt, z. E. Πολυφλοισβος, ςοναχιζειν, κροταλιζειν, βρεμεσθαι, μορμυρειν, u. s. w. Ohne Zweifel fand Homer die meisten Wörter von der Art schon in seiner Sprache. In einer jeden Sprache zeigt sich zwischen dem Schall und dem Sinn gewisser

*) Η' δε ονοματοποιια (sagt der Scholiast) τροπος εςι ποιητικος, και αυτη μιμεμενη τε των σωματων ηχες, και γεμει ταυτης η ποιησις.

Wörter eine deutlich wahrzunehmende Aehnlichkeit, die, wenn sie gleich nicht so auffallend ist, daß sie einen Ausländer vom Ton auf die Bedeutung führt, doch wenigstens so groß ist, daß man sieht, die Erfinder solcher Wörter haben bey ihrer Bildung auf das Nachahmende ihres Klangs Rücksicht genommen *). Eben so verhält es sich mit Homers Sprache, die, weil sie noch im Anfang ihrer Ausbildung war, viel schildernde Töne übrig behielt, und die Natur der Dinge in ihren Wirkungen nachahmte. Daher kommt es, daß Homer fast alle Töne der Sachen, deren Natur ihm bekannt war, durch seine Sprache auszudrücken wußte.

Indessen ist es wohl möglich, daß er einige Wörter von der Art selbst erfunden habe, um den Ausdruck zu verschönern. Wenigstens behaupten dieß einige der scharfsinnigsten Kritiker des alten Griechenlandes, und haben es auch den Dichtern zugestanden, daß sie den allgemeinen Fond der Sprache mit neuen Ausdrücken bereichern dörffen.

*) s. Herders Preißschrift vom Ursprung der Sprache.

dörffen *). Ferner kann man es auch zugeben, daß Homer sich nicht nur der Wörter seiner Zeit bedient habe, sondern auch alte, aus der Mode gekommene Wörter, seinen Gedichten einverleibt habe, wenn sie ihm einigen Werth zu haben schienen, wie Dio Chrysostomus behauptet **). Aber das

*) s. Dionys. Halicarn. Περι συνθεσεως. §. 16. Er sagt, die Dichter hätten προς χρημα ορωντας, einige Wörter selbst erfunden, und zwar οικεια και δηλωτικα των υποκειμενων, και μιμητικωτατα των πραγματων. Eben so macht Demetrius Phalereus περι ερμηνειας zu einer Stelle im Homer die Anmerkung. Τα δε πεποιημενα ονοματα ποιει μαλιστα μεγαλοπρεπειαν δια το οιον ψοφοις εοικεναι.

**) s. Dio Chrysostomus in Orat. XII. de Dei cognitione p. m. 213. Ein in der Beurtheilung des Homers unglücklicher Schriftsteller. Vergl. Pausanias. B. 9. Ομηρος δ' επισταμενος (εμοι δοκειν) χαιρωνειαν τε ηδη και λεβαδιαν καλεμενας, ομως τοις αρχαιοις εχρησατο ονομασιν ες αυτας· καθοτι και Αιγυπτον τον ποταμον ειπε. Odyss. Δ, 477. 581. — So zählt auch Plutarch die homerische Wörter αορ und σακος unter die alten Wörter, weil ξιφος und ασπις zu Homers Zeiten im Sprachgebrauch waren. Besonders bediente sich Homer

kann ich eben diesem Schriftsteller auf sein Wort nicht glauben, daß Homer überall her neue Ausdrücke und Wörter, wo er sie nur auftreiben konnte, so wohl von den entferntesten Völkern, als vorzüglich auch aus verschiedenen Sprachen entlehnt habe; um seine Zuhörer durch die Neuheit der Sachen in ein angenehmes Erstaunen zu setzen. Denn so hätten ihn seine eigene Landsleute nicht verstanden, und Homer würde des Zwecks der Dichter gänzlich verfehlt haben, die, wie mich dünkt gelesen, und verstanden werden wollen. — Doch was hier Dio Chrysostomus dem Homer aufbürdet, das war gerade der Fall bey den Sophisten seiner Zeit, von denen er diese elende Gewohnheit abstrahirt haben mag, wie ich unten zeigen werde. —

Nun fragt sich's aber, wenn Homer in seinen Gedichten schildernde Ausdrückr gebraucht

braucht

Homer sehr häufig der einsylbigen Wörter, die in der ursprünglichen Sprache der Griechen gewöhnlich waren, als Κρι für Κριμνον, δω für δωμα, βρι für βριθυ und βριαρον. 2c. s. Eustathius hin und wieder.

braucht, ob wir es auch wissen können, welche von denselben in seiner Sprache üblich gewesen seyen, oder welche er selbst erfunden habe, es sey nun, auf was Art es wolle? — Der ungenannte Verfasser vom Leben oder von der Dichtkunst Homers spricht hievon ganz im entscheidenden Ton, gleichsam, als wenn er ein Zeitgenosse des Dichters gewesen wäre *). „Worterfindung, sagt er, „ist ihm etwas gewöhnliches, denn er hatte „tiefe Einsichten in den Ursprung der „Sprache, und wußte wohl, daß die, „welche den Dingen zuerst Namen gegeben „haben, manches nach seiner Wirkung und „Folgen benannt, und inartikulirte Töne „in geschriebenen Worten nachgeahmt ha„ben: z. E. φυσαν, πριζειν, μυκασθαι,

*) s. Schultheß Uebersetzung in der Bibliothek der griechischen Philosophen III. B. p. 456. — Wir hätten wenig verlohren, wenn dieses abgeschmackte Buch nicht auf unsere Zeiten gekommen wäre. Es ist auch der Ausgabe des Clarke von Ernesti angehängt, aber aus keiner andern Ursache, als weil es auch den älteren Ausgaben des Homers angehängt war.

„βεοντων ꝛc. Daher hat er auch einige „ganz neue Wörter gemacht, welche er nach „dem natürlichen Laut der Sachen prägte, „die er damit bedeuten wollte. Z. E. Λα-„πος, αραβος, ροχθει, ανεβρυχε, „σιζε, u. d. m. Wäre es wohl möglich, „Wörter zu erfinden, die die Sachen durch „ihren natürlichen Schall besser bezeichne-„ten?" — Alles, was hier der unge-nannte Verfasser sagt, hat nach meinem Urtheil das Gepräge der Erdichtung. Wenn ein Schriftsteller, wie dieser, in einer Sache, wo die größte Männer des Alter-thums nichts bestimmen, so zuversichtlich entscheiden kann, wenn er uns ferner bere-den will, daß Homer tiefe Einsichten in den Ursprung seiner Sprache gehabt habe; wenn er endlich nirgends keinen Grund angiebt, und in seiner ganzen Schrift handgreifliche Fehler und Schwäche des Geistes verräth; so verdienen seine Machtsprüche in einer Sache, die noch unausgemacht ist, keinen historischen Glauben. Hätte er in diesem Theile besondere Nachrichten vom Homer gehabt, so würde er sie wahrscheinlicherweise mitgetheilt haben.

Lasset

Lasset uns im Gegensatz einen Mann von der Wortersindung des Homers urtheilen hören, der auf unsern unbedingten Glauben und auf unsere ganze Achtung seines hohen Alters und vorzüglich seiner tiefen Einsichten halber mehr Anspruch machen darf, und der von der ganzen Sache vernünftiger und bescheidener urtheilt; ich meyne den Aristoteles. „Wenn Homer, sagt er, ein Wort „sezt, das von andern Schriftstellern nicht „gebraucht wird, so ist es ein von ihm selbst „gemachtes Wort" *). Der Philosoph

 scheint

*) . Aristoteles Poetik. C. 21. πεποιημενον δε εϛιν (sc. ονομα) ὁ ολως μη καλȣμενον ὑπο τινων, αυτος τιθεται ὁ ποιητης. δοκει γαρ ενια ειναι τοιαυτα, ὁιον, τα κερατα ερνυτας και τον ιερεα αρητηρα. Unter dem ποιητης ist kein anderer, als Homer zu verstehen, denn Aristoteles nennt den Homer immer κατ' εξοχην den Dichter. — Seine unbegränzte Begierde Bücher zu lesen und zu kaufen, sezte ihn in den Stand, von Homers Wortersindung richtiger zu urtheilen, als andere. — Sonderbar ist es, daß je weiter Homers Kritiker von seinem Zeitalter entfernt sind, sie desto mehr von ihm zu erzählen wissen; wie

scheint keinen andern Maasstab zu kennen, nach welchem man bestimmen dörfte, ob Homer selbst ein Wort erfunden habe, als die Vergleichung anderer Schriftsteller, die vor oder um die Zeiten des Homers, gelebt haben, und er muß überhaupt sonst keine besondere Nachrichten vom Homer gewußt haben. Nun folgert aber der vorsichtige Dialektiker aus seinem angegebenen Satz nicht gerade hin, daß Homer die Wörter ερνυτας und αρητηρα selbst erfunden habe, weil nur er allein dieselbe gebraucht, und die andern Schriftsteller dafür die Wörter κερατα und ιερεα setzen. Er sagt nur; es scheint (δοκει) daß Homer diese Wörter selbst erfunden habe, und entscheidet also nicht dictatorisch. Ohne Zweifel fühlte er selbst das Unsichere und Zweifelhafte seines Satzes, und den Mangel an Hülfsmitteln, die zur Untersuchung der homerischen Sprache nothwendig erfodert werden. Indessen ist doch die Meynung des Aristoteles, daß Homer

wie es hier bey den angeführten Schriftstellern der Fall ist, die lange nach dem Aristoteles lebten.

Homer die Wörter ερνυτας und αρητηρα erfunden habe, in so fern nicht unwahrscheinlich, wenn man bedenkt, daß er, wie es aus seinem Satz zu folgen scheint, einige Schriftsteller um die Zeiten des Homers selbst, oder aus andern sicheren Quellen habe vergleichen können, und daß die Wörter (κερατα und ιερευς) nach der damaligen Lage der Dichtkunst und der Denkungsart der Völker oft in den Schriftstellern vorkommen mußten. In dem Fall, wo einzelne Begriffe und also auch Wörter in den Schriftstellern nur selten oder gar nicht vorkommen, läßt sich ohnehin mit keiner Gewißheit eine solche Vergleichung des Homers mit denselben anstellen. — Dieß alles mag zur Probe dienen, daß wir im ganzen genommen nicht mehr Richter über die Sprache des Homers seyn, und daß wir unter den Meynungen der Schriftsteller, die vom Homer geschrieben haben, in Ansehung ihres Alters und ihrer Einsichten eine bessere Auswahl treffen, und das Gewisse von dem Ungewissen mit mehr Genauigkeit, als bisher geschehen ist, unterscheiden sollten.

§. 20.

Fortsetzung des Vorigen.

Einige gelehrte Männer haben sich eben deswegen hohe Begriffe von der Worterfindung des Homers gemacht, weil sie den Nachrichten der Alten zu viel Glauben beymassen. „Arm, (sagt Seybold) muß „Homer seine Sprache — und wie konnte „sie bey der angegebenen Beschreibung sei„nes Zeitalters reicher seyn? — gefunden „haben. Wie hätte er sonst nöthig gehabt, „sich selbsten viele Ausdrücke zu schaffen, „und fremde in die griechische Sprache „aufzunehmen" *)? Vermuthlich traute dieser gelehrte Mann den Nachrichten der Alten von der Worterfindung des Homers aus Achtung ein wenig zu viel, und schloß dann auf die Nothwendigkeit der Sache, und also auf die Armuth der Sprache des Homers; denn in der That lassen sich die Nachrichten, so bald man sie annimmt, anderst nicht philosophisch erklären, als daß man

*) s. Schreiben über den Homer von Seybold. Eisenach. 1772. p. 38.

man sich etwa vorstellt, Homer müsse deswegen so viele neue Wörter selbst erfunden haben, weil seine Sprache zu arm gewesen seye. Gesezt nun, Homers Sprache wäre anfangs arm gewesen, so hätte sie doch wahrhaftig ein einzelnes Individuum, wie Homer, durch Worterfindung unmöglich so reich an Ausdrücken machen können, als sie wirklich ist. Leer war sie freylich an Begriffen, aber desto reicher an Ausdrücken, die mit den damaligen Begriffen in keinem gleichen Verhältniß stunden; denn einerley Idee wird oft im Homer mit fünf- oder sechserley Worten und Redensarten ausgedrückt. Wie mannigfaltig ist nicht z. E. seine Beschreibung und Bedeutung des Wortes Tod! wie oft mußte nicht Eustathius ausrufen, τȣτό δε ἐςι πέλαγος ἐυπορίας ἀδιεξήγητος! Fast möchte ich behaupten, daß gerade zu den Zeiten des Homers der Reichthum der griechischen Sprache am größten gewesen seye; denn in der Zeit ihrer größten Vollkommenheit wurde sie zwar, wie Wood bemerkt, mit einer Menge von Begriffen bereichert, von denen Homer nichts wußte, aber ihr Vorrath wuchs nicht in dem Verhältnisse, wie ihre Ideen, sondern

dern die Litteratur mit allen ihren Theilen mußte sich fast bloß mit dem alten Originalvorrathe der Sprache begnügen. —

Mein Glaubensbekenntniß von der ganzen Worterfindung des Homers ist dieses: Homers Sprache wurde den Griechen frühzeitig unverständlich, und daher läßt sich's auch erklären, warum sie so viele selbstgemachte Ausdrücke im Homer gefunden haben. Es ist übrigens wohl möglich, daß Homer einige Ausdrücke selbst erfunden habe, nur nicht so viele, als man uns beredeit will: denn Homer konnte nicht gesungen haben, ohne verstanden zu werden. Er war ein Dichter und kein Sprachlehrer, und schwerlich mag er selbst, so wie ich mir ihn denke, an die Verbesserung oder Bereicherung seiner Sprache viel gedacht haben. Armuth der Sprache trieb ihn gewiß nicht zur Worterfindung, denn sie war reich genug für seinen Zweck, und bedurfte keiner weiteren Ausdrücke. Vorzüglich gefällt mir die Meynung, daß Homer manche veraltete Wörter aus dem Vorrath der Sprache, wie alte Denkmünzen aus einem herrenlosen Schatz genommen, und seine Gedichte damit

mit ausgeschmückt habe; nur mußte ihr Andenken unter seinen Landsleuten noch nicht ganz erloschen seyn. Die alten Wörter haben immer ein gewisses ehrwürdiges Ansehen, verbreiten etwas feyerliches um sich her, und geben einem Werk einen gewissen Anstrich des Alterthums. Für diese Meynung spricht noch der Umstand, daß sich Homer oft auf die Sprache der Götter oder seiner älteren Vorfahren beruft. Daß aber Homer fremde Ausdrücke, phrygische und phönicische Wörter in seine Sprache aufgenommen haben soll; dieß möchte nur in so fern wahr seyn, als diese fremde Wörter schon ursprünglich in seiner Sprache vorhanden waren, und sich durch den Handel und Wandel mit fremden Völkern und durch Kolonien noch zu Homers Zeiten in die Sprache der Griechen einschliechen *).

Nun

*) s. Plato's Κρατυλος. Hier muthmaßt Sokrates, daß die Griechen viele Ausdrücke von den Barbaren entlehnt hätten; und hält die Wörter πυρ, υδωρ, κυνας für phrygische Ausdrücke, weil er sie mit dem Genius seiner Sprache nicht vereinigen konnte.

Nun läßt es sich leicht errathen, wie groß dir Verdienste des Homers um seine Sprache gewesen seyn, und ob man von diesen auf sein Originalgenie schliessen dörfe*). Leute, die alle Künste und Wissenschaf-

*) Noch fällt mir eine andere Ursache bey, warum man sich ehmals von Homers Worterfindung so hohe Begriffe gemacht hat. Unter die Kunstgriffe, womit sich die Σοφιςαι εριςικοι beym Volk das Ansehen einer großen Gelehrsamkeit gaben, gehörte auch dieser, daß sie alte, unbekannte, aus der Mode gekommene Wörter in ihre Reden aufnahmen. Je älter, je ungewöhnlicher und imposanter diese Wörter waren, welche *Themistius* Orat. I. aus Spott μορμολυκεια nennt, desto mehr erschütterten sie das Trommelfell der Zuhörer, und der staunende Pöbel klatschte diesen Kraftgenien seinen frohen Beyfall zu. Noch giengen sie weiter, und erfanden auch selbst ganz neue Wörter. Daher nennt Laertius den Krantor δεινον ονοματοποιησαι, und den Bion Φορτικοις ονομασι χρωμενον. Mit mehrerem hievon s. Lud. *Cresollii* Theatrum Rhetorum. L. III. C. XXIII. n. IV. & V. in Gronovii Thesaur. Antiq. Graec. Vol. X. — Wahr-

senschaften im Homer finden konnten, haben auch in der Worterfindung sein Originalgenie bewundern wollen, und zwar aus keiner andern Ursache, als weil sie unschuldigerweise die Vorzüge seines Zeitalters in Ansehung der Sprache auf Rechnung seines Genies sezten. So schwer hält es, das Original-genie des Homers sicher zu bestimmen, und den reinen und vollen Begriff desselben von allem zufälligen abzusondern! —

§. 21.

Wahrscheinlich dichteten also die Sophisten, die den Homer wegen des poetischen Ausdrucks der Rede, den sie selbst nachahmten, ihren Vater nannten, ihm auch Worterfindung, als ihre eigene Lieblingsbeschäftigung, an: vielleicht um ihm eine Ehre damit zu erweisen, vielleicht um sich durch das glänzende Beyspiel eines so allgemein bewunderten Dichters ein besonderes Ansehen zu geben; meistens aber aus Unwissenheit, weil sie die alte unbekannte Ausdrücke im Homer wirklich für seine eigene Erfindung ansahen. Wenigstens ist es bekant, daß sie ihm noch viele andere sophistische Vorzüge und Schönheiten andichteten, von welchen er gar nichts wußte.

§. 21.

Vom schildernden Ausdruck des Homers.

Doch ich komme zu weit von meiner gegenwärtigen Absicht ab, und eile zu einer andern Materie, die den Schullehrer eigentlich angeht, zum schildernden und lebendigen Ausdruck des Homers. Wenn der Dichter durch den bloßen Ton der Wörter den Gegenstand, den sie bedeuten, zu erkennen giebt, so nennt man dieses den malerischen, oder nach Sulzer den schildernden Ausdruck *), und nach den Grammatikern die ονοματοποιιαν. Es ist auch ausser allem Zweifel, daß gewisse Töne, gewisse Zahlen, gewisse Fälle dazu beytragen können, die Begriffe von Sachen zu erwecken, mit welchen sie einiges Verhältniß und Verbindung haben. So sind viele Wörter im Homer Ausdrücke der Sache selbst, als:

Τριχθα τε και τετραχθα — —
— — υπο χθων
Σμερδαλεα κοναβησε —

Δυπη-

*) s. Artik. lebendiger Ausdruck.

Δουπησεν δε πεσων, αραβησε δε τευχε
επ' αυτω.

Man fühlt ein Schaudern durch alle Glieder, wenn man diese Ausdrücke hört, und die sinnliche Uebereinstimmung des Zeichens mit der bezeichneten Sache ist hier so stark, daß sie auch das gröbste Gehör eines unmusikalischen Lesers erschüttert. Eben so drückt auch sein Sylbenmaaß jede Erzählung aufs genauste aus. Das Galoppiren der Pferde, und die Beschreibung des in der Hölle arbeitenden Sisyphus sind zu bekannt, als daß ich nöthig hätte viel davon zu sagen; und überhaupt sind fast alle Rhetoriken der älteren und neueren Kunstrichter voll von dem schildernden Ausdruck des Homers, und Clarke hat beynahe jede besondere Art desselben classificirt. Aber eben deswegen, weil man schon so vieles über den schildernden Ausdruck des Homers geschrieben, ist es leicht zu begreifen, daß man die Sache oft übertrieben, und Schilderungen im Homer gefunden habe, wo keine sind, und keine seyn durften. Nur gar zu oft verloren die Grammatiker den Zweck der Kunst aus den Augen, wenn sie den schildernden Ausdruck des Homers untersuchten, weil sie, wie ge=

wöhnlich, zu viel an den Worten klebten; und bürdeten dem Dichter ein Spielwerk, ein Getändel mit dem Ton der Worte auf, das der Würde seiner Gegenstände und dem Adel der Kunst durchaus entgegen ist. Besonders lobt Clarke den Homer in vielen Stellen des schildernden Verses halber, wo er vielmehr getadelt zu werden verdiente, wenn man sich überreden könnte, daß er diese Schilderungen gesucht hätte. Es wäre zu langweilig, wenn ich hier alle Fehler des Clarke durchgehen wollte, denn es sind ihrer zu viel; aber einige Punkte will ich festsetzen, von welchen der Schullehrer, der seinen Knaben etwas vom schildernden Ausdruck des Homers beybringen will, ausgehen muß, wenn es ihm darum zu thun ist, die Meynungen des Clarke zu prüfen, und sich von dem Ausdruck des Homers überhaupt richtige Begriffe zu machen.

1) Bisweilen findet Clarke einen schildernden Ausdruck im Homer, wo offenbar keiner ist, und keiner gedacht werden kann. Gleich anfangs Il. A, v. 439. — εκ δε Χρυσηις νηος βη ποντοποροιο — In hoc versu numeri ipsi mulierem

tarde

tarde & caute incedentem depingunt. Nun sieht ein vernünftiger Leser wohl ein, daß Homer den Gedanken — Chryseis stieg aus dem Schiffe — vermöge der Natur seiner Sprache anderst nicht, als durch ein stetes und langsames Sylbenmaaß ausdrücken konnte, ausser er hätte den Hauptbegriff, das aus lauter Spondäen zusammengesezte Wort Χρυσηις, ganz weggelassen, und ein anderes Wort dafür hingesezt. Warum soll denn aber das griechische Mädchen langsam und vorsichtig aus dem Schiff steigen? — etwa, weil es für ein Frauenzimmer gefährlich war, aus einem griechischen Schiff, oder vielmehr einer Barke zu steigen? — Sollte nicht Homer, (wenn es ihm um den schildernden Ausdruck zu thun gewesen wäre) das Aussteigen des Chyseis nach der Lage, in welcher sie damals war, (da sie aus der Kriegsgefangenschaft befreyt und ihrem zärtlichen Vater wieder in die Arme geliefert wurde,) vielmehr in rollenden Dactylen, als in schwerfälligen Spondäen geschildert haben? — Gesezt nun, er hätte auch unabsichtlich in dieser Stelle

ein geschwindes Sylbenmaaß angebracht, so wette ich Zehen für Eins, das Clarke hernach einen lebhaften Affect der Freude, als den Grund des geschwinden Aussteigens der Chryseis, angegeben hätte; so grundloß und gezwungen sind die Clarkische Meynungen vom schildernden Ausdruck des Homers, wenn man sie analysirt. Ein richtiges Gefühl und ein geläuterter Geschmack entdeckt den Ungrund derselben auf einmal, und darf keine lange Untersuchung darüber anstellen; und ich würde wahrhaftig zulezt geschmackloß werden, wenn ich mich länger damit aufhalten wollte.

2) Noch gröber ist der Fehler des Clarke, wenn er dem Homer eine ungeschickte Anwendung des schildernden Ausdrucks zur Last legt. Ungeschickte Anwendung desselben ist diejenige, wenn der Dichter den Gegenstand, der uns in Empfindung setzet, gerade gegen die Empfindung schildert. Homer müßte sehr oft wider die Empfindung gesündiget haben, wenn er an den schildernden Ausdruck gedacht hätte, den Clarke in ihm fand.

So findet dieser Kunstrichter, wie Sulzer bemerkt, den Vers

Οιδ' επι δεξια, οιδ' επ' αριϛερα, νωμησαι βων
Αζαλεην.

Fürtrefflich, weil er seiner Meynung nach durch den Fall der Worte die schnellen Wendungen der Bewegungen im Zweykampf schildern soll *). Wer bey Lesung dieser Stelle seiner Empfindung nachforschet, wird die Gemüthsverfassung, worinn Hector dieses zum Ajax sagt, so voll Würde, und so voll Ernst finden, daß ihm schwerlich dabey einfallen wird, der Held habe durch den Ton der Worte die schnelle Bewegungen des Schildes bald rechts, bald links schildern wollen. In solchen Fällen also, wo es die Empfindung nicht erlaubt, darf man dem Dichter schlechterdings keinen schildernden Ausdruck aufbürden, am allerwenigsten aber dem

*) s. Il. VII. 238. Motus concitos, reciprocos & celeriter agitatos optime depingunt hujus versus numeri. Clarke.

Homer, der die Natur und Einfalt selbst ist. Dem Schullehrer, der die Fehler des Clarke vermeiden, und ihm überhaupt nicht folgen will, kann ich hier keinen andern Rath geben, als daß er den Homer im Zusammenhang und mit Empfindung lese, und sich in seine Lage hineinversetze: denn, wenn er den Homer, wie unsre kalte Exegeten thun, nur Vers vor Vers exegesirt, so ist es freylich sehr leicht, daß er auch mit Clarke in dem angeführten Vers des Homers einen schildernden Ausdruck finde.

3) Schildernder Ausdruck ist an und für sich selbst eine Kleinigkeit, und der Aufmerksamkeit des Dichters oder Redners unwürdig. Ein Gegenstand muß nicht nach der Beschaffenheit, sondern nach dem Eindruck, den er auf das Herz macht, durch den Ton geschildert werden; natürliche Dinge, die ohne Leidenschaft geschildert werden, machen keinen Eindruck, und wenn sie auch einen Leser oder Zuhörer durch ihr Flittergold blenden können, so darf man sicher schliessen, daß es ihm an Gefühl sowohl als an Ge-

Geschmack fehle *). Man thut also dem Homer eine schlechte Ehre an, wenn man ihn so oft des schilderndes Verses halber lobt; weit wichtiger und edler ist die Beschäftigung des Schullehrers, der seinen Knaben den lebendigen (oder besser, den leidenschaftlichen) Ausdruck des Homers weiset; wie so wohl der Ton der Rede überhaupt, also auch die Wörter und der Gang der Rede, oder das Rhythmische darinn, die Empfindung, die Homer erwecken will, ausdrücken. Nur muß er sich hiebey in Acht nehmen, daß er in Stellen, wo lebendiger Ausdruck ist, nicht zu viel speculire, und Schönheiten entwickle, die keine Regeln erklären, und die nur empfunden werden

 müssen;

*) In der Musik ist dieser Ausdruck sehr gewöhnlich, und je höher die Congruenz hierinn getrieben wird, desto mehr staunt der unwissende Pöbel, und klatscht seinen freudigen Beyfall zu, besonders wenn er die Hunde bellen, und die Katzen mauen hört. — Man unterscheide auch im Ausdruck die Musik, Malerey und Dichtkunst, und bestimme jeder dieser Künsten ihre Grenzen.

müssen; er muß auf die vereinte Kraft des Ganzen sehen, und nicht einzelne Theile zergliedern wollen; denn sonst verliert er sich in Clarkische Spitzfündigkeiten, sucht schildernden Ausdruck, wo keiner ist, und tödtet die ganze Empfindung, welche der Dichter ausdrückt. Wenn Homer beschreibt, wie Ajax sich bewaffnet, wie er gleich dem mächtigen Kriegsgott einhertritt, und höhnisch fürchterliche Blicke wirft; und denn hinzusezt:

Ηιε μακρα βιβας, κραδαων δολιχοσκιον εγχος.

so fühlt es ein jeder, daß in diesem Vers etwas hochtrabendes und majestätisches ist, und es kommt auch genau mit der Empfindung überein, die der Dichter hier gehabt hat. Aber keiner kann den Grund richtig angeben, warum er dieses fühle; er kann weiter nichts sagen, als, ich fühle, und dabey muß es bleiben. In manchen Stellen sind lebendiger und schildernder Ausdruck beysammen, aber dann muß sich der Schullehrer nicht einbilden, daß der Dichter den lezteren besonders gesucht habe; denn

4) Schil-

4) Schildernder Ausdruck ist zufällige Folge des lebendigen. Wenn sich der Dichter seiner Empfindung überläßt, so leitet sie ihn auf Töne, Wörter, Sylbenmaaß und Rhythmus, die sich am besten dazu schicken; sein Ausdruck wird lebendig und kräftig, ohne daß er es gesucht hat. Der Gegenstand, den er sich sinnlich gedacht hat, und der ihm in der Begeisterung in einem ungewöhnlichen Lichte erschienen ist, der Gegenstand wird nun eben so sinnlich ausgedrückt und dargestellt, als er empfunden worden ist; und indem der Dichter im Erguß der Empfindung seinen Gegenstand lebendig auszudrücken sucht, so kann zufälliger Weise die Uebereinstimmung des Zeichens mit der bezeichneten Sache so sinnlich werden, daß nicht nur das leidenschaftliche, sondern auch die natürliche Beschaffenheit des Gegenstandes zugleich anschaulich gemacht wird, ohne daß der Dichter an das leztere gedacht hätte. Die Natur der Rede ist überhaupt so beschaffen, das sie die Töne von vielerley Dingen ausdrücken kann; bald nimmt sie langsame, bald geschwinde, bald

sanft fliessende, bald rauschende, bald pathetisch gehende Bewegungen an, die sich dem Dichter von selbst darbieten, wenn er sich einmal in Empfindung gesezt hat. Niemand berede mich also, daß Homer in der Hitze der Begeisterung, wenn er Schlag auf Schlag auf unser Herz würkt, und uns in das Feuer hinreißt, das in seiner Seele brennt, und in das sanfte Entzücken versezt, das ihn ausser sich selbsten gebracht hat, am Ausdruck mühsam gearbeitet habe, um ihn der Natur der Dinge gleichförmig zu machen. Dies würde sein Feuer geschwächt, seine Empfindung erstickt, und ihn zu allen großen und erhabenen Gedanken unfähig gemacht haben; denn spielender Witz und starke Empfindungen lassen sich nicht wohl mit einander vereinigen. Selbst den Zuhörer oder Leser müßte das gekünstelte und mit Sorgfalt abgemessene Wesen des Ausdrucks beleidigen, und, so natürlich es auch seyn mag, unnatürlich vorkommen, wenn er sich bereden könnte, daß der Dichter eine besondere Mühe und Kunst darauf verwandt hätte. Aber man sieht es dem begeisterten Dichter wohl an,

daß ihm alles leicht gewesen, daß er nichts gesucht, sondern jedes an seinem Orte gesehen hat; daß er ungeduldig gewesen ist, einen Gegenstand, der seine ganze Seele so lebhaft erfüllt hatte, ausser sich darzustellen.

So viel ist ausser allem Zweifel gewiß, daß dem Hómer vor allen andern Dichtern der Ausdruck am leichtesten gewesen seyn muß, weil er eine Sprache vor sich fand, die durch den Einfluß des Zeitalters noch ganz sinnlich und feurig, und durch viele vorhergegangene Versuche der Dichter, zur Poesie bearbeitet war, und an welcher noch keine Grammatiker und Philosophen geschnitzelt hatten; eine Sprache, die so ganz zur Versification gemacht war, daß Solon und Plato einige Jahrhunderte nachher verzweifelten, eine so poetische Sprache zu erreichen, und ihre Verse ins Feuer warfen *).

Homer

*) Plato soll durch den homerischen Vers Il. 17, 265 — Ηϊονες βοοωσιν, ερευγομενης αλος εξω — der das Getöse des Meeres so treflich schildert, auf ewig von

Homer durfte nur seine Sprache in der Gewalt haben, und gut denken; denn den Ausrduck seiner Gedanken bot ihm die Sprache von selbst dar. Ihr körperliches war so beschaffen, daß sie durch den bloßen Ton Mannigfaltigkeit des Characters oder des Ausdrucks anzunehmen

von der Poesie abgeschröckt worden seyn, und seine Verse verbrannt haben, damit es nicht auf die Nachwelt komme, wie weit er unter dem Homer stehe. s. *Tollius* ad Dionys. Longinum. Sect. XIII. n. 21. — —

Das wir in vielen Fällen nicht einmal wissen, was schildernder Ausdruck im Homer ist, daß habe ich schon aus unserer Unwissenheit der homerischen Aussprache bewiesen; indessen wäre es doch zu weit gegangen, wenn man uns mit einigen französischen Kritikern alles Gefühl der nachahmenden Harmonien absprechen wollte. Zu den Zeiten der Mad. Dacier konnten Homers Feinde die Schönheit und Harmonie seines Ausdrucks nicht leugnen, und, um doch etwas zu sagen, sprachen sie lieber den Freunden des Homers das Gefühl für seinen Ausdruck ab.

nehmen fähig war. Sie hatte schildernde und leidenschaftliche Töne genug, wie sie nur Homer verlangen konnte; selbst ihre Sylben waren so gebaut, daß sie schon durch den Ton allein, ohne die Bedeutung vielerley ausdrückten. Daher kommt es, daß die Dichtkunst des Homers durchgehends so wohl malerisch als musikalisch ist; und dieß mag wohl einen manchen verführt haben, daß er den schildernden Ausdruck des Homers, der doch eine Kleinigkeit ist, als eigene Erfindung des Dichters ansah, und sich für verbunden hielt, ihm für diese Mühe zu danken.

Ein Schullehrer kann indessen noch immer fort das Mechanische der homerischen Sprache untersuchen, und mit Dionyß von Halicarnaß, Demetrius Phalereus und andern Kritikern Schönheiten darinn finden; nur fliehe er die ausschweifende und gezwungene Erklärungen des Clarke, und schreite nicht über das natürliche hinaus; er setze keinen allzugroßen Werth in dergleichen Dingen, und erinnere seine Lehrlinge bey Zeiten, daß der Dichter ohne besondere

Absich-

Absichten, unterstützt durch den Genius seiner Sprache, oft zufälligerweise darauf verfallen seye.

„Begnüge dich nicht, sagt Herder, mit „grammatischen Schönheiten, der Wörterwahl, der Stellung des Worts, und des „todten Rhythmus; denn wenn du da trockene „Richtigkeit suchst, wo Schönheit dich erfüllen soll, so liesest du, wie ein Handwerker oder Taglöhner. In der wahren „Dichtkunst sind Gedanken und Ausdruck „nicht von einander zu trennen *)“.

§. 22.

Von Homers Dialekten.

Vom Ausdruck des Homers komme ich auf die Dialekte; — eine Materie, worüber sich große Männer die Köpfe zerbrochen haben, und die ich wegen ihrer ausserordentlichen Trockenheit und des geringen Nutzens halber, den sie hat, nicht untersuchen würde,

*) s. Fragmente über die neuere teutsche Litteratur. 1767.

würde, wenn sie nicht so vielen Mißbräuchen in den Schulen unterworfen wäre, und in der griechischen Literatur nicht manches aufklärte. So wie wir in Homers Sprache überhaupt sehr unwissend seyn, so können wir uns auch keine richtige Vorstellung von den Dialekten machen; denn die Schriftsteller des Alterthums sagen nur bloß schlechthin, Homer habe sich verschiedener Dialekten bedient, und wenn wir uns die Möglichkeit dieses Gebrauchs vorstellen wollen, was bleibt uns anders übrig als Muthmassung? — Ein jeder hat also die Freyheit, sich selbst die Sache so wahrscheinlich, als möglich zu machen, und andern Hypothesen seine eigene entgegen zu halten. In so fern seye es auch mir erlaubt, wie wohl ich zugleich das allgemeine Lied anstimme — ὀυκ οἶδα —

Zuerst muß die Sache meiner Meynung nach historisch, und hernach philosophisch untersucht werden.

Was die historische Zeugnisse für Homers Dialektenlehre anbetrift, so will ich der Kürze halber nur ein paar der bekanntesten Schriftsteller anführen, die uns davon umständlicher unterrichten, nemlich den Ungenannten

nannten Verfasser von dem Leben oder der Dichtkunst Homers, und den Dio Chrysostomus. Jener giebt dem Homer folgendes Zeugniß: „seiner Sprache hat er „dadurch Mannigfaltigkeit gegeben, daß „er Eigenheiten einer jeden Mundart der „griechischen Völkerschaften darein gemengt „hat, woraus klar erhellet, daß er in ganz „Griechenland wohl bewandert war“ *). Nun

*) s. 452. nach der Schultheßischen Uebersetzung. Der Uebersetzer macht dazu eine Anmerkung, die ganz den Schweizer verrathet. Ein Teutscher, sagt er, würde kein Verdienst daraus machen, wenn er in einer so buntscheckigten Harlekins Jacke aufträte. — Die Athenienser, denen doch der Preis der Eleganz einhellig zugestanden wird, konnten's leiden. — Wir übertreffen die Griechen an Zärtlichkeit oder Stolz, erlauben keine Provinzialismen als den Meißnischen. — Wie schief!

Auch Plutarch, oder wer sonst der Verfasser des Buchs von Homers Leben ist, sagt, Homer habe alle Dialekten Griechenlands gemischt. Was aber Gisbert *Cuper* in seiner Apotheose p. 103. von Homers Dialekten aus dem Lesbonax anführt, das übersteigt allen historischen

Nun zeigt es dieser Verfasser durch eine lange Induktion, daß Homer die Redensarten, Flexionen ꝛc. der Dorier, Aeolier und Jonier gebraucht habe; meistens schreibe er aber nach der attischen Mundart, weil sie eine gemengte seye, und habe sich deswegen aller Dialekten bedient, um allen Griechen, Doriern und Aeoliern, Attikern und Macedoniern zu gefallen. — Der andere Schriftsteller in dieser Materie, nemlich Dio Chrysostomus geht noch weiter, und meynt gar, Homer habe die vorher verschiedene Mundarten der Griechen in einen Hauptdialekt so vermischt, als kein Färber seine

 Far-

historischen Glauben: Lesbonax autor ineditus, quem ex Florentina Bibliotheca descripsit Isacus Vossius, Euboicum, Thebaicum, Siculum, Chalcidiacum, Colophonium σχημα aliaque in ejus operibus occurrere docet; veteresque Grammatici non tantum Ionicam, Atticam, Aeolicam, Doricam, sed etiam τοπικας ιδιωτατας singularum nempe civitatum, populorum et insularum, ut Cretensium, Siculorum, Tarentinorum, Cypricorum, Pamphyliorum et aliorum apud

eum

Farben vermischen kann *). Es müßte aber einer ein Oedip seyn, wenn er dieß Räthsel entziffern, und mit der gesunden Vernunft zusammenreimen könnte. Aus den Zeugnissen dieser und anderer Schriftsteller, und den häufigen Bemerkungen der Grammatiker und Scholiasten ist nun die allgemeine Meynung entstanden, daß Homer seine Sprache mit den verschiedenen Dialekten Griechenlands bereichert habe.

Eben diese Meynung hat zu verschiedenen Vermuthungen der Gelehrten Anlaß gegeben, weil die Sache schwer zu erklären ist, und wenn

eum dialectos notarunt, ut Salmasius Lib. de Lingua Hellenist.

*) s. Oratio XII. de Dei cognitione, nach der lateinischen Uebersetzung. — At ars poetarum valde contumax est et incorrigibilis: et maxime Homeri, plurima utentis libertate, qui non unum elegit dicendi characterem, verum omnino Graecorum linguam hactenus separatam commiscuit: Dorum et Ionum, insuper quoque Atheniensium, eas in unum temperans magis, quam colores ab infectoribus solent.

wenn wir sie nach unserem Zeitalter beurtheilen, uns durchaus widersinnisch vorkommen muß. Einige haben also das Factum, daß Homer in der Sprache seines Zeitalters verschiedene Dialekten angetroffen, und in seinen Gedichten gemischt habe, schlechtweg geleugnet, und die historische Zeugnisse der Alten gänzlich verworfen; andere haben es zwar angenommen, aber dem Homer besondere Absichten dabey angedichtet, die freylich keine strenge Prüfung aushalten mögen. — Da ich nun auch meine Meynung hierüber sagen möchte, so sey es gewagt! — Vielleicht ist meine Speculation nicht ganz unnütz, wenn sie schon die Hauptfrage selbst unentschieden lassen sollte; und es geht mir, wie den Alchymisten, die zwar die Kunst, Gold zu machen, nicht erfinden, aber doch bey ihren Versuchen auf eine und die andere nützliche Erfindung gerathen. Ich untersuche also der Natur der Sache gemäß die Fragen. — Hat die griechische Sprache zu Homers Zeiten schon Dialekte gehabt, und, wenn sie dergleichen gehabt hat, hat sich Homer derselben bedient? Wie und warum konnte er sich derselben bedienen?

§. 23.

Hat die griechische Sprache zu Homers Zeiten schon Dialekte gehabt?

Was diese Frage betrift, so leugnet es der scharfsinnige Wood durchaus, daß verschiedene Dialekten in der griechischen Sprache zu Homers Zeiten möglich und wirklich gewesen seyen. „Gelehrte von Profession und „Critici im Griechischen, sagt er, verdanken es dem Homer, daß er seine Sprache „mit den verschiedenen Dialekten Griechen„lands bereichert habe, und denken nicht „daran, daß dieser Unterschied von Mund„arten eine schon kultivirte und einiger„massen durch Regeln bestimmte Sprache „voraussezt, da Dialekte Abweichungen „von der einmal angenommenen Regel „sind“ *). — Aber mir scheint diese Bemerkung mehr schulgerecht, als richtig zu seyn, und man kann den Satz vielmehr umkehren. Die Gründe, welche ich dagegen einzuwenden habe, sind folgende:

1) Es

*) s. Wood S. 263.

1) Es ist eine ausgemachte, und durch Philosophie und Geschichte bestätigte Wahrheit, daß noch keine einzige Sprache zu allen Zeiten und in allen Provinzen in einer beständigen Gleichförmigkeit geblieben ist, und bleiben konnte, ohne daß sie sich im Fortgang der Zeiten durch verschiedene bald mehrere bald wenigere Mundarten verändert hätte. Es sind der Umstände zu viel, die auf eine Sprache wirken, als daß sich eine Unveränderlichkeit derselben nur als möglich denken liesse; selbst wenn sich eine Nation wirklich verabreden wollte, ihre Sprache so wohl in der Bedeutung der Wörter, als in der Aussprache, unverfälscht und rein zu erhalten, so würde sie doch in kurzer Zeit bey grösserer Ausbreitung ihrer Mitglieder, die successive Veränderung und Mischung der Sprache durchaus nicht hindern können: so unwillkührlich, so zusammengesezt und von äusserlichen Umständen abhangend ist die Sprache einer jedweden Nation des Erdbodens. Luft, Nahrung, Umgang und Lebensart wirken auf die Stärkung und Erschlaffung, Biegsamkeit, Feinheit und Grobheit der Sprachorganen, und Sprachorganisation wirkt alsdenn auch die Aussprache:

 daher

daher kommt die verschiedene Mundart der Städte- Dörfer- Berg- Thal- Wald- und Uferbewohner, daher kommt die Eigenheit der Wörter, die Veränderung der Buchstaben, der Zeit- und Nennwörter, der verschiedenen Bedeutungen, und alles dessen, was man unter Dialekten versteht: besonders wenn zu den physikalischen Ursachen noch andere zufällige Umstände, als Krieg, Nachbarschaft fremder Nationen, Erfindung neuer Gegenstände u. s. w. hinzukommen.

a) Daß aber vorzüglich die griechische Sprache sehr frühe und lang vor dem Homer verschiedene Mundarten bekommen habe, dieß läßt sich aus der Lage und Geschichte des alten Griechenlandes unwidersprechlich darthun. Griechenland war ein in viele kleine Fürstenthümer getheiltes Land, wo jede Stadt und fast jeder noch so unbedeutende Platz eine kleine Herrschaft ausmachte, die von einem besonderen Oberhaupt regiert wurde, und diese kleine Staaten waren ganz unabhängig von einander, bis sie zulezt nach und nach mit grösseren Reichen durch Bündnisse oder Eroberungen vereinigt wurden. Wie sollte aber in so vielen unzähligen

zähligen kleinen Provinzen die Sprache in ihrer ursprünglichen Reinigkeit unvermischt erhalten worden seyn? wie sollten diese unabhängige, an Clima, Sitten und Neigungen nicht ganz gleichförmige Staaten in Ansehung der Sprache, Gesetze von andern angenommen haben, besonders in solchen Zeiten, wo man noch nicht einmal an solche Sprachgesetze denken konnte? — Man weiß auch aus der Geschichte keinen Zeitpunkt anzuführen, daß damals die Sprache ihren eigentlichen Sitz und Flor in einem einzigen besonderen Staat gehabt habe. Noch begreiflicher wird der Satz, daß in den Dialekten der Griechen häufige Revolutionen vorgegangen seyn müssen, wenn man bedenkt, wie Griechenland ehmals von den verschiedensten Nationen aus den verschiedensten Gegenden, von Phöniciern, Thraciern, Egyptiern, Phrygern, und Pelasgern zu den verschiedensten Zeiten Kolonienweise bevölkert wurde.

3) Der Einwurf, daß Verschiedenheit der Mundarten eine schon kultivirte und durch Regeln einigermassen bestimmte Sprache erfodern, weil Dialekte Abweichungen von der einmal angenommenen

Regel seyen, gründet sich auf eine Schuldefinition, die nur auf unsere gegenwärtige Zeiten paßt, und auch da nicht einmal in allen Fällen. Dialekte hangen von physikalischen und andern zufälligen Dingen ab, und giengen wie alle andere Sachen in der Welt, der Regel voran, weil man über Sachen, die noch nicht vorhanden sind, keine Regeln machen kann. Erst hintendrein, nachdem die Sprache schon kultivirt, und von Philosophen oder Grammatikern nach gewissen Regeln in ein System gebracht ward, fiel man auf den Gedanken, die Dialekte Abweichungen von der Regel zn nennen; aber es läßt sich dabey noch immer fragen, ob der Grammatiker tief genug in den Ursprung der Sprache eingedrungen seye, oder eindringen konnte, um richtige Sprachgesetze zu entwerfen? — So viel erhellet aus der Natur der Sache und der Erfahrung, daß gerade in denen Zeiten, wo die Sprache noch im Steigen ist, die Epoche der Dialekten ist: denn wenn einmal die Sprache ihre männliche Jahre erreicht, und bestimmte Gesetze erhalten hat, (wozu die Schreibekunst das meiste beyträgt,) so vermindern sich die Dialekte, ausser es müßte sich ein Volk

trennen,

trennen, und entfernte Gegenden suchen, wodurch es aber auch vielleicht seine ursprüngliche Sprache ganz verlieren kann. — Zu Homers Zeiten war noch keine Grammatik geschrieben. Wissenschaften, Künste und Sprache waren noch nicht genug kultivirt, Schreibekunst nicht so allgemein, und die Staaten zu unbeträchtlich und zu wenig politisch, als daß man irgendwo die Sprache in ihrer Lauterkeit erhalten, und zur Bestimmung der Mundarten hätte Regeln geben können. Uebrigens beweisen der Reichthum, die Harmonie, die Beugsamkeit und das Mechanische der Sprache, in welcher die Iliade und Odyssee geschrieben sind, zur Genüge, daß sie keine neue Sprache mehr war, sondern bereits manche Perioden der Kultur durchgegangen, und manche bestimmte Regeln und Sprachgesetze durch die lange Gewohnheit und die Bearbeitung der Dichter erhalten habe. Doch ich höre auf, über das Daseyn der griechischen Dialekten vor Homers Zeiten, das selbst aus dem Homer bewiesen werden kann, länger auszuschweifen *).

§. 24.

*) s. *Harles* introductio in historiam linguae graecae, Altenburgi 1778. p. 24-25. —

§. 24.

Hat sich Homer der verschiedenen Dialekten seiner Zeit wirklich bedient?

Homer hat sich der verschiedenen Dialekten seiner Zeit bedient, dieß sagen uns glaub-

25. — Illae quidem (dialecti) jam ante Homerum variae fuerunt: qui quidem Odyss. 172 sq. in insula Creta homines fuisse canit, multos, innumeros et nonaginta urbes.

Αλλη δ' αλλων γλωσσα μεμιγμενη' εν μεν Αχαιοι
Εν δ' ετεοκρητες μεγαλητορες, εν δε Κυδωνες
Δωριεες τε τριχαικες, διοι τε Πελασγοι.

γλωσσαν autem denotare *dialectum*, ex Aristotele de A. P. cap. 3. discimus. Adde Wesseling ad Diodor. Siculum III. p. 317. Maussaci Diss. crit. ad Harpocr. p. 359. — Dialecti fuerunt, sed adhuc communes, needum adeo docte discretae, et cultior demum posteritas dialectorum diversitatem tanquam singularum nationum et scriptorum notationem et discrimen, aut dignitatis et conditionis vel melioris vel deterioris insigne constituit atque effecit. Quare jure quoque negamus, Homerum vel propria usum

glaubwürdige Schriftsteller des Alterthums, und die Grammatiker bemerken es vielfältig. Warum sollen wir aber diesen Zeugnissen der Alten keinen Glauben beymessen? — So wenig es meine Gewohnheit ist einem jeden alten Schriftsteller blindslings zutrauen, besonders

usum fuisse dialecto, vel variis Graeciae dialectis linguam suam locupletasse. — Freylich waren die Dialekte zu Homers Zeiten noch nicht so ausgebildet und abgesondert, wie nachher, und auch keine Unterscheidungszeichen der Nationen und Ständen; aber daraus folgt nicht, daß er keinen eigenen Dialekt gehabt habe, oder seine Sprache nicht mit verschiedenen Dialekten hätte bereichern können. Es kommt hier alles auf das mehr oder weniger an. Der Satz — Dialecti fuerunt, sed adhuc communes — muß meiner Meynung nach eingeschränkt werden: Denn zu sagen — es wären Dialekte, aber allgemeine — scheint widersprechend zu seyn, und wenn man die Wörter genauer analysirt, so kommt am Ende der Sinn heraus: daß die griechische Sprache zu Homers Zeiten sich ganz gleichförmig gewesen seye, und gar keine Dialekte gehabt habe.

sonders wenn er unwahrscheinliche Dinge erzählt, so finde ich doch hier keinen Grund, an der Glaubwürdigkeit der gemeldeten Schriftsteller zu zweifeln, in so fern sie mir bloß das Factum erzählen. Es läßt sich auch nicht denken, daß sie sich des Unsinns und des Widerspruchs hätten verdächtig machen sollen, wenn die Sache an und für sich selbst so widersinnisch wäre, als wir sie dafür halten. Wenigstens ist mir kein alter Schriftsteller bekannt, der es bezweifelt hätte, daß Homer in seinen Gedichten ververschiedene Mundarten gebraucht habe, und die Gramatiker haben sich die Mühe gegeben, bey sehr vielen homerischen Wörtern ihren besonderen Dialekt anzugeben, und man sieht, daß sie die ganze Sache, ohne weitere Gründe, als etwas bekanntes voraussezten. — Dieß aber gebe ich sehr gerne zu, daß man ihnen nicht in allen ihren Meynungen von Homers Dialektenlehre glauben dörffe; daß sie Homers Dialekte zu sehr vervielfältigten, daß sie in der Angebung seiner Dialekten häufig fehlten, und ihn nach ihrem eigenen Sprachgebrauch beurtheilten, und aus Unwissenheit seines Zeitalters und seiner Aussprache in den wenigsten Fällen seine

Dialekten

Dialekten richtig angeben konnten, und daß sie ihm endlich mit einer grammatischen stolzen Vielwissenheit geheime Absichten dabey andichteten. — Die Gelehrte, welche keine Dialekte im Homer annehmen, haben die Zeugnisse der Alten deswegen verworfen, weil ihnen die Sache widersinnisch vorkam: wenn ich also die Sache wahrscheinlich zu machen im Stande bin, so bekommen die Zeugnisse der Alten und ihre Glaubwürdigkeit erst wieder ihr voriges Gewicht.

§. 25.

Wie konnte Homer verschiedene Dialekten in seinen Gedichten mischen?

Wer sich einen richtigen Begriff von Homers Dialekten machen will, der muß sich nothwendig in sein Zeitalter zurück versetzen; denn so bald er sie nach den Dialekten neuerer Zeiten beurtheilt, so bald muß es ihm höchst ungereimt und unmöglich vorkommen, daß Homer verschiedene Mundarten in seiner Epopoee gemischt habe. Richtig ist Woods Bemerkung, wenn er sagt: „Der „Dialekt von Bergamo, Neapel, und Venedig gefällt auf der Bühne im Munde des

„Harlequins, Pulcinell und Pantalon; ein „Toscaner aber würde seine Sprache schlecht „bereichern, wenn er sie durch einander in „einer Epopoee brauchen wollte.“ — Eben so richtig sagt Seybold: „was wür„den unsere Kunstrichter sagen, wenn man „in Einem Buche, in Einer Rede, Aus„drücke, Redensarten, Flexionen ꝛc. der „Schweizer, Schwaben und Sachsen ge„brauchte?“ — Aber wenn nun diese Männer nebst vielen andern, die ihnen nachsprechen, die Folgerung daraus ziehen, daß also Homer nicht wohl verschiedene Dialekten in seiner Epopoee habe gebrauchen können, so kann ich ihnen nicht beystimmen; denn ich glaube, etliche Gründe gefunden zu haben, die einiges Licht auf den strittigen Punkt werfen, indem ich mich so gut als möglich in das Zeitalter des Homers hinein zuversetzen, vielleicht hineinzuträumen gesucht habe.

Homers oder vielmehr Griechenlands erste Dialekte sind weder mit den unsrigen, noch mit denen der späteren Griechen zu vergleichen, und falsch ist die Vorstellung, die man sich gewöhnlich von denselben zu

machen

machen pflegt. Damals, als Homer sang, waren die Mundarten Griechenlands viel seltener, viel unmerklicher und verständlicher, als die der späteren Griechen zu den Zeiten eines Sokrates, eines Plato's, geschweige die Mundarten einer neueren nochlebenden Sprache; damals konnte Homer verschiedene Mundarten in seiner Epopoee mischen, ohne daß er dadurch in einer buntscheckigten Jacke, als Harlequin, aufgetreten wäre. Sie waren seltener, weil es die Beschaffenheit des Zeitalters nicht anderst erlaubte. Erst im Fortgang der Jahrhunderte häufen sich Dialekte, wenn sich ein Volk weiter ausbreitet, entferntere Gegenden sucht, und besondere große Staaten bildet, wenn es feinere Sitten und mannigfaltigere Begriffe bekömmt, wenn die Litteratur eine gewisse Höhe erreicht hat, wenn noch andere zufällige Umstände hinzukommen, und wenn das Volk endlich schon so viele Politik hat, daß es nun auch so gar seine Sprache politisch zu behandeln im Stande ist *). — Zu

*) Die Griechen, wie sie uns Homer beschreibt, konnten ihre Sprache in einzelnen Provin-

Zu Homers Zeiten waren die Griechen an Lebensart und Umgang, Sitten, Neigungen

Provinzen noch nicht politisch behandeln, denn dieß sezt schon große Kultur, viel Politik und einen sehr wohleingerichteten Staat voraus, und widerspricht den Nachrichten, die wir von dem Zustand des ältern Griechenlands haben. — Ich kann also der Meynung Herders nicht beypflichten, wenn er in den Fragmenten sagt: „Nur in einigen Republiken, wo die „Mundart schon mehr politisch geworden „war, da war Homers Sprache fremd „und ungewöhnlich, und zu Athen, wo „er nachher so viel galt, kostete ihm seine „Raserey 50 Drachmen.“ — Diogenes Laertius (oder vielmehr Heraklides, aus welchem er diese Anekdote entlehnte) sagt in dem Leben des Sokrates weiter nichts, als daß die Athenienser den Homer als einen rasenden (ως μαινομενον) gestraft hätten; so wie das undankbare Volk es auch dem Sokrates und vielen andern verdienstvollen Männern gethan hätten. Von einer politischen Mundart des Volks sagt er kein Wort, und überläßt es den Auslegern, wie sie das Wort μαινομενον erklären wollen. Uebrigens wäre Herders Meynung ein schöner

gen und Kenntnissen bey weitem nicht so von einander unterscheiden, als nachher in einzelnen Staaten des späteren Griechenlands, und also mußten auch ihre Mundarten, den physischen Einfluß abgerechnet, ziemlich gleichförmig gewesen seyn. Ferner konnte das beständige hin und her wandern und zu-

schöner Beweiß für meine Meynung, daß Homer verschiedene Dialekten in seinen Gedichten gebraucht habe; aber dann hätte Homer verdient, wegen eines solchen fehlerhaften Gebrauchs der Dialekten getadelt zu werden. — Pseudo-Cornelius Nepos sagt in der Vorrede zum Dares Phrygius, die Athenienser hätten den Homer deswegen gestraft, weil er die Götter, als streitend mit Menschen, in seinen Gedichten eingeführt habe; welches aber noch weit unwahrscheinlicher ist. Ich bin geneigt, diese Anekdote, wie die meisten andern, die Homers persönliche Umstände betreffen, mit Gyraldus und Pope für ein bloßes Mährchen zu halten. — Nachdem, was uns Herodotus, oder wer sonst der Verfasser von dem Leben des Homers ist, erzählt, ist er niemalen zu Athen gewesen, und auf der Reise dahin gestorben.

sammenstoſſen ſo vieler verſchiedener Kolonien zu einer beſonderen allgemeineren Vermiſchung der verſchiedenen Dialekten unter einander vieles beytragen. Vielleicht mag auch durch den Trojaniſchen Krieg, an dem die griechiſche Nation gemeinſchaftlich Theil nahm, und der zehen ganze Jahre lang dauerte, die Sprache nach ihren verſchiedenen Mundarten in etwas vermiſcht worden ſeyn. — Dieſes alles zuſammengenommen, kommt es mir ſehr wahrſcheinlich vor, daß die Dialekte im homeriſchen Zeitalter, weit ſeltner, feiner und unmerklicher geweſen ſeyn müſſen, als die ſpätern der ausgebildeten Sprache: das heißt, ſie waren dem Ohr, und, wenn man die Wörter geſchrieben hat, dem Auge nicht ſo unkenntlich, und ſtimmten mehr mit einander überein, als in den folgenden Jahrhunderten *).

Homers

*) Eben ſo waren die beyde Hauptdialekte der Araber, der Hemjariſche und Koraiſchiſche, wenig von einander unterſchieden, wie Eichhorn — in der Abhandlung über die verſchiedene Mundarten der Arabiſchen Sprache — bemerkt. Nach dem Aufheben, ſagt er, daß die Araber von dieſen

Homers Dialekte waren ferner nicht Unterscheidungszeichen der Schriftsteller und Stände, sondern nur einzelner Völker, und vielleicht nicht einmal dieser: denn damals konnten die Völker noch keinen so ganz abgesonderten und ausgebildeten eigenen Dialekt haben, als nachher, ob man sie

diesen beyden Hauptdialekten ihrer Nation machen, sollte man zwischen beyden einen großen Unterschied vermuthen. Und doch, wenn ich recht urtheile, waren beyde weder dem Ohr noch dem Auge sehr unkenntlich; war auch die Aussprache in einigen Stücken verschieden, so war doch in Ansehung des grammatikalischen Baus fast gar keine, und in Ansehung der Wörter eine sehr unbedeutende Verschiedenheit — Kurz: man machte von dem Unterschied der beyden Mundarten bloß deshalb so viel Aufhebens, um der Koraischischen eine Lobrede ihrer Feinheit wegen halten zu können. — Warum sollte dieses Beyspiel nicht auch auf die Dialekte zu Homers Zeiten anwendbar seyn? — Wenigstens mag es als ein analogischer Beweis für die Möglichkeit meiner Hypothese gelten, und mehr kann man in Sachen, wo uns historische Data fehlen, nicht fodern.

schon an ihrer Aussprache wird gekannt haben; damals war noch kein Unterschied zwischen Denkart der Vornehmeren und Geringeren, und man hatte nach der Simplicität der damaligen Sitten nur sehr wenige unbedeutende Rangordnungen. Es konnte also den Geschmack der Griechen um so weniger beleidigen, wenn sie verschiedene Mundarten in Homers Gedichten antraffen, da seine Sprache überhaupt weiter nichts als eine veredelte Sprache des Pöbels war, und kein Grieche leicht den andern an Feinheit des Ohrs und Kenntniß der Sprache übertreffen konnte. So viel ist gewiß, daß Mischung der Mundarten auch aus dem Grunde kein Glück in unsern Gedichten machen würde, weil sie nun eben so wohl Unterscheidungszeichen der Stände als der Völker sind; aber dieser Grund fällt beym Homer gänzlich hinweg. Man hatte auch damals keine Recensenten oder Kunstrichter, keine Provinz suchte vor der andern einen Vorzug in Ansehung der Sprache zu haben, und kein Schriftsteller konnte irgendwo seiner Sprache halber vor ein Tribunal gezogen werden.

den *). Wenn nur Homer bey dem Gebrauch der Dialekten nicht unverständlich wurde, und den Wohlklang der Sprache nicht verderbte, den das melodische Ohr seiner Zuhörer foderte, so konnte es ihm wohl erlaubt seyn verschiedene Mundarten zu mischen; und vielleicht rechtfertigte ihn das Beyspiel so vieler verschiedener Dichter, die ihm in verschiedenen Provinzen vorangiengen, und denen, so zu sagen, die ganze Sprache anvertraut war. — Aus allem diesem erhellt nun so viel, daß der Unterschied zwischen Homers Dialekten und den Dialekten der späteren Griechen oder anderer Nationen so groß ist, als der Unterschied

*) Wenn Schultheß, den ich note 52. angeführt habe, zu der Dialektenlehre des Homers die Anmerkung macht; „daß die „Griechen nicht so delikat gewesen seyen „als wir:“ so beruht die Vertheidigung der homerischen und schweizerischen Dialekten wahrhaftig auf schwachen Gründen. Der Unterschied zwischen den Griechen und uns ist dieser: sie hatten keine Ursache in diesem Punkt delikat zu seyn; wir aber haben die stärkste Bewegungsgründe dazu.

schied zwischen der Kriegskunst Alexanders und Friederichs des Großen.

Wenn Homers Dialekte so beschaffen waren, wie ich sie geschildert habe, so glaube ich die Frage aufgelöst zu haben, daß Homer in seinen Epopoeen verschiedene Mundarten habe mischen können, ohne einen widrigen Eindruck auf die Gemüther seiner Zuhörer zu machen, oder als Harlequin zu erscheinen: — und nun haben die historische Zeugnisse der Alten wieder ihre vorige Gültigkeit bekommen. Daß sich aber Homer wirklich verschiedener Dialekten bedient habe, dieß könnte ich, ausser den Zeugnissen der Alten, noch mit einem anderen Umstand beweisen. Homer mußte viel gereißt seyn, denn seine Gedichte kündigen einen Mann an, der alle Wissenschaften, alle Kenntniß der Länder, der Künste und der Weltgeschäfte gehabt, die zu seiner Zeit vorhanden waren. Er sang auch nach dem Zeugniß der Alten selbst seine Gesänge in verschiedenen Provinzen Griechenlands rhapsodienweise ab *). Aus diesen Umständen liesse

*) Salmasius und Küster haben zwar die Frage, ob Homer und Hesiod mit Recht Rhap-

liesse es sich wohl erklären, wie Homer nach und nach eine vermengte Mundart angenommen habe. Wahrscheinlicherweise mengte er aber nur in so fern verschiedene Dialekten, weil damals in verschiedenen Provinzen Griechenlands durch abwechselnde Kolonien eine beträchtliche Dialektenvermischung eingeführt wurde. Vorausgesezt, daß Homer ein Jonier seye, das auch sehr wahrscheinlich ist, so bekommt meine Meynung durch Herodots Zeugniß erst ihre volle Bestätigung, denn dieser bemerkt im ersten Buch seiner Geschichte, daß Jonien späterhin von griechischen Kolonien aus Attika, worunter sich auch Dorier und Aeolier, befanden, bevölkert worden seye. Diese

Rhapsodisten genannt werden können, bestritten; aber ihre Gründe sind nicht die stärksten. Wenn man auch den Zeugnissen der Alten hierinn nicht trauen will, so stimmt doch die Meynung, daß Homer selbst seine Gesänge öffentlich deklamirt habe, mit Homers Zeitalter, und, wie Wood bemerkt, mit dem dramatischen Ton der Iliade und Odyssee vollkommen überein. Vergl. *Dresigii* Commentatio critica de Rhapsodis. Lipsiae. 1734.

Kolonien vermischten ihre Dorismen und Aeolismen mit einander, und nun liegt es am Tag, warum wir verschiedene Mundarten im Homer antreffen; denn Homer fand sie schon in seiner Sprache. — Der dorische Dialekt war nach Strabo. B. X. der älteste in Griechenland, und die Simplicität seiner Buchstaben und die Härte seines Ausdrucks zeugen davon; auch wurden die Werke der Weisen und Gesetzgeber Griechenlands meistens im dorischen Dialekt abgefaßt, der sich auf diese Art leicht in ganz Griechenland ausbreiten konnte. Der aeolische Dialekt scheint mit dem Dorischen ziemlich gleichförmig zu seyn, wie Schmid. zu Pindars Olymp. 1, v. 164, und Maittaire aus dem Strabo beweißt. Nach Salmasius war der jonische Dialekt mit dem älteren Attischen sehr übereinstimmend. — So viel ist aus allem ersichtlich, daß diese verschiedene Mundarten viele Aehnlichkeit mit einander gehabt haben mögen, und häufig vermengt worden seyen; darauf folgt aber nicht, daß zu Homers Zeiten nur Ein Dialekt oder ganz allgemeine Dialekte gewesen seyen; ob schon die Mund-

arten in den folgenden Zeiten mehr ausgebildet und abgesondert wurden.

Noch reden die Grammatiker von einem poetischen Dialekt im Homer, der aber nach der eigentlichen Bedeutung des Worts kein Dialekt genannt werden kann, sondern nur gewisse poetische Eigenheiten und Freyheiten bedeutet.

§. 26.

Warum und aus welchen Absichten hat sich Homer der Dialekten in seinen Gedichten bedient?

Nimmt man meine Meynung als erwiesen an, daß Homer schon eine gemengte Mundart in seiner Sprache angetroffen habe, so hat man nicht mehr nöthig, dem Homer gewisse Absichten beyzumessen oder ihm Complimenten zu machen, oder ihn gar deswegen vor Gericht zu ziehen. Es ist wirklich auffallend lächerlich, wie sich der menschliche Witz auch hierinn vergeblich angestrengt hat, um den Ursprung der homerischen Dialekten zu ergründen und zu erklären, und in welche Träumereyen Homers Freunde und Feinde dabey verfallen sind. — Der ungenannte

nannte Verfasser von der Dichtkunst Homers glaubt weislich bemerkt zu haben, daß Homer dadurch allen Griechen, Doriern, Aeoliern ꝛc. zu gefallen gesucht habe. — Den jonischen Dialekt, sagt Pope, gebraucht er am liebsten. Mit diesem vermischte er die attische Zusammenziehungen, das gelehrtere Dorische, und das schwächere Aeolische, welches oft seinen Spiralbuchstaben wegwirft, oder ihm den Accent benimmt. Er bediente sich der verschiedenen Mundarten deswegen, um seine Sprache zu verschönern und wohlklingender zu machen, er gab auf die größere Vermischung der Vocalen und Consonanten acht, und gebrauchte sie schicklich, nachdem die Verse ihrem Jnnhalt gemäß, entweder eine größere Weichlichkeit oder Stärke nöthig hatten; denn Homer hatte nicht nur den besten Kopf, sondern auch das allerfeinste Gehör *). Wie genau dieß alles Pope wußte! — Perrault hingegen meynt gar, Homer habe aus poetischer Licenz bisweilen ein Dorisches

Wort

*) Pope in seiner Vorrede zu Homers Ilias. p. 237.

Wort gebraucht, wo das Attische den Vers nicht füllte, und, nachdem es das Metrum erfoderte, die Sylben durch verschiedene Dialekte bald lang bald kurz gemacht. — Doch genug hievon. Der Ursprung der homerischen Dialekten mag seyn, wie er will, so bleibt es immer Thorheit oder unnütze Neugierde, dem Homer gewisse Absichten dabey anzudichten.

§. 217.

Beschluß von Homers Dialekten.

Was den Schullehrer betrift, so rathe ich ihm, daß er seinen Lehrlingen bey der ersten Lektüre entweder gar nichts, oder nur sehr weniges von Homers Dialekten sage, und sie lieber auf die spätere Schriftsteller hierinn verweise; denn man kann den Homer ohne ein Wort von Dialekten zu sagen, aus dem Zusammenhang erklären. Eben die thörichte Gewohnheit der Schullehrer, die sich herzlich freuen, wenn sie Homers verschiedene Dialekten an den Fingern herzählen können, hat das Studium des Homers bisher am meisten verhindert, und den Knaben entleydet. Homer hat deswegen

nicht gesungen, und muß auch nicht in der Absicht gelesen werden, daß wir die Dialekte des späteren Griechenlandes aus ihm kennen lernen: denn wir können nur selten genau wissen, ob das, was wir für einen Dialekt halten, auch zu Homers Zeiten ein Dialekt gewesen seye, und welchen Namen er gehabt habe; wir urtheilen bloß nach dem Auge, vergleichen Homers Dialekte mit den späteren der Griechen, und bürden ihm auf diese Art einen manchen späteren Dialekt auf. Wer einige Grammatiker und Scholiasten über den Homer gelesen hat, wer den großen Abstand ihres Zeitalters von dem homerischen erwägt, wer ihre unzählige Irrthümer und Widersprüche sowohl in Homers als in der späteren Dialektenlehre, ihre willkührliche Anmassungen und ihre unverschämte Dreustigkeit im Erfinden kennen gelernt hat, der wird es mir gerne zugeben, daß man ihnen in diesem Punkt nur selten trauen dörfe, weil sie den Homer mehr nach ihrem Sprachgebrauch beurtheilten, als nach dem seinigen. Warum sollen wir aber Griechenlands spätere Dialekten aus dem Homer kennen lernen? — Mir wenigstens sollte es die schwerste Aufgabe

von der Welt seyn, wenn ich Homers ursprüngliche Dialekten anzugeben hätte, und sie nicht nach ihrer Aehnlichkeit mit den späteren Mundarten der Griechen beurtheilan dörfte.

§. 25.

Von Homers Beywörtern.

Von Homers Dialekten komme ich auf seine Beywörter, weil auch dieser Theil der homerischen Sprache nur gar zu oft aus einem falschen Gesichtspunkt betrachtet worden ist. Hätte man den Einfluß des Zeitalters auf die Beywörter immer vor Augen gehabt, so würde man sie auch weniger getadelt, und weniger mißverstanden haben. Ohnstreitig haben ihm die Uebersetzungen in diesem Punkt am meisten geschadet, und es ließ sich viel davon sagen, wenn hier der Ort dazu wäre.

Einige Beywörter sind von Halbgelehrten, die mit Homers Zeitalter nicht vertraut waren, deswegen getadelt, und für frostig und matt erklärt worden, weil sie uns dem ersten Anblick nach allzugenerell vorkommen. So liessen sichs z. B. Scaliger, Rossäus,

(in

(in seinem Virgilius triumphans) und Perrault besonders angelegen seyn, den Homer zu tadeln, daß er sich allzugenereller Beywörter, als nasses Meer (υγρα κελευθα) und nasses Oel (υγρον ελαιον) sind, bediente, und suchten ihn nach ihrer gewöhnlichen unedlen Kritik auch in diesem Stück dem Virgil nachzusetzen; aber die beyden ersten unbillige und eingenommene Männer bedachten nicht, daß auch Virgil eben dieselbe Beywörter durch maria humida- stagna humida- nachgeahmt habe. Freylich müssen dem Leser des Homers, der mit dem Alterthum noch nicht bekannt ist, solche Beywörter das erstemal seltsam vorkommen, und seinen Geschmack beleidigen, weil sie mit den Begriffen seines Zeitalters nicht übereinstimmen. Kein Grieche hingegen, der zu Homers Zeiten lebte, wird sich über die allzugroße Aehnlichkeit seiner Beywörter mit der Hauptvorstellung geärgert haben, so wenig als über die allzuschwache und entfernte Aehnlichkeit mancher Metaphern und Gleichnisse. In den ältesten Poesien einer jeden Nation, besonders in den Schriften des alten Bundes, trift man eine Menge solcher Beyspiele an,

die oft durch die Wirkung der Neuheit über alle Schranken getrieben werden; nach und nach verliert sich mit der Neuheit die Anmuth derselben; sie kommen allmählig in Verachtung, und die Feinheit des Geschmacks läßt sie endlich gar nicht mehr zu. Damals, als sich das Volk noch nicht lange aus dem Zustand der Barbarey erhoben hatte, und erst recht aufmerksam auf die Schönheiten der Sprache und der schönen Künste gemacht wurde, damals konnte Homer solche Beywörter gebrauchen, ohne daß man sie für Flickwörter erklärt hätte; sie waren vielmehr den Griechen und ihm selbst durch die Wirkung der Neuheit und durch ihre malerische Schattirung sehr bedeutend und angenehm *). Es hat auch kein

*) Sehr richtig sagt Rapin in der Comparaison d' Homere et Virgile. (nach der lateinischen Uebersetzung:) Observari debet, epitheta Homeri esse valde simplicia, valdeque vulgaria; appellat enim sine ulla circumscriptione nivem albam, lac dulce, ignem ardentem 2c. neque istis naevis indulget, in quibus toti sunt recentiores, quorum palato nullum epitheton

kein griechischer Kunstrichter den Homer, so viel mir bekannt ist, deswegen getadelt, und ausser dem Virgil haben ihn noch mehrere Dichter hierinn nachgeahmt.

Aber mit welchem Recht haben ihn spätere Dichter in aufgeklärteren und kultivirteren Zeiten hierinn nachgeahmt? — Quintilian sagt, daß den Dichtern überhaupt ein freyerer Gebrauch der Beywörter erlaubt seye, als den Rednern, und daß es noch keinem Kritiker eingefallen seye, sie deswegen zu tadeln. — Besonders wenn sie einen so bekannten Dichter, wie den Homer, den das ganze Alterthum göttlich verehrte, nachahmten *).

Was

theton sapit, quod non simul contradictionem involvat ejus verbi, cum quo jungitur, scilicet ut plus afferat splendoris orationi, et eluceat per hanc oppositionem.

*) s. *Quint.* Instit. Orator. B. IIX. C. VI. Ornat enim ἐπίθετον, quod recte dicimus Appositum: à nonnullis sequens dicitur. Eo Poetae & frequentius & liberius utuntur. Namque illis satis est, convenire verbo, cui apponitur: itaque & *Dentes albi*, & *Humida vina* in his non

Was Beattie über dergleichen mahlerische Beywörter des Homers bemerkt, verdient angeführt zu werden. „Homer," sagt er, „hat mehr Farben bezeichnende „Beywörter, als irgend ein anderer mir „bekannter Dichter — schwarze Erde, „weinfarbigter Ocean, und so gar weisse „Milch. u. s. w. Dieß ist für die Ein„bildungskraft derjenigen Leser, die die „Schattierungen der Natur studieren, im „höchsten Grad ergötzend, so beleidigend es „auch für den überfeinerten Geschmack ge„wisser Kunstrichter seyn mag" *). — Ueberhaupt hatten die am wenigsten zu entschuldigende Beywörter des Homers zu seinen Zeiten eine gewisse Schicklichkeit oder Nachdruck, den wir jezt nicht mehr wahrnehmen.

non reprehenduntur. Apud Oratorem, nisi aliquid efficitur, redundat.

*) s. Jakob Beattie's neue philosophische Versuche. 1. B. p. 173.

§. 29.

Von den fehlerhaften Uebersetzungen der homerischen Beywörter.

Einige Beywörter des Homers müssen nicht nach der Etymologie, sondern nach dem Sprachgebrauch übersezt werden, weil sonst der Sinn des Dichters entweder entstellt, oder gar verkehrt wird. Wenn Homer oft seine Helden *ἀμύμονας* und *ἀμώμητους* nennt; so heißt das nicht so viel, als ob sich alle und jede Tugenden in ihnen vereinigten, sondern sie wurden nur synecdochice wegen eines gewissen Vorzugs, den sie hatten, *ἀμώμητοι* genannt, welches so viel, als „vortreflich“ (nehmlich in seiner Art) bedeutet *). Ueberhaupt konnten Wörter zu Homers Zeiten diejenige weite Bedeutung noch nicht haben, die sie hernach in späteren Zeiten bekommen, und schränkten sich damals mehr auf Vorzüge des

*) s. Eustathius. Αχιλλευς διὸς χαριν ανδριας, Οδυσσεὺς χαριν συνεσεως, Αλεξανδρος και Κλυταιμνησρα δια καλλος. Ευμαιυς δι' ἐυνοιαν. Θαλασσα και χαρυβδις δια μεγεθος.

des Körpers, als des Geistes oder anderer moralischen Eigenschaften ein. So wird z. E. der treulose Pandarus vom Homer αντιθεος und αμυμνων genannt, aber nur wegen seiner Geschicklichkeit im Schiessen, und Paris wegen seiner Schönheit. Eben so muß man die Wörter Διος, Θεοεικελος, Θεοειδης, Ισοθεος ꝛc. erklären, und sich nur eine gewisse Haupteigenschaft des Helden, dem dieses Prädikat beygelegt wird, dabey ingeheim denken.

„Der Begriff des Göttlichen (τȣ Θειȣ) erstreckte sich, wie Heyne sagt, im Homer nicht nur auf seine Helden, und andere Dinge, die bloß durch Abstraction begriffen werden, sondern auch auf Thiere und leblose Gegenstände, ja selbst auf Ungeheuer, oder solche Dinge, welche wider den Lauf der Natur geschehen. So heißt die Chimäre göttlicher Abkunft (Θειον γενος), und den Pferden des Achills, dem Meer und dem Land Lacedämon wird das Prädicat (göttlich) beygelegt. Dieß bezieht sich alles auf die alte Art zu denken, und sich auszudrücken, nach welcher alle ausserordentliche Ereignisse, von denen man entweder die wahre

Veranlassung nicht wußte, oder die sich auch nur unvermuthet zutrugen, einer Darzwischenkunft der Götter beygelegt wurden, und, was in seiner Art groß oder vortreflich war, den Namen des Göttlichen erhielt. Eben so wenig darf man sich wundern, wenn Homer seine Götter oft bey hinterlistigen Anschlägen und Betrügereyen, die mit Haß und Mißgunst verbunden sind, Θεοεικελȣς und Ισοθεȣς nennt; denn die Begriffe jenes rohen Zeitalters von der Natur der Gottheit waren so beschaffen, daß sie derselben nur einen grössern Antheil an Kräften des Geistes und des Körpers zugestanden, um die moralische Vorzüge aber und Heiligkeit derselben sich wenig bekümmerten. — Wenn Homer ferner seinen Helden manchmalen die Beywörter Διογενεις, Διοτρεφεις beylegt, so müssen diese hinwiederum aus andern Rücksichten erklärt werden. Es war durch die alten Dichter Griechenlands zur Volksmeynung geworden, daß man sich nach dem Beyspiele der Götter gewöhnte, das Geschlecht der Helden von Jupiter oder einem andern Gott herzuleiten, welches sich anfangs bloß auf die alte Art sich auszudrücken bezog, nach welcher z. E. alle Könige,

nige, Erzeugte des Jupiters, hiessen; um dadurch ihren Vorrang und besondere Würde vor andern sterblichen zu bezeichnen, so daß ausser diesem nichts weiters in dieser Benennung zu suchen war. Im ähnlichen Sinne wurden alle Dichter für Söhne des Apollo, tapfere Krieger für Söhne des Mars, feine und lustige Menschen, wie Sisyphus, für Abkömmlinge des Merkurs angesehen. Wilde, und durch ihre körperliche Stärke und hochfahrenden Sinn trotzige Köpfe, hiessen Söhne des Neptuns, wie die Aloiden Söhne des Neptuns genennet wurden. Meistens giebt Homer noch den wahren, sterblichen Vater seiner Helden an; diejenige aber, deren Herkommen unbekannt, besonders aus einem fremden Land war, pflegt er von einem Fluß = Gott oder von einer Nymphe Erzeugte zu nennen" *).

*) s. die Vorlesung des Herrn Hofrath Heyne über den Ursprung und die Veranlassung der homerischen Fabeln, in den Commentariis Academiae Goettingensis. Sie ist auch in der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste im XXIII. Band. 1. Stück p. 5. aus dem

Wenn man nun die Beywörter αμωμητος, Θεοειχελος und andere gleichbedeutende, blos durch „vortreflich, göttlich“ übersetzen muß; gilt es auch alsdann im umgekehrten Falle, daß man, wenn Homer die Eigenschaft einer handelnden Person durch ein besonderes Beywort bestimmt ausdrückt, dasselbe durch einen allgemeinen Ausdruck, als „vortreflich“, übersetzen darf? Clarke behauptet zwar dieses, aber ein solches überkritisches Verfahren würde uns bald um die schönste Züge des homerischen Zeitalters bringen *). Warum soll man

dem lateinischen ins teutsche übersezt worden.

*) s. *Clarke* ad Il. α, 477. — ῥοδοδακτυλος Ηως. — Lector Poetae non debet ista verba ex etymologia in linguam vel latinam vel vernaculam vertere, sed universam pulchritudinem cum proprietate alicujus partis cogitare, ut Ηως ῥοδ. est Aurora pulchra, coloris maxime rosei causa. — Die Bemerkung ist den Scholiasten abgeborgt, welche allemal bey einem jeden besondern Zug eines homerischen Beyworts, die allgemeine Bedeutung desselben angaben, und sich also auch hier die

man denn überall allgemeine Schönheiten erblicken, wo doch ein besonderer Zug derselben angedeutet wird. Freylich will Homer durch das Beywort ῥοδοδακτυλος eigentlich die Schönheit der Aurora schildern; aber warum soll man nicht Eos mit den Rosenfingern übersetzen, so wie es im Homer steht? — Eben so übersezt man das Beywort βοην αγαθος, das Homers Zeitalter so trefend charakterisirt, blos durch den allgemeinen todten Ausdruck „tapfer," und nicht den Buchstaben nach. Homer will zwar durch dieses Beywort eigentlich die Tapferkert des Menelaus schildern, aber die eigentliche Bedeutung desselben ist, daß Menelaus eine trefliche Stimme, verstanden zu werden, gehabt habe. In den damaligen Zeiten, wo die Kriegskunst in der Kindheit lag, und man keine Trompeten

 hatte

die unnütze Mühe gaben, zu zeigen, daß Homer durch das Beywort, ῥοδοδακτυλος, die allgemeine Schönheit der Aurora habe schildern wollen; nur dehnte, wie mich dünkt, Clarke diese Bemerkung der Scholiasten wider ihren Sinn zu weit aus.

hatte, war es, wie Goguet bemerkt, eine höchsterwünschte und nöthige Eigenschaft für einen Befehlshaber, eine starke und weit ertönende Stimme zu haben. Diese Eigenschaft war ehmals so im Ansehen, daß Homer davon Gelegenheit zum Lob des Menelaus nahm *).

Ein

*) Ganz anderst erklärt Niemeyer dieses Beywort in seiner Ausgabe des Homers, 1. B. p. 47. ad Il. β. 408. Βοην αγαθος (sagt er) commune fortissimorum Heroum apud Homerum epitheton. Veteres enim bellum βοην appellarunt teste Athenaeo. Aber das Zeugniß des Athenäus paßt nicht hieher, denn es ist hier nicht im allgemeinen von der Tapferkeit im Krieg die Rede, sondern von einem besondern Zug derselben, nehmlich von einer starken Stimme. So erklärt es wenigstens der Scholiaste. βοην αγαθος) ο εν τῳ πολεμῳ γενναιος· η μεν γαρ δειλια θραυουσα το πνευμα βραχιστην απεργαζεται την φωνην. Vergl. Eustathius zu dieser Stelle. Τη βοῃ διωκουν οι παλαιοι δια της μαχης επιθεσεις τε και ανακλησεις. Και ιστορουνται πολλοι των στρατηγων επαινετοι και της ευφωνιας· ετι δε φασι σημειον θαρσους το βοαν — Διο πολλαχου τους ηρωας ο ποιητης βοωντας παρεισαγει, οιον· Σμερδαλεον δ' εβοησε. —

Και

Ein Schullehrer übersete also mit seinen Knaben die Beywörter Homers, so gut er immer kann, und lasse keinen Zug des Originals verlohren gehen, und suche in denselben die verborgene Charakterzüge des homerischen Zeitalters auf; wenn ihm aber seine Sprache nicht erlaubt, Homers Beywörter durch gleichbedeutenden zu übersezen, nun so paraphrasiere er sie dem Genie und Gebrauch der homerischen Sprache gemäß.

Eine andere Bewandniß hat es mit den poetischen Uebersetzungen, denn da muß der billige Kunstrichter dem Uebersetzer mehr Freyheit erlauben, und nicht zürnen, wenn er ein Beywort bisweilen ganz wegläßt, oder in etwas verändert, oder mit Clarke durch einen allgemeinen Ausdruck übersezt. Sollte z. E. ein Beywort in der Uebersetzung mehr Raum einnehmen, als im Original, und durch die Erweiterung den Sinn des Textes entstellen, so ist es erlaubt dasselbe wegzulassen; wenn es uns lächerlich und unedel

Και βοην αγαθος αποκαλει τον τε Εκτορα, και Αιαντα και Διομηδην. Vergl. *Phavorini* Var. Hist.

unedel klingt, so darf man es zu adeln suchen, aber nur nicht wider den Sinn des Dichters, und nicht nach der Manier der Franzosen; wenn endlich der Schall eines Wortes im Original den meisten Antheil an dem Eindruck hat, den der Geist des Lesers empfängt, so darf man auch gleichsam mehr den Schall, als die ganz eigentliche Bedeutung, ins Teutsche übertragen. So läßt sich z. E. Il. 125. Κρατερον δ' επι μυθον ετελλε — besser durch donnernden, als durch mächtigen Befehl übersetzen *), So viel ist gewiß, daß unsere Sprache zur Bildung ähnlicher Beywörter viel geschikter ist, als die Französische.

Die lateinische Versionen haben den Homer, wie bekannt ist, in Ansehung seiner Beywörter sehr entstellt, und es ist schwer zu entscheiden, ob die allzufreye, modernisirte Uebersezungen der Franzosen, oder jene allzu-

*) s. Teutsche Bibliothek von Kloz. VI. B. 21. Stück. wo eine sehr gute Abhandlung über die Beschaffenheit einer teutschen Uebersetzung des Homers, nebst einigen Probfragmenten eingerückt ist.

allzuwörtliche und triviale Versionen dem Dichter am meisten geschadet haben *).

§. 30.

Von der Eintheilung der Beywörter in nomina patronymica.

Einige Beywörter des Homers sind, nach der Eintheilung der Grammatiker weiter nichts, als nomina patronymica; und werden hauptsächlich dazu gebracht, um die Namen der Personen mit einem Ehrentitel zu begleiten. Jede Gottheit, jeder Held hat seinen eigenen Beynamen, den Homer fast allezeit gebraucht, so oft die Hauptnamen der Personen genannt werden. So ist der Ausdruck ποτνια Ηρη; ποδας ωκυς

*) Von den Fehlern der lateinischen Versionen s. *Riccii* Dissertationes Homericae. T. I. Diss. X. & XI. — Ein Mann, der mit einer Art von Enthusiasmus das Studium des Homers in Italien auszubreiten suchte, und für seine Zeiten sich in der That große Verdienste um den Homer erwarb; aber für uns Teutsche nicht sehr interessant ist.

ωκυς Αχιλλευς, εκαεργος Απολλων, u. d. m. nichts anders, als ein nomen patronymicum, und Homer hat keine besondere ästethische Absicht dabey *). —

Unvermuthet gerathe ich hier auf einen Artikel in unserer teutschen Encyclopädie, wo diese Beywörter des Homers in vielen Stellen grade zu als Flickwörter, erklärt werden, und die Eintheilung derselben in nomina patronymica, welche große Kunstrichter des Alterthums gemacht haben, und die auch Sulzer in seine Theorie aufgenommen hat, durchaus verworfen wird **). — „Wenn man, sagt der ungenannte Verfasser dieses Artikels, bey dem Virgil oder „Homer von dem Aeneas und Achilles die „Beywörter gut (pius) und schnellfüssig „(ποδας

*) s. *Dion. Halicarn.* Περι της Ομηρε ποιησεως. c. 6. Επιθετα οικειως και προσφυως τοις υποκειμενοις ηρμοσμενα, δυναμιν ισην εχει τοις Κυριοις Ονομασιν, ωσπερ των Θεων εκαστῳ ιδιαν τινα προσηγοριαν προστιθησι. Τον Δια μητιετην και υψιβρεμετην· τον Ηλιον υπεριονα· τον Απολλωνα Φοιβον καλων.

**) s. Art. Beywort.

„(ποδας ωκυς) zum erstenmale liest, und
„zwar bey einer Gelegenheit, wo der Be=
„griff eines guten Herzens, oder der Ge=
„schwindigkeit allerdings vorausgesezt wird,
„so wird man sie treffend finden. Wenn
„aber dergleichen Beywörter viel hundert=
„mal wiederholt werden, wo weder von der
„Güte des Herzens, noch der Geschwindig=
„keit die Rede seyn kann, so kann man sich
„unmöglich entbrechen, dieselbe für Flick=
„wörter anzusehen, die nur gebraucht wer=
„den, um den Vers vollzufüllen, so sehr
„auch manche neuere dieses nachahmen,
„und zum Exempel das Wort: heilig, an=
„bringen, wo es gar nicht hingehört. Die
„Kunstrichter, welche eben nicht immer nach
„der Sache, sondern sehr oft nach dem
„bloßen Ansehen eines Schriftstellers urthei=
„len, suchen dieses so zu entschuldigen, daß
„solche Beywörter gleichsam den Personen
„eigenthümlich, und also Beynamen wären,
„wie man sagt: Alexander der Große.
„Aber es ist hiebey ein Unterschied. Es
„giebt in der Geschichte gar viel Alexan=
„ders, von denen man den einen durch
„diesen Beynamen unterscheidet. Einem
„Geschichtschreiber, der von diesem Alexan=
„der

„der allein handelt, würde es nicht einmal „zu verzeihen seyn, wenn er dieses Bey„wort, nachdem er die Person seines Hel„den einmal bestimmt hat, in allen Fällen „gebrauchen wollte. Er gebraucht es nur „da, wo der Held wirklich etwas Großes „und Schweres, oder im Gegentheil etwas „niederträchtiges begangen hat, um in „beyden Fällen den Werth der Handlung „deutlicher zu bestimmen" *). —

Also

*) Dieser Einwurf ist nichts weniger als neu; denn schon Scaliger machte ihn nebst vielen andern. s. Poetices. L. V. C. III. — Homeri epitheta saepe frigida aut puerilia aut locis inepta. Quid enim convenit Achilli flenti ποδας ωκυς. — etiam inter epulas Apollo αργυροτοξος — Achilles vel dormiens ποδας ωκυς. — Quodsi noster Poeta (Virgilius) Patrem vocat Aeneam multis in locis, id eo modo facit, quo dictum est cognomen Iovi, quippe Iovem Patrem sunt venerati. — Der unbillige Mann sahe es nicht ein, daß seine Gründe, welche er zur Entschuldigung des Virgils gebrauchte, eben so gut oder noch besser auf den Homer paßten.

Also hat der gute Homer gleich anfangs Il. A. 58 wo er das Beywort (ποδας ωκυς) zum erstenmal gebraucht, geflickt; denn hier ist nur von einer gleichgültigen Sache, nicht von Geschwindigkeit die Rede! Also hat er unter allen Dichtern die meisten Flickwörter, weil er die sogenannte nomina patronymica am häufigsten gebraucht! — Eine harte Beschuldigung, die geprüft zu werden verdient, weil der Tadel so wohl, als das Lob, das auf den Ersten der Dichter fällt, von der äusserstem Wichtigkeit ist. — Wenn die Kunstrichter des Alterthums einige Beywörter des Homers für nomina patronymica erklärten, so urtheilten sie nicht, wie der ungenannte Verfasser meint, nach dem bloßen Ansehen des Homers, wie wohl es auch in diesem Falle zu entschuldigen wäre, wenn sie keine hinlängliche Kenntniß von dem Zeitalter des Homers gehabt hätten; sondern nach der Sache: das ist, sie versezten sich in das Zeitalter des Homers, und nach diesem bildeten sie ihr Urtheil. Sie wußten es wohl, daß Homer die Terminologien seiner Gottheiten schon in seiner Religion bestimmt angetroffen hatte, und daß die Griechen von

ihm z. E. den Apollo sehr oft und schlechtweg nach seinem Beynamen, den εκαεργος nannten. Dieß ist so bekannt, daß es keines weiteren Beweises bedarf. Nun schlossen sie aus der Analogie, (vielleicht hatten sie dieses nicht einmal nöthig) daß also Homer auch seinen Helden gewisse eigenthümliche Beynamen habe geben können, und wirklich gegeben habe; denn wenn Homers Griechen an Beynamen von ihren Gottheiten gewöhnt waren, so konnten sie auch sehr leicht an Beynahmen von ihren Nationalhelden gewöhnt werden; besonders da durch diese Beynamen der eigenthümliche Charakter eines, der schon aus der Geschichte bekannt war, von Homer angedeutet wurde; so wie auch die besondere Verrichtung oder der Charakter der Gottheiten durch ihre Beynamen bezeichnet wurde. Ohne Zweifel dachte sich der Grieche zu Homers Zeiten, der mit der Geschichte des trojanischen Kriegs natürlicherweise bekannt seyn mußte, bey dem Gedanken an den Ulyß oder Achill allemal den verschmizten Kopf des einen und die Geschwindigkeit des andern, der Charakter dieser beyden Helden wurde seiner Seele durch die öftere Erinnerung an ihre Thaten so tief

tief eingeprägt, so vertraut, daß er selbst, wenn Homer den charakteristischen Beynamen dieser oder anderer berühmten Helden zu setzen vergaß, sich ingeheim denselben hinzudachte. Nie konnte also Homer die Beynamen seiner Helden zu oft gebrauchen, noch weniger sahen seine Landsleute sie als Flickwörter an — sie, die ihrer Seele so geläufig waren, und auf ihr Gemüth den lebhaftesten Eindruck machten.

Wir, die wir weniger dabey interessirt sind, und kälter davon urtheilen, wir können freylich diese Beynamen nur bey einer Gelegenheit, wo der Begriff der Geschwindigkeit oder Verschlagenheit vorausgesezt wird, erwarten, und treffend finden; aber der Grieche Homers dachte sich dieselbe bey allen Gelegenheiten, und fand sie unter allen Umständen treffend. Vielleicht war es schon vor Homers Zeiten gewöhnlich, den Ulyß κατ' εξοχην den Verschmüzten, und den Achill den schnellfüßigen, zu nennen. — Man mag nun diese Beywörter des Homers, nomina patronymica, oder Beynamen nennen oder nicht, so liegt im Grunde wenig daran, und wem

diese Nomenclatur nicht gefällt, der kann sie weglassen; aber so viel ist gewiß, daß die öftere Erwähnung derselben so wenig einen widrigen Eindruck auf die Gemüther der Griechen machen konnte, als die Benennung einer Person bey ihrem Beynamen *). —

Gerne will ich es dem Ungenannten Verfasser zugeben, daß es einem Geschichtschreiber

*) Auch Pope vertheidigt die Eintheilung der Beywörter in Nomina patronymica s. Vorrede zu Homers Ilias p. 248-50. Man vergleiche seine Gründe mit den meinigen. Rapin, der unter allen, welche den Homer ehmals mit dem Virgil verglichen haben, der bescheidenste war, gesteht es ein, daß man dem Homer in diesem Punkt mit Unrecht Vorwürfe mache. Er sagt: Nugas agunt, qui objectant illud ποδας ωκυς sine fine repetitum. Supra viginti diversas epithetorum numeravi species, quas ad unum refert Achillem. Pauper est Virgilius, si cum Homero comparetur, horum commentorum, quae nascuntur ex opulentissimo linguae graecae fundo.

schreiber nicht zu verzeihen wäre, wenn er in allen Fällen, wo er von Alexander handelt, den Beynamen „der Große“ gebrauchen wollte; aber Dichter und Geschichtschreiber sind zweyerley; und wenn sie je mit einander verglichen werden können, so ist doch in Ansehung des Vortrags und der Beywörter ein himmelweiter Unterschied zwischen ihnen. Selbst das würde ich zugeben, daß in unseren neueren Epopoeen die nomina patronymica übel klingen, und uns durch ihre Monotonie beleidigen würden; eben weil sich unsere Zeiten verändert, und der Geschmack verfeinert hat. Zu Homers Zeiten konnten die Beywörter und andere Redensarten niemalen zu oft widerhohlt werden; denn Schreibkunst war noch nicht so allgemein; die Griechen waren mehr Hörer als Leser von Homers Gedichten; und konnten wahrscheinlicherweise, selbst das Vergnügen sie zu hören, nicht oft genug geniessen. Damals war also die öftere Widerholung der Beywörter, als eine Hülfe des Gedächtnisses, sowohl nothwendig als angenehm, und muß demnach mehr für eine Schönheit, als für einen Fehler angesehen werden. — Es ist also ein sehr unbilli-

ger Vorwurf, wenn man solche Beywörter des Homers, als Flickwörter erklärt. Selbst, wenn sie nicht einmal die Kraft oder Bedeutung der Beynamen hätten, würde ich sie nicht mit diesem verhaßten Ausdruck „der Flickwörter“ entehren. Wenn sie schon keine ästhetische Kraft haben, so sind sie deswegen noch keine Flickwörter; denn, wo ich mich nicht irre, verbindet man einen schlimmeren Begriff mit dem Ausdruck „Flickwörter“, als diesen: überdieß tragen sie in der Epopoe viel zum Pomp des Ganzen bey, und weise Kunstrichter haben immer den Dichtern einen freyeren Gebrauch der Beywörter, als den Rednern erlaubt. Endlich läßt es sich gar nicht von Homer vermuthen, daß er jemals nöthig gehabt hätte, zu flicken; Denn kein Dichter nach ihm hat eine solche Mannigfaltigkeit der Beywörter, als eben er, und wenn sonst nichts in seinen Gedichten vorhanden wäre, so könnten diese allein den Reichthum seiner Sprache und sein schöpferisches Genie beweisen. Man zähle nur die verschiedene Benennungen, die Homer dem Meer, den griechischen Provinzen, dem Frauenzimmer, den Kriegsleuten ꝛc.

beylegt, und man wird über den Reichthum seiner Beywörter erstaunen. —

§. 31.

Von Hamers Manier, die Beywörter zu häufen.

Noch muß ich zu einer vollständigen Kenntniß der homerischen Beywörter die feine Bemerkung anführen, die Lessing über die Häufung der Beywörter des Homers macht *). „Hierinn“, sagt Lessing, „kommt dem Homer seine vortrefliche Sprache „ungemein zu statten. Sie läßt ihm nicht „allein alle mögliche Freyheit in Häufung „und Zusammensetzung der Beywörter, son„dern sie hat auch für diese gehäufte Bey„wörter eine so glückliche Ordnung, daß „der nachtheiligen Suspension ihrer Bezie„hung dadurch abgeholfen wird. An einer „oder mehreren dieser Bequemlichkeiten fehlt „es den neueren Sprachen durchgängig. „Diejenigen, als die französische, welche z.

*) s. Laokoon. p. 181. vergl. Kritische Wälder. Erstes Wäldchen. p. 184.

„E. das καμπυλακυκλα, χαλκεα, „οκτακνημια umschreiben müssen: „Die „runden Räder, welche von Erzt waren, „und acht Speichen hatten", drücken den „Sinn aus, aber vernichten das Gemählde. „Gleichwohl ist der Sinn hier nichts, und „das Gemälde alles; und jener ohne dieses „macht den lebhaftesten Dichter zum lang„weiligsten Schwäzer. Ein Schicksal, das „den guten Homer unter der Feder der ge„wissenhaften Frau Dacier oft betroffen „hat. Unsere teutsche Sprache hingegen „kann zwar die homerischen Beywörter we„nigstens in eben so kurze gleichgeltende „Beywörter verwandeln, aber die vor„theilhafte Ordnung derselben kann sie der „Griechischen nicht nachmachen. Wir sagen „zwar, „die runden ehernen achtspeichig„ten" — aber „Räder" schlept hinten „nach. Wer empfindet nicht, daß drey „verschiedene Prädicate, ehe wir das Sub„jekt erfahren, nur ein schwankendes ver„wirrtes Bild machen können? Der Grieche „verbindet das Subjekt gleich mit dem ersten „Prädicate, und läßt die andern nachfolgen: „er sagt, „runde Räder, eherne, acht„speichigte". So wissen wir mit einem„male,

„male, wovon er redet; und werden, der „natürlichen Ordnung des Denkens gemäß, „erst mit dem Dinge, und dann mit seinen „Zufälligkeiten bekannt. Diesen Vortheil „hat unsere Sprache nicht; oder soll ich „sagen, sie hat ihn, und kann ihn nur „selten ohne Zweydeutigkeit nutzen? Beydes „ist eins. Dann wann wir Beywörter hin„tennach setzen wollen, so müssen sie in „statu absoluto stehen, wir müssen sagen: „runde Räder, ehern und achtspeichigt. „Allein in diesem statu kommen unsere Ad„jective völlig mit den Adverbiis überein, „und müssen, wenn man sie als solche zu „dem nächsten Zeitworte, das von dem „Dinge prädicirt wird, ziehet, nicht selten „einen ganz falschen, oder einen sehr spie„lenden Sinn verursachen *) “. —

*) Hieher gehört auch, was ein Ungenannter in der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste. VIII. B. p. 28. über das fortschreitende in den Gemählden des Homers, und die beständig zirkelnden und wiederkommende Züge in seinen Bildern bemerkt hat.

Ein glücklicher Umstand für die Dichtkunst Homers, daß noch keine Redner und Philosophen an seiner Sprache geschnitzelt haben! denn so gewährte ihm die jeder dichterischen Schönheit und Verzierung empfängliche Sprache auch noch diesen Vortheil, den keine von unseren neueren schwachen, unmusikalischen Sprachen erreicht, daß er mit der größten Leichtigkeit drey oder vier Beywörter häufen, der natürlichen Ordnung des Denkens gemäß, mit dem Subject verbinden, und eben dadurch sowohl den Schall, als den Gedanken verschönern konnte. Ohr und Aug werden durch das große Bild dieser prächtigklingenden mahlenden Beywörter getäuscht; wir hören nicht nur den Wagen des Achills fortrollen, wir sehen auch mit einem Blick seine äussere Structur, wie sie kein Mahler sinnlicher darzustellen im Stande ist; wir zweifeln, ob wir mehr den mahlerischen, oder den musikalischen Ausdruck des Dichters bewundern sollen, der selbst den gemeinsten Gedanken mit mehr Parade des Klangs ausdrückt, als unsere moderne Sprachen die erhabenste Begriffe und Vorstellungen ausdrücken können. Kurz, Homer

mer ist in diesem Stück unübersezbar, unerreichbar.

§. 32.

Von der Erklärung der homerischen Beywörter.

Manche Beywörter des Homers sind noch ganz Dunkel für uns, manche sind durch die Bemühungen der Scholiasten und Grammatiker, und durch ihre gezwungene, spitzfündige und zuweilen allegorische Erklärungen noch mehr verwirrt worden, manche sind, wie viele andere Schönheiten, für uns ganz verlohren gegangen, weil wir ihren besonderen Bezug auf die alte Geschichte, ihre geheime Bedeutungen und ihre genaue Verbindung mit dem homerischen Zeitalter nicht mehr kennen; oder weil man bisher aus Unachtsamkeit und Geringschäzzung ihren besondern Sinn und ihre ästhetische Kraft aus den Augen gelassen hat. Der Kunstrichter des Homers hat also noch manche Gelegenheit, auch in Ansehung der Beywörter, den geheimeren Schönheiten des Dichters nachzuspüren, und den Sinn desselben, theils durch fleißiges Lesen im Original

ginal, theils durch Kenntniß der Sprache, der Geschichte und des Zeitalters überhaupt in ein helleres Licht zu setzen. — Besonders weißt Homer oft sehr glücklich durch ein einziges Beywort den ganzen Charakter einer Person zu schildern, und solche feine Züge können dem unaufmerksamen Leser, der die Charaktere der handelnden Personen im Homer nicht genau studirt hat, sehr leicht entwischen. Aber wie es immer den Kritikern gegangen ist, daß sie Schönheiten im Homer aufsuchten, wo keine waren, so gieng es ihnen auch mit seinen Beywörtern. Fast möchte ich eine der berühmtesten Stellen im Homer anfechten, die den allgemeinen Beyfall der Kritiker erhalten hat. Wenn Paris, den Homer redend einführt, das Land der Achäer — Αχαιιδα καλλιγυναικα — nennt; was kann treffender seyn? was kann den Charakter des weibischen Paris kürzer und lebhafter ausdrücken, als dieses einzige Beywort, das ihm Homer in Mund legt? — So hat Eustathius, so haben die größten Kritiker von dieser Stelle geurtheilt: aber ich kann nicht leugnen, daß die Schönheit dieser Stelle auf meine Seele den lebhaften Eindruck nicht gemacht habe.

Freylich

Freylich ist es ein feiner Zug von Homer, und er verdient darum gelobt zu werden, wenn ich mich nur überzeugen könnte, daß er ihn selbst im Sinne gehabt habe. Aber wie will man dieses beweisen? Hat nicht Homer schon vorher und nachher in vielen Stellen dem Lande Achaia das Beywort καλλιγυναικα gegeben? und ist es nicht sein gewöhnlichstes Beywort von diesem Lande? — Gesezt aber, er hätte es im Sinn gehabt, den Paris durch dieses Beywort zu charakterisiren, so würde er wahrhaftig seinen Entzweck nur halb erreicht haben; denn wenn dieses seine Absicht gewesen wäre, so hätte er das Beywort καλλιγυναικα fast nirgends anderst, als in dieser Stelle, oder wenigstens sehr selten, und nicht unmittelbar vorher gebrauchen sollen. Aber so hat er seine Leser schon zu bekannt mit diesem Beywort gemacht, als daß sie noch einen besonderen Nachdruck darinn finden könnten.

Noch liessen sich mehrere Beyspiele anführen, wie man oft auch in den Beywörtern des Homers einen besondern Nachdruck und besondere Schönheiten gefunden habe, ohne den Dichter zu fragen, ob er auch selbst an diesen vermeynten Schönheiten einigen

Antheil

Antheil habe; aber die Gränzen und die Absicht dieser Schrift erlauben es nicht, hierinn weitläufig zu seyn.

§. 33.

Von Homers Wiederholungen.

Homers Wiederholungen (Tavtologie) sind eine an und für sich selbst geringscheinende Sache, doch haben sie selbst große Gelehrte verführt, dem Homer Vorwürfe deswegen zu machen, und meistens kommen sie dem ersten Leser dieses Dichters sehr frostig und abgeschmackt vor, weil er sich eben auch hier in ein fremdes Zeitalter versetzen muß. Rapin, *) Scaliger, Perrault, de la Mothe

*) s. *Rapin* la Comparaison d' Homere & de Virgile. p. 1?9. C. X. dans les comparaisons de grands Hommes de l' Antiquité. T. 1. Nach der lateinischen Uebersetzung, die ich gegenwärtig vor mir habe, tadelt er vorzüglich die wiederholte Uebergänge der Rede im Homer, welche er freylich am allerwenigsten hätte tadeln sollen. — Transitiones omnes inter se sunt similes per omne paene opus. In triginta fere versuum millibus vix ultra

Mothe und noch viele andere tadeln den Homer, daß er einerley Wörter und Gedanken so oft wiederhole, und daß die weitschweifige und langweilige Beschreibungen der Opfer, der Mahlzeiten, des Aus- und Einsteigens in die Schiffe, und anderer Sachen hin und wieder ganz unverändert in seinen Gedichten vorkommen, ohne daß er eine Sylbe hinzugesezt, oder davon genommen hätte. Bekannt ist ferner das Singedicht des Martial, worinnn er sich über die Wiederholungen des Homers lustig macht:

Edita ne brevibus pereat mihi charta libellis,

Dicatur potius; τον δ' απαμειβομενος.

Manche beschuldigten deswegen den guten Greis einer Schwäche des Geistes, oder einer

ultra 20 aut 30 diversas earum species numerabis; idem illud vinculum, idem ille connectendae orationis modus non potest non displicere tam frequenti repetitione.

einer ausschweifenden Geschwätzigkeit, oder des Mangels an dichterischem Stoffe; und manche vertheidigten ihn eben so schlecht, als er angeklagt wurde. Aber es läßt sich auf alle diese Einwendungen sehr leicht antworten, wenn man die Sache nach dem Zeitalter des Homers beurtheilt; und oft hat man nicht einmal diesen Umweg nöthig, um Homers Wiederholungen zu retten; denn schon der gemeine Menschenverstand muß dem Schriftsteller in gewissen Fällen die Freyheit, zu wiederholen, erlauben. Die Wiederholung der Wörter und Gedanken war zu den Zeiten des Homers eben so gewöhnlich und nothwendig, als zu den Zeiten Moses; und dem Genie der Sprache, den Bedürfnissen und dem Geschmack der Völker vollkommen angemessen.

Damals, als Homer sang, waren die Griechen mehr Hörer seiner Gedichte, als Leser, weil Schreibekunst, wie ich schon erinnert habe, noch nicht so allgemein war; damals durfte also Homer wohl wiederholen, wenn er auf die Gemüther seiner Landsleute Eindruck machen wollte. Der Geschmack der Völker war nicht so verfeinert und verwöhnt,

wöhnt, wie der unsrige, daß es ihm vor Wiederholungen geekelt hätte, und verlangte nicht durch Abwechslung und Mannigfaltigkeit gekützelt zu werden; die Griechen konnten Homers Wiederholungen nicht nur hören, sondern hörten sie gerne. Man vergleiche mit der Sprache des alten Griechenlands die Sprachen des Orients, und überhaupt aller angehenden und unkultivirten Völker, und man wird in allen den Gebrauch der Wiederholungen übereinstimmend antreffen. Vorzüglich vergleiche man die Schriften Mosis mit Homers Gesängen, — zwey Männer, die noch in vielen andern Stücken mit einander verglichen werden können, — und man wird finden, daß sie nicht nur Deutlichkeit des Vortrags, sondern auch nach Beschaffenheit der Gegenstände eine gewisse Annehmlichkeit, und einen besondern Nachdruck durch ihre Wiederholungen zu bewirken im Sinne hätten. Ist es wahr, was uns einige Schriftsteller berichten, daß Homers Gesänge mit Musik begleitet wurden, so ist der Gebrauch des Homers, vieles zu wiederholen, auf einmal wider alle Einwürfe gerechtfertiget, und

der Dichter verdient dieses Umstandes halber noch ein besonderes Lob.

In unsern Sprachen ist freylich der Gebrauch der Wiederholungen sehr eingeschränkt, und wird nur in dem Fall erlaubt, wo besondere ästhetische Absichten zum Grunde liegen; denn heut zu Tage ließt man die Schriftsteller mehr, als daß man sie hört; Wiederholungen lassen sich aber lieber hören, als sehen. Indem ich sinnlicher Mensch den Homer lese, und ingeheim deklamire, so wirken seine Wiederholungen mit gedoppelter Kraft auf meine Seele; denn nicht nur mein Ohr hört die unveränderte Gleichheit der Töne, sondern auch mein Auge haftet noch lange darauf; natürlicherweise müssen mir also Homers Wiederholungen, durch ihren gedoppelten Eindruck auf mich, mehr auffallen, als dem Griechen seiner Zeit, und, wenn sie öfters vorkommen, zulezt aus eben dem Grunde meinen Geschmack durch die Einförmigkeit beleidigen: würde ich Homers Gedichte bloß deklamiren hören, so würden seine Wiederholungen eben so wenig einen widrigen Eindruck auf meine Seele machen, als ehmals

auf

auf die Griechen. Nun läßt sichs leicht erklären, warum Homers Wiederholungen selbst solchen Männern, die mit seinem Zeitalter genugsam bekannt waren, mißfallen konnten; warum überhaupt der Gebrauch der Wiederholungen in unsern Poesien eingeschränkt werden muß. Indessen ist nicht zu leugnen, daß der überverfeinerte Geschmack unserer Zeiten hierin zu weit gegangen ist, und uns manche Annehmlichkeiten und verborgene Reize, die in den Wiederholungen liegen, entrissen hat: besonders waren den Franzosen Homers Wiederholungen aus diesem Grunde noch weit unausständlicher, als uns Teutschen, die wir von der Einfalt der Natur noch nicht so weit abgewichen sind. Wer sich in das homerische Zeitalter versetzen, und sein eigenes verleugnen kann, oder mit alten Denkmalen z. E. mit den Schriften des alten Bundes viel umgeht, der wird sehr leicht Geschmack an Wiederholungen finden, und dem Ausspruch des Makrobius beypflichten: „Nescio quomodo Homerum repetitio illa unice decet, & est antiquo „Poeta digna.“ —

§. 34.

Fortsetzung des Vorigen.

Nach dieser Voraussetzung kann sich nun ein jeder selbst die Zweifel auflösen, die neuere Kritiker gegen Homers Wiederholungen eingewandt haben; denn, so viel ich weiß, ist es ausser dem Zenodotus, (den Eustathius zu Il. B, 53. anführt) keinem Kunstrichter in Griechenland eingefallen, den Homer deswegen zu tadeln.

Wenn man den Homer tadelt, daß er den Vers — Τον δ' απαμειβομενος — so oft wiederhole *), so ist dieß offenbar sehr ungereimt, und man kann in gewisser

Art

*) Ein Britte macht über diesen Vers neuerdings die Anmerkung: »Hier ist mehr Pracht im Klange, um beynahe ein Nichts auszudrücken, als Milton in dem ganzen Umfange unserer Sprache finden konnte, um die größten Gedanken, die vielleicht jemals in eine uninspirirte Einbildungskraft gekommen sind, gehörig einzukleiden.« s. Der Werth des Menschen von James Burgh. 1778. 1. Th. p. 449.

Art nicht einmal sagen, daß der Dichter hier tavtologisire. Welcher vernünftige Dichter wird solche gemeine und alltägliche Ausdrücke, als — Er sprach — antwortete — mit andern Worten umschreiben, und Sachen, welche ihrer Natur nach in einem Gedicht oft vorkommen müssen, oder sich beständig auf eine und eben dieselbe Art zutragen, als Uebergänge der Rede, Aus- und Einsteigen in die Schiffe ꝛc. verschiedentlich auszuschmücken suchen? — Solche Gegenstände sind viel zu niedrig, als daß sie der Leser mit Aufmerksamkeit betrachten, und der begeisterte Dichter einer poetischen Ausschmückung würdig halten könnte. Es war dem Homer mehr um die Hauptsache selbst zu thun, als daß er sich bey einer jeden Kleinigkeit hätte aufhalten, und poetische Zierrathen daran verschwenden können; er vermied die ängstliche Sorgfalt, die, weil sie sich auf die niedrigste Umstände erstreckt, niemalen gefällt, und suchte mit einer angenehmen Nachläßigkeit in Nebensachen seinen Zuhörer oder Leser beym Hauptinteresse des Stücks zu erhalten: so wie Mahler und Bildhauer, welche ein Gemählde oder eine Statue verfertigen, desto weniger Fleiß auf

die Verzierung der Nebensachen verwenden, damit dem Gemählde oder der Statue selbst kein Abbruch dadurch geschieht, und die Vortreflichkeit des Hauptstücks desto mehr hervorleuchtet *).

Wenn man ferner den Homer einer Geschwätzigkeit in den wiederholten Beschreibungen der Opfer beschuldiget *), so läßt sich hinwiederum vieles darauf antworten: erstlich ist es falsch, daß Homer nur eine und eben dieselbe Beschreibung der Opfer wiederholt, weil noch viele andere verschiedene

*) s. Winkelmanns Geschichte der Kunst des Alterthums p. 235. und Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerey und Bildhauerkunst. — Vergl. Klozii epistolae Homericae. Ep. III. — wo diese einzige kurze Bemerkung, daß Homer aus weiser Sparsamkeit und angenehmer Nachläßigkeit bisweilen tavtologisirt habe, mit einem ungeheuren Aufwand von gelehrten Citationen ausgeführt wird.

**) s. Litterarische Briefe an das Publikum. Altenburg. 1769. 1. Paquet. p. 92. Der Verfasser greift hauptsächlich die Stelle an, die Il. α. 458. sq. vorkommt.

dene Beschreibungen der Opfer in seinen Gedichten vorkommen *); zweytens waren die Opfer eine Religionssache, wobey der geringste Umstand für ein so abergläubisches, und ans Ceremoniel gewöhntes Volk, wie die Griechen, zu wichtig war, als daß ihn Homer hätte hinweglassen dürfen. Konnten die Griechen ihre besondern Dichter hören, die von nichts als dem Ceremoniel der Religion sangen, wie sollte ihnen denn hernach vor einzelnen wiederholten Beschreibungen der Opfer im Homer geekelt haben? — drittens wiederholte Homer die Beschreibungen der Opfer und anderer Umstände auch deswegen so häufig, weil er es als Geschichtschreiber zum Zusammenhang der Geschichte unentbehrlich fand.

Von dieser Art sind die meisten Einwengen gegen Homers Wiederholungen, und es

*) s. *Feithii* Antiquitates Homericae. — Noch kann man einen Autor, der über Homers Tavtologie geschrieben hat, den ich aber nicht zu Gesicht bekommen habe, in dieser Materie nachschlagen; nehmlich Ioh. Henr. *Schulz* dissert. d Tavtologia Homeri. Halae Saxon 1736.

würde eine unnütze Arbeit seyn, sie alle zu widerlegen.

Nur noch ein Wort von den ästhetischen Absichten des Homers bey seinen Wiederholungen, und alsdann genug davon. — Wenn sich Achill und Agamemnon im ersten Buch der Iliade mit einander zanken, so legt Homer den ergrimmten Helden bisweilen Tavtologien in den Mund, die auch, wie gewöhnlich, ihre Tadler gefunden haben. Homer, der mit der Sehkraft eines Shakespears die geheimste Falten des menschlichen Herzens durchschaute, wußte wohl, daß erzürnte oder überhaupt in starke Leidenschaften gesezte Personen gerne tavtologisiren. Nichts ist natürlicher und der Erfahrung gemässer, als daß der erzürnte Mensch in seiner Rede auf nichts anders, als auf die Ursache und den Gegenstand seines Zorns losgeht, daß er nichts anders denkt, als diesen, sein Herz vor allen andern Eindrücken verschließt, sich ganz allein damit beschäftiget, und ihn so oft als möglich wiederholt. Daher läßt Homer den Agamemnon, der über die Eingriffe des Achills in seine oberherrschaftliche Rechte zürnte, diesen Gedanken in dritt-

halb

halb Versen auf viererley Art ausdrücken: Il. α, 209.

Αλλ' οδ' ανηρ εθελει παντων περιεμμεναι αλλων,

Παντων μεν κρατεειν εθελει, παντεσσι δ' ανασσειν,

Πασι δε σημαινειν —

Und schildert durch diese genievolle Wiederholung des Gedankens die Wuth des Atriden viel treffender und natürlicher, als auf eine jede andere Art. Nur passionirte Tadler des Homers konnten diese Schönheit verkennen, und für eine frostige Tavtologie erklären; — eine Schönheit, die selbst Shakespear im Othello, und Lessing in seiner Minna von Barnhelm, den hohen Grad ihrer Freude auszudrücken glücklich nachgeahmt haben *).

*) Noch mehrere solche tavtologische Schönheiten, kommen in dem Streit zwischen Agamemnon und Achill vor, besonders v. 135 - 39.

So lassen sich also Homers Tavtologien aus verschiedenen Gründen, theils nach dem

*

Αλλ' ει μεν δωσεσι γερας μεγαθυμοι Αχαιοι

Αρσαντες κατα θυμον, οπως αντάξιον εςαι.

Ει δε κε μη δωωσιν, εγω δε κεν αυτος ελωμαι.

Η τεον, η Αιαντος ιων γερας, η Οδυσηος Αξω ελων·

Warum der Vers 139. — nach Clarke untergeschoben seyn soll, ist schwer zu begreifen. Man interpungire nach dem Wort ελωμαι, so ist die Lesart bestimmt, und die folgende Worte Αξω ελων sind nicht mehr überflüßig. Die ganze Tavtologie aber wird in dem Mund des erzürnten Agamemnons zu einer Schönheit. —

Ein anderer tavtologischer Vers wird hingegen mit allem Recht für untergeschoben erklärt. Im VIII. Buch der Iliade v. 527 sagt Hektor zu den Trojanern:

Ευχομαι ελπομενος Διι τ'αλλοισιν τε Θεοισιν,

Εξελααν ενθενδε κυνας κηρεσσι φορητες,

[Ους κηρες φορεοσι μελαινάων επι νηων.]

worüber Ruhnken folgende Bemerkung macht. „Profecto satis manifestis indiciis se prodit ingenium manusque scioli, qui

dem Geschmack seines Zeitalters, theils nach der Natur der Sache, theils nach ästhetischen Grundsätzen beurtheilen und vertheidigen. Wüßte ich nur eine einzige Tavtologie im Homer, die getadelt zu werden verdiente, so würde ich mich nicht scheuen, sie herzusetzen, weil ich mich im geringsten nicht unter die abgöttischen Verehrer dieses Dichters zähle. Im Gegentheil können Beyspiele angeführt werden, daß Homer seine vermeynte Geschwätzigkeit einzuschränken, und sich sehr kurz zu fassen wußte, wenn es die Umstände erfoderten. Der junge Telemach erzählt im XVII. Buch der Odyssee der Penelope seine Reise zum Nestor und Menelaus, die Homer vorher in zwey ganzen Büchern, nehmlich im vierten und fünften, umständlich beschrieben hatte; und wer sollte es glauben, daß der geschwätzige Dichter diese Erzählung mit der größten

qui rariori voci κηρεσσι φορητους adscripserat glossam, ους κηρες φορεουσι. Hanc deinde sive ipse sive alius pedibus clausam centextui intrusit.« s. Epistola critica I. in Homeridarum Hymnos et Hesiodum ad Valckenarium. Lugd. Bat. 1749. p. 29.

größten Präcision in acht und dreyßig Verse zusammengezogen habe? — Daher giebt ihm Quintilian das Zeugniß, daß die Kürze seiner Schreibart eben so bewundernswürdig seye, als seine Beredsamkeit. Idem laetus ac pressus, jucundus et gravis, tum copia tum brevitate mirabilis; nec poetica modo, sed oratoria virtute eminentissimus.

Ende des zweyten Abschnittes.

Dritter Abschnitt.

Wie soll man den Homer in den höhern Schulen lesen *)?

§. 35.

Abriß der homerischen Litteratur.

Die homerische Litteratur ist griechische Litteratur überhaupt, denn man hat den Homer durch alle Jahrhunderte Griechenlan-

*) Der Titel dieses Abschnittes ist nicht passend, denn er ist eigentlich nicht für höhere Schulen, sondern für Jünglinge geschrieben, die den Homer in der Stille studieren, und denen villeicht diese tabellarische Anleitung nicht ganz uninteressant ist. Da ich niemals den Homer auf einer höheren Schule lesen gehört habe, so kann ich auch nicht über die Mängel oder Vollkommenheiten der akademischen Lehrart urtheilen. — Es ist mir schwer geworden, der Kürze dieses Abschnittes, der nur Probe seyn soll, ein gleichvertheiltes Interesse zu geben, und die weitere Ausführung in einige wenige allgemeine Hauptsätze zu concentriren.

chenlands hindurch gelesen und kritisirt. Wer also Homers Kritiker mit Vorsicht benutzen will, der muß das ganze Jünglings-Manns- und Greisenalter der griechischen Sprache, Beredsamkeit und Philosophie genau kennen, und nicht nur in die verschiedene Lehrmeynungen und Eigenheiten der Philosophen, und besonders der Sophisten und Grammatiker, tiefer eindringen, sondern auch das Genie, die Kenntnisse, die Lage, und, so viel möglich, die Quellen eines jeden homerischen Kritikers zu beurtheilen wissen. Nur alsdann erst wird er von der Glaubwürdigkeit, und dem wahren Werth der homerischen Kritiker urtheilen können, und sich mit einem Hemsterhuis, (der, wie Ruhnken in seinem Elogium versichert, von Homer an alle griechische Schriftsteller in einer chronologischen Ordnung fortlas,) ganz andere Begriffe von der homerischen Litteratur machen, als man sich gewöhnlich macht.

Man hat den Homer zu verschiednen Zeiten verschieden gelesen; und, wenn man die Jahrhunderte durchlaufen wollte, in denen Homer gelesen wurde, so liesse es sich historisch darthun, wie Verschiedenheit der

Zeiten

Zeiten und Personen auf die Verschiedenheit der Homerischen Lektüre gewirkt, und hie und da den Gesichtspunkt, aus welchem er eigentlich gelesen werden sollte, mehr oder weniger verrükt habe. Kein Schriftsteller hat jemals das Glück gehabt, von verschiedenen Nationen, von verschiedenen Gattungen von Leuten, bis in die späteste Jahrhunderte so allgemein gelesen und kritisirt zu werden, als Homer. Philosophen, Sophisten, Grammatiker, Kunstrichter, Kritikaster, Redner, Dichter, Geschichtschreiber, Maler, Gesezgeber ꝛc. lasen den Homer, und jeder las und beurtheilte ihn so, wie es der Zwek seiner eigenen Beschäftigung, und der Geschmak seines Zeitalters mit sich brachte. Daher kömmt es, daß Homer als Vater aller Künste und Wissenschaften angesehen wurde, daß beynahe die Hälfte der homerischen Litteratur nichts als Panegyr auf seine Gelehrsamkeit, und ein seltsames Gemische der abendtheuerlichsten Meynungen ist. Man überdenke nun, ausser den vielen falschen eingebildeten Vorzügen, die ihm die verschiedene Köpfe seine Verehrer und seiner enthusiastischen, eitlen Nation angedichtet haben, seine wahre Geistesgrösse, seine wirklichen

lichen Verdienste, die ihm in der Classe der Originalgenien unstreitig den ersten Platz einräumen; so ist es leicht zu erklären, warum ihn das Alterthum zulezt göttlich verehrte, ihm Statuen und Tempel errichtete, Münzen prägte, von seiner Geburt die lächerlichsten Träumereyen ausheckte, und ihm zu Ehren die ungereimteste Thorheiten und Schwärmereyen begieng *).

Philo-

*) Nur ein paar Anekdoten von der Art aus der ungeheuren Menge derselben zur Probe. Die Sophisten badeten sich nach Philostrats Bericht vorzüglich im Fluß Meles, und trieben aus schwärmerischer Verehrung des Homers ihre philosophische Studien an dem Ufer desselben, weil sie den Flußgott Meles nach alten Traditionen für Homers Vater hielten. — Unter den Christen streute die Sekte der Karpokratianer dem Homer als einem Gott, Weyrauch. s. Augustin. de aem. Lib. IV. c. 5. — Von neueren Verehrern des Homers darf ich die Namen eines Fraguiers, Belurgers, Leo Allatius, Lipsius etc. bloß nennen.

Philosophen von verschiedenen Sekten lasen den Homer, theils um neue Meynungen in ihm zu finden, theils um ihren eigenen Systemen, durch das Ansehen eines so allgemein vergötterten Dichters, einen Glanz zu geben. Sie fanden sie auch durch allegorische Erklärungen und gezwungene Deutungen glücklich im Homer; fast jede Sekte konnte die Grundlage ihres Systems aus dem Homer beweisen, und jede nahm ihn unter die Zahl ihrer Anhänger auf, sie mochte nun aus Stoikern oder Epikuräern, Peripatetikern oder Akademikern bestehen. Doch diese Privatmeynungen der Philosophen hätten keinen so nachtheiligen Einfluß in das Studium des Homers gehabt, wenn sie sich nicht auch von seiner Fabellehre eigene Lehrgebäude von verschiedener Art aufgerichtet hätten.

Einige lasen den Homer, um seine Schönheiten nachzuahmen: Dichter, Redner, Geschichtschreiber und Künstler; — die unschuldigste Leser — die, erwärmt von dem Feuer des homerischen Genies, und geleitet durch den untrüglichen Zögling der Natur, Meisterstücke der Kunst in ihrem Fach hervorbrachten.

Andere lasen den Homer um ihn zu kritisiren: — ächte Kunstrichter auf der einen Seite, denen die Natur das besondere Genie zu kritischen Untersuchungen über den Vater der Dichtkunst verliehen hatte, und die geleitet von dem Lichte des mäonidischen Sternes im Lande der schönen Künsten neue Entdeckungen machten, — auf der andern Seite spitzfündige Sophisten, schale Grammatiker, und passionirte Tadler.

Zuerst kam der große Stagirite — ein Name, den jeder Liebhaber der homerischen Muse mit Ehrfurcht aussprechen sollte, — der erste und lezte im ganzen Alterthum, dem das Studium des Homers am meisten zu verdanken hat.

Dieser unsterbliche Mann zog sich aus einer fleißigen Betrachtung der homerischen Gedichte, und einer sorgfältigen Vergleichung derselben mit andern Poesien Grundsätze der Dichtkunst und der Beredsamkeit ab, und lieferte für den ersten Versuch und sein Zeitalter in seiner Poetik ein Meisterstück des menschlichen Geistes. Freylich ist sie zu unvollständig, und mit vielen zum theil willkührlichen, zum theil falschen Regeln angefüllt,

füllt, indessen paßte sie doch in den meisten Stücken sehr genau auf das damalige Griechenland. Sie war nicht so wohl aus der Natur der Dinge, als aus dem Homer und den Beyspielen anderer Dichter abgezogen und bestand mehr aus abgerissenen Beobachtungen, als daß sie eine eigentliche Theorie für alle folgende Zeiten hätte seyn sollen und können. Damals hielt sich Aristoteles bloß bey dem auf, was der Zufall oder das Genie der Dichter seiner Zeit in der Poesie hervorgebracht hatte, und zog sich aus einzelnen Fällen Regeln ab, die nicht immer als allgemeine Grundsätze gelten konnten. Zum Unglück für den Theoristen und uns hatte die Kunst zwar trefliche Meisterstücke in der Tragödie hervorgebracht, in der Epopoee hingegen, nur zwey elende Gedichte, die Herakleide und Theseide, und ein paar andere mehr historische, als epische, Beschreibungen des trojanischen Kriegs. Daher ist die aristotelische Poetik mehr eine Specialkritik für den Homer und die Tragödie, als eine Theorie der Kunst. Was der Kunst nothwendig und natürlich, oder bloß zufällig ist, was der Grund der Empfindung ist, die wir bey der Lektüre der schönen Geister haben,

ob der Dichter alle Fächer der Kunst erfüllt habe, wodurch sich die Epopoee von jedem andern Werk der Kunst unterscheide? — dieß sind lauter Fragen, welche in der Poetik dieses Philosophen unentschieden blieben, und zum theil noch itzo unentschieden sind. — Noch hatte Aristoteles ein anderes großes Verdienst um den Homer, von dem wir freylich nicht mehr urtheilen können, das aber zu seiner Zeit von Wichtigkeit gewesen seyn mag: nehmlich, daß er den homerischen Text, so viel bekannt ist, zuerst, und wahrscheinlich mit Hülfe des Kallisthenes und Anaxarchs berichtigte, und für Alexander den Großen eine kritische Ausgabe des Homers besorgte, die unter dem Namen Διορθωσις, η εκ ναρθηκος ehmals so berühmt war. Obgleich Solon, Lycurg, Pisistrat und Hipparch die Rhapsodieen der homerischen Gedichte gesammelt, und in Ordnung gebracht hatten, und manche fremde Zusätze der Rhapsoden, besonders des Cinäthus, schon getilgt seyn mochten, so mußte doch nach der damaligen Lage der Wissenschaften manches übrig bleiben, was erst Aristoteles in seiner Ausgabe berichtigen und verbessern konnte, wiewohl er mehr als

sechs

sechs Jahrhunderte nach dem Homer lebte. So viel ist gewiß, daß bald nach dem Aristoteles die Fakel der Kritik angezündet, und die Sprachlehre wissenschaftlich behandelt wurde *).

Nun wurde man erst recht aufmerksam auf die Verbesserung des homerischen Textes, und in einer schnellen Zeitfolge kamen Zenodotus, Aristophanes, Aratus, Krates Mallotes, Aristarch ꝛc. und veranstalteten kritische Ausgaben des Homers. Mit unglaublicher Sorgfalt suchten sie den Text von allen fremden Zusätzen zu reinigen, und die

*) Einige andere Werke des Aristoteles über den Homer sind verlohren gegangen. Eustathius bemerkt zu Il. B, p. 216. aus dem Porphyr, daß er einen Commentar über das Schifsverzeichniß geschrieben habe, worinnen er die Genealogie der Helden, ihr Vaterland und die Anzahl der Schiffe abgehandelt habe; — ein Werk, das vielleicht für die Geschichte des alten Griechenlandes ein wahrer Verlust ist. — Ferner erzählt Diogenes Laertius im Leben des Aristoteles, daß er sechs Bücher απορηματων Ομηρικων geschrieben habe.

ächte und unächte Verse durch allerhand kritische Zeichen zu unterscheiden. — Ob sie hierinn nicht manchmalen zu weit gegangen seyen, davon können wir nicht sicher urtheilen, weil ihre Ausgaben nicht auf unsere Zeiten gekommen sind *). Aristarch ließ zwar keinen Vers im Homer gelten, den er nicht gebilliget hatte; aber er wurde auch von den Griechen als ein allzustrenger Censor angesehen, und man schrieb sogar Bücher wider die aristarchische Verbesserung des homerischen Textes. Diogenes Laertius erzählt im Leben des Timon eine Geschichte, die uns gegen diese kritische Ausgaben sehr mißtrauisch machen könnte, wenn sie wörtlich wahr ist. Aratus fragte den Timon, welches die correkteste Exemplarien des Homers seyen, und dieser antwortete, die unemendirte. Freylich mag

damals

*) Giphanius glaubte, die aristotelische Ausgabe seye auf unsere Zeiten gekommen, weil man in unsern heutigen Exemplarien viele Verse antrift, die vom Aristoteles citirt werden. Aber dieß ist ein sehr schwacher Beweiß.

damals die Kritik des Homers mit unendlichen Schwierigkeiten verbunden gewesen seyn, da seine Sprache schon aus der Mode gekommen war, und, als Sprache eines Dichters, manche Eigenheiten der Wörter und Redensarten hatte, die in der Folge unverständlich werden mußten. Wir können aber auch aus dem Grund nicht wohl von den ersten kritischen Ausgaben des Homers urtheilen, weil wir es nicht genau wissen, wie Homers Werke auf die Nachwelt gekommen, und erhalten worden sind; wenigstens ist zwischen dem Zeitalter des Homers und Lycurgs eine ziemliche Lücke. Dem seye nun, wie ihm wolle, so können wir uns doch in so fern beruhigen, daß uns bey allen nur denkbaren Veränderungen des Textes doch die ganze Oeconomie der homerischen Epopoe geblieben ist, und der Zusammenhang niemals unterbrochen wird*). Einige

*) Herr Herkes macht — de interpretatione Homeri Comment. III — eine gelehrte Conjectur, warum den alten Kritikern so manche homerische Verse nicht gefallen hätten, die mir aber nicht wohl auf Homers Zeiten zu passen scheint. Er sagt: Beinde

Gelehrten haben den Wunsch geäussert, daß sich Homers αυτογραφον auf unsere Zeiten erhalten haben möchte, aber ich zweifle, ob sie es hätten lesen können. — Noch giengen viele andere kritische Ausgaben des Homers in Griechenland herum, worunter die Cyprische, Sinopische, die des Tyrannio, des Philemon, des Rianus, des Sosigenes, die κοινη, die κοιναι und χαριεστεραι ehmals berühmt waren. Aus so vielen Ausgaben und den Citationen der Alten, die oft ganze homerische Verse bloß aus dem Gedächtniß und also natürlicherweise manchmalen verändert und verstümmelt in ihren Schriften anführten, läßt sich die ungeheure Menge der Lesarten im Homer abnehmen, denen ich aber keinen Kenicott wünschen möchte. In der Folge wurde Homers Text trotz allen Obelen des Aristarchs, besonders noch durch Abschreiber und durch die Glossographen in vielen

Deinde Homerum in aulis principum cecinisse carminum particulas, et justas forsan habuisse causas, cur unum alterumve versum, qui sagacioribus, nunc, forte haud injuria displicet, carmini intexuerit, cogitare debent isti Critici.

vielen Stellen verändert. — Von den Wortkritikern komme ich auf Homers Exegeten. —

Noch vor dem Aristoteles fieng man an über gewisse Theile der homerischen Poesie, ihre Fehler und Vollkommenheiten zu schreiben; und etwas später hin, wurden sie, je nachdem das Reich der Wissenschaften zu- oder abnahm, auf die mannigfaltigste Weise erklärt und commentirt. Dieser Trieb den Homer zu kritisiren pflanzte sich durch alle Jahrhunderte in einer ununterbrochenen Zeitfolge fort. Wenn ich eine Vergleichung anstellen darf, so gieng es den homerischen Gedichten, wie der h. Schrift: sie wurden allgemein gelesen und kritisirt, und so gelesen und kritisirt, als wenn sie für alle Zeiten, und für alle Gattungen von Leser geschrieben wären. Immer mußte sich das Studium des Homers nach dem herrschenden Geschmack der Zeitalter richten, und so wurde dasselbe nach und nach durch die verschiedene Bemühungen der Kritiker immer mehr verunstaltet; —und zulezt ein Chaos von übertriebenen Lobsprüchen auf Homers Genie und Gelehrsamkeit, von halb wahren und

 falschen

falschen kritischen Bemerkungen, von ungereimten Fragen, unnützen Streitigkeiten, und lächerlichen Anekdoten, so daß man kaum noch die wahren Entdeckungen der Kunstrichter aus dem Schutt hervorlesen kann. — Ein trauriges Gemählde, das ich nur im Groben gezeichnet habe! — Da die Schriften der Kritiker über den Homer bis ins unendliche gehen, und größtentheils verlohren gegangen sind, da sich ferner hier keine chronologische Ordnung beobachten läßt, so will ich sie nur unter gewissen allgemeinen Klassen kurz charakterisiren. Wer mehr von ihnen zu wissen verlangt, den verweise ich auf den Fabricius, Küster und Wetstein *). —

Sehr frühe fiengen die Philosophen oder Sophisten an über einzelne zweifelhafte und damals unverständliche Stellen im Homer Bücher zu schreiben, die man Λυσεις προβληματων oder αποϱηματων Ομηϱικων nannte;

*) s. *Fabricius* Bibl. gr. L. I. C. 1-7. s. Ludolph. *Küsteri* Historia Critica Homeri. Francof. ad Viadrum 1696. 8. s. Io. Rudol. *Wetstenii* dissert. de fato Scriptorum Homeri per omnia secula. Basil. 1686. 8.

nannte; bisweilen ließen sie aber auch die Auflösung ganz weg. Zeno Citticus, Zenodotus, Hephästion, Sosibius Lacon, Heraklides Pontikus, Porphyrius und noch viele andere schrieben solche Bücher, und es gab eine Zeit, wo es sich die Sophisten zum Geschäft machten, zweifelhafte Fragen von der Art, die ihnen vorgelegt wurden, aus dem Stegreif aufzulösen. Daher wurden sie Λυτικοι genannt, und diejenige, welche ihnen solche Probleme zur Beantwortung vorlegten, Ενςατικοι. *) Damals müßte es für einen Sophisten, der sich sonst so viel auf seinen Witz zu gut that, sehr demüthigend gewesen seyn, wenn er sich bey dergleichen ihm vorgelegten Fragen im Fall der Noth nicht hätte mit einer sinnreichen Lüge helfen können. So viel man aus dem Eustathius und andern weißt, betrafen diese Untersuchungen die Mythologie, Philosophie, Grammatik und andere Disciplinen, und bestanden meistens in Mikrologien

und

*) s. Ioh. a *Wower* de Polymathia Tractatio. C. X. p. 1040-1044. in Gronov's Thes. Ant. graec. Vol. X.

und solchen Dingen, die den Homer selbst nicht ganz angiengen. — Merkwürdiger ist der Umstand, daß Homers Mythologie durch die verschiedene Erklärungen der Philosophen am meisten gelitten hat. Je mehr sich die Philosophie verfeinerte, und die Begriffe von Gott aufklärten, desto mehr wurde der Gesichtspunkt verrückt, aus welchem man eigentlich Homers Mythologie betrachten muß; man schob ihr durch allegorische Erklärungen die spätere Philosophie und Gelehrsamkeit unter, oder man beschuldigte den Homer unverdienterweise eines ruchlosen Mißbrauchs der Religion. Kurz man machte die homerische Mythologie zum Gegenstand theologischer Streitigkeiten, und dachte nur selten daran, sie nach ihrem Zeitalter zu beurtheilen, und ihren Einfluß in die Verschönerung und Bildung der Dichtkunst zu bestimmen. Die Allegoristen und besonders Heraklitus und Metrodorus von Lampsacus suchten den Homer dadurch gegen die Vorwürfe seiner Tadler zu retten, daß sie alles was in ihm der Religion anstößig zu seyn schien, und zulezt selbst die Geschichte, die er erzählt, mit einem Aufwand von Gelehrsamkeit und den gezwungensten

gensten Deutungen theils physisch, theils ethisch, theils überhaupt allegorisch erklärten. Aristarch hingegen und einige andere von der Gegenparthie verwarfen allen mystischen Sinn im Homer, erklärten alles nach dem Buchstaben, und diese scheinen sich auch der ursprünglichen Erklärung am meisten genähert zu haben, ungeachtet man aus den Kosmogonieen und Theogonieen wirklich noch manchen geheimen Sinn und manche Allegorieen im Homer herleiten kann, die aber meistens nur einen entfernten oder gar keinen Bezug auf die vorliegende Stellen des Dichters haben. Nach Christi Geburt besonders im dritten Jahrhundert wurde die homerische Mythologie durch die Bemühungen eines Porphyrius, Jamblichus, Sallustius ꝛc. endlich ganz und gar verunstaltet. Diese Männer, deren Philosophie von der sokratischen durchaus verschieden, und durch die abgeschmackteste Träume der Gnostiker und die perplexeste Art zu denken äusserst entstellt war, spannten alle ihre Geisteskräften an, den Homer und ihre Religion überhaupt mit Hülfe der gezwungensten und abentheuerlichsten Erklärungen gegen die Einwürfe der Christen zu rechtfertigen. Es

war

war der lezte Kampf der heydnischen Philosophie gegen das Christenthum, und niemals wurde Homer schlimmer mißhandelt, als damals, da man den Dichter in den spitzfündigsten Plotinianer verwandelte *). Wie sehr diese Modesucht zu allegorisiren bis auf unsere Zeiten gewirkt, und einen

Riccius,

*) Wer sich einen Begrif von der damaligen philosophischen Erklärungsart des Homers machen will, der kann die Abhandlung des Porphyrius De antro Nympharum — nach der Ausgabe und den Anmerkungen des van Goens (Trajecti ad Rhenum. 1765.) mit Nutzen lesen. — — Die Kirchenväter, Eusebius, Clemens Alexandrinus, Theodoret, Tertullian ꝛc. welche gegen das Heydenthum und die damalige Philosophen fochten, trieben auf der einen Seite die Sache auch zu weit, indem sie die griechische Scribenten sammt und sonders für Diebe und Räuber erklärten, die das Gute, daß in ihren Schriften liegt, durch egyptische Kanäle oder durch eigene Lektüre dem Moses und den Propheten entwandt, und unter allerhand Fabeln versteckt hätten. Man darf ihren Nachrichten von Homer nicht zu viel trauen.

Riccius, Zimmermann, Pope, Mad. Dacier ꝛc. angesteckt habe, brauche ich nicht zu erinnern. — Man schrieb in den älteren Zeiten auch ganze Bücher über die Philosophie des Homers, weil sie mit seiner Theologie in genauer Verbindung stand, und hier wußte man gleichfalls durch allegorische Erklärungen die ganze alte und mittlere Philosophie im Homer zu finden. —

Doch genug von dem Einfluß der Philosophie in das Studium des Homers: und nun gehe ich zu denen über, die sich mit Erklärung des Sinns und der Schönheiten der homerischen Gedichte nach Sprache, Beredsamkeit und Geschichte beschäftigten. Nach der Menge von Büchern zu urtheilen, welche in diesem Fach geschrieben wurden, muß einem der Gedanke natürlich beykommen, daß Homer den Griechen sehr frühzeitig und noch mehr in der Folge unverständlich gewesen seyn müsse; aber es war auch in den damaligen Zeiten kein geringes Verdienst über den Homer zu commentiren. Man trieb auch hierinn die Sache zu weit, und sah den Homer bald als Grammatiker, bald als einen sophistischen Redner, bald als

Polyhi=

Polyhistor an. — Einige schrieben weitläuftige Commentare über den Homer, wie Callimachus, Ptolomäus Epithetes, Ptolomäus, der Vater des Grammatikers Aristonikus, Syrianus, Porphyrius rc. andere bemühten sich nur gewisse Theile der homerischen Poesie zu erklären. So schrieben z. B. über das Schifsverzeichniß Apollodorus zwölf, und Menogenes drey und zwanzig Bücher, so beschäftigte sich Dorotheus Askalonites seine ganze Lebenszeit hindurch mit der Erklärung des einzelnen Worts κλισιον; und wer wollte hier alle Arbeiten der homerischen Kritiker anführen, oder eine richtige Auswahl treffen? — Unter die frühsten Erklärer gehören die Metaphrasten, welche einem jeden Vers des Homers eine eigene prosaische Uebersetzung beyfügten *); dann die Paraphrasten, welche nur in so fern von den ersteren unterschieden sind, daß sie ihre Erklärungen weiter ausdehnten. Die Paraphrasen des

*) In der vaticanischen Bibliothek zu Rom, zu Genf und zu Basel befinden sich Codices von solchen Metaphrasten.

des Psellus; Moschopolus, und Timolaus Larissäus sind bekannt; vom lezteren urtheilt Eustathius sehr richtig, er habe den Homer mit seiner Uebersetzung so sehr erweitert, als wenn er hätte Wasser in den Ocean tragen müssen. — Von dem Charakter der Grammatiker und der Kritiker überhaupt, die den Homer nach Sprache und Beredsamkeit erklärten, kann ich nur einige allgemeine Züge angeben. In der Worterklärung haben wir ihnen alles zu verdanken, ob sie gleich mit grammatischen Figuren und etymologischen Untersuchungen hätten sparsamer seyn dürfen. Wenn schon ihre Bemerkungen sehr oft gar nicht auf Homers Sprache paßten, so waren sie doch für die Sprachlehre ihrer Zeit sehr brauchbar. Wo es auf Entwicklung der dichterischen Schönheiten ankam, da haben sie mindere Verdienste um uns, wenn ich einige Kunstrichter ausnehme, und ihre einzelne gute Bemerkungen sind unter einem Wust von Gelehrsamkeit begraben. Sie bereicherten zwar die Critik mit neuen Kunstwörtern, und mit einer Menge willkührlicher und sophistischer Sätze, aber ohne neue Grundsätze zu entdecken. Sie sahen den Homer größ-

tentheils mehr als Schulmeister an, der für sie geschrieben habe, denn als Dichter, und vorzüglich beschäftigte sich ihr schaler Witz damit, daß er jedem ungewöhnlichen Ausdruck des Homers seine besondere Benennung gab. Die Blüthe der griechischen Beredsamkeit war damals schon halb verwelkt, und verlohr sich beynahe in einen leeren Wörterkram und in ein sophistisches Geschwätz, als man rhetorische Figuren im Homer aufsuchte. Besonders pflegte sich das kleingeistige Volk der Grammatiker und Sophisten bey Homers Lektüre gern mit schweren und räthselhaften Fragen zu befassen, und suchte mit einer übertriebenen, ängstlichen bis in's lächerliche fallenden Sorgfalt alles, selbst die unbedeutendste Kleinigkeiten im Homer zu enträthseln; es mochte nun ein unbekanntes Wort, eine Figur, eine Sentenz, oder die ältere Geschichte und Mythologie betreffen. Wie mag sich nicht der Grammatiker gefühlt haben, wenn er in einem einzigen Wort der Iliade acht verschiedene rhetorische Figuren mit ihren besonderen Benennungen anzugeben wußte! und mit welcher Anstrengung mag er nicht sein armes Gehirn bey nächtli-

cher

cher Lampe zerrüttet haben, um die schweren und höchst wichtigen Fragen aufzulösen, ob Diomedes die Venus an der rechten oder linken Hand verwundet habe, ob Homer die Iliade oder die Odyssee zuerst verfertiget habe, was die Sirenen gesungen, ob Patroclus älter gewesen seye, als Achill, oder umgekehrt, u. s. w.! — Nur wenige zeichneten sich unter der zahllosen Menge als solche aus, die den Homer mit Geschmack lasen, und auch diese z. B. Dionysius von Halicarnaß, Demetrius Phalereus, Philostrat ꝛc. konnten den Grammatiker und Sophisten niemals ganz verleugnen. Zulezt endigte sich das Studium des Homers unter den Griechen mit einem der geschmackvollsten und erhabensten Kunstrichter, so wie es in seinem größten Flor mit dem Aristoteles begann. Longin war es, der das Große und Erhabene des Homers schilderte, weil er, wie Pope sagt, selbst das Große und Erhabene war, das er schilderte. Dieser große Mann übertraf nicht nur sein Jahrhundert, sondern auch viele vorhergegangene. Es ist ein unersetzlicher Verlust für die schöne Wissenschaften, daß sein Buch περι υψȣς so zerstümmelt auf unsere Zeiten

gekommen, und ein οι Φιλολογοι betitelt, worinnen er die alten classischen Schriftsteller recensirte, ganz und gar verlohren gegangen ist. —

Noch gab es eine andere Gattung von homerischen Exegeten, nehmlich die Lexikographen, denen wir in so fern viel zu verdanken haben, weil sie die Zeugnisse und die Bemerkungen der Alten, besonders der Grammatiker sammelten, und vom Untergang retteten. Apollonius ein Grammatiker, der zu des Kaysers Octavians Zeiten lebte, schrieb ein homerisches Wörterbuch, in welchem die einzelne Wörter des Dichters nach alphabetischer Ordnung erklärt werden, und das mehr die Arbeit seines Schülers Apion gewesen seyn soll, als seine eigene. Wie sehr Hesychius, der dieses Wörterbuch ausgeschrieben hat, daraus verbessert und supplirt werden könne, und wie viel es zur Erklärung des Homers beytrage, das hat neuerdings der gelehrte Herr Villoison in seiner vortreflichen Ausgabe des Apollonius umständlich bewiesen *). Ueberhaupt ist das

*) Apollonii Sophistae Lexicon graecum Iliados et Odysseae e MS. edidit, latine vertit,

das Lexikon des Hesychius für die homerische Erklärung nicht sehr brauchbar, weil es nicht ganz, sondern nur im Auszug, vielleicht eines gelehrten Christen, auf unsere Zeiten gekommen ist. Das Etymologicum Magnum, dessen Verfasser und Zeitalter unbekannt sind, ist hauptsächlich wegen der mythologischen und historischen Bemerkungen, die es enthält; weniger aber in Ansehung der Etymologie und Grammatik für den Homer zu gebrauchen. Suidas ist bey der Erklärung des Homers mit Vorsicht zu gebrauchen, denn ausserdem, daß er sein Wörterbuch aus den verschiedensten Quellen, oft ohne Auswahl und Ordnung und nicht immer nach den besten Handschriften zusammengetragen hat, und sich in historischen Dingen oft verdächtig macht, so haben auch noch die Abschreiber seinen Text sehr verdorben. Noch gedenke ich eines der wichtigsten Commentaren für den Liebhaber der homerischen Poesie, nehmlich des Eustathius

vertit, emendavit et notis illustravit I. Baptista Caspar d' Ansse de Villoison. Paris. 1773. 4. Tom. II.

thius, Erzbischoffes zu Thessalonich im zwölften Jahrhundert, der zuerst in Rom mit dem Text des Homers und dem Titel — Ευςαθιȣ αρχιεπιςκοπȣ Θεσσαλονικης παρεκβολαι εις την Ομηρȣ Ιλιαδα, Romae 1542. — εις την Οδυσσειαν, ib. 1549. — und mit dem vollständigsten und sehr brauchbaren Index des Math. Devarius, eben daselbst 1550 in drey Foliobänden herauskam, und hernach zu Basel bey Hieron. Froben. 1560. in zwey Foliobänden noch einmal gedruckt wurde. Alexander Politus veranstaltete eine neue Ausgabe desselben mit einer lateinischen Uebersetzung und mit Anmerkungen von ihm selbst und von Ant. M. Salvini, aber es sind nur drey Bände von dieser Ausgabe zu Florenz. 1730-33 im Druck erschienen, die nur die fünf ersten Bücher der Iliade enthalten.

So weit ich diesen Hauptcommentator selbst kenne, scheint er mir noch nicht genug benuzt zu seyn, und es würde meines Erachtens ein sehr nützliches Unternehmen seyn, wenn sich ein gelehrter Mann die Mühe nähme einen brauchbaren Auszug davon zu machen

machen, der aber freylich sehr ausgekörnet seyn müßte; denn seine etymologische, grammatische und zuweilen moralische Bemerkungen abgerechnet, liegen noch manche sehr brauchbare und feine kritische Bemerkungen unter dem Schutt begraben, die heraus gehoben und bekannt gemacht zu werden verdienten. Ueber die Quellen, welche Eustathius benuzte, und deren Kenntniß von Wichtigkeit ist, muß man den Valckenär urtheilen hören *). —

*) s. Virgilius Collatione Scriptorum Graecorum illustratus opera et industria Fulvii Ursini. Leovardiae. 1747. — Accedit L. C. *Valkenarii* Epistola ad Matthiam Röverum. Iliadis Homeri Liber XXII. cum Scholiis Porphyrii et aliorum nunc primum editis, et Dissertatio de praestantissimo Codice Leidensi, et de Scholiis in Homerum editis. — S. XX. sagt er: Credo saepe aliis evenisse, quod mihi olim accidere memini, perlustrato indice Autorum, quos Eustathius citat, Hudsoniano, in I. Vol. Bibl. Gr. *Fabricii* p. 306. Mirabar, seculo XII. tantum bonarum rerum superfuisse; videbam passim decantari diffusam Eustathii lectionem, nuper valde celebra-

Unter die übrigen Commentatoren des Homers gehören endlich noch die Scholiasten, die

celebratam ab ejus Interprete laborioso, Alexandro Polito Florentino; sed re explorata prior ista persuasio in dies minuebatur; in primis postquam pervenissem ad cubilia, in quibus pleraque invenerat Eustathius. Tandem credidi, e centenis, quorum testimoniis utitur, legisse paucissimos, et praeter Grammaticorum scripta nil adeo, quod ad nos non pervenerat. Nominantur profecto plurimi praeter illos, quos in Indicem retulit Hudsonus, quales sunt: Aeschines, Anaxagoras, Anicetus, Anticlides, Aristias, Artemidorus, Artemo Milesius, Antomedes Myceenaeus, caeterique magno numero. Inter centenos istos Autores Comici citantur, praeter Aristophanem triginta aut etiam plures. Nullam tamen Eustathius legerat Comoediam s. Tragoediam, quae perierat. Comicorum istorum verba pleraque descripsit Eustathius ex Athenaeo, qui solus praeterea quorumvis Auctorum loca, et alia centena ipsi subministravit. Diligens Herodoti lector, Geographica hausit è Strabone, et e Stephano Byzantino, in quo diversis adpellationibus designando pariter ludit, ut in Archestrati Carmine Athenaeus.

die ihre Bemerkungen dem Rand des Homerischen Textes beyfügten, und sie, wie die Lexikographen und andere, aus verschiedenen älteren Kritikern compilirten. Sehr viele davon liegen noch hie und da in Biblio-

P 5 theken

naeus. His adde Apionis et Herodori in Iliada, aliorumque vetustissima in utrumque Poema Scholia; copiosa Aelii Dionysii, Pausaniae et aliorum aliquot Lexica, perpaucorum Technicorum, Heraclidae Alexandrini et Herodiani Scripta; fontes habebis, quibus solis longe maximam Commentariorum partem derivaverit. Sed Poetas superstites plerosque legerat diligentissime, et à deperditis quorundam Carminibus, quae repererat apud Grammaticos, Fragmenta profert, quae frustra quaereremus alibi. Saepe numero etiam melioribus Poetarum Codicibus usus, eas indidem depromit lectiones, quibus ingeniosissimus non esset excogitandis. — Legit etiam Demosthenis Thracis Paraphrasin Odysseae, Porphyrii annotationes in utriusque Poematis loca difficiliora, praeterea vetusta diversorum, quorum Autores ignorabantur, in variis Homeri exemplaribus Scholia.

u

theken zerstreut, und von vielen weißt man weder den Verfasser, noch ihr Zeitalter anzugeben; daher will ich nur einige der bekanntesten anführen. Die Scholien des Didymus waren die ersten, welche im Druck erschienen *). Aber sie sind weder von dem älteren Didymus, der zu den Zeiten des Augusts lebte, noch von einem jüngeren der auch ein alexandrinischer Grammatiker gewesen seyn soll, geschrieben, sondern aus dem Didymus, und vielen andern sowohl älteren als neueren Kritikern, dem Aristarch, Crates rc. vielleicht viele Jahrhunderte hernach gesammelt worden. Eben so wenig ist Herakleo der Grammatiker, Ver=

*) Sie sind der Basler Ausgabe des Homers bey Herwag. 1535. und hernach der Ausgabe des Jac. Micyllus und Joach. Camerarius. 1541. beygedruckt worden. — Man hat sie auch, ohne den Namen des Didymus vorzusetzen, zu Rom besonders herausgegeben; unter dem Titel: Σχολια παλαια των πανυ δοκιμων εις την Ομηρȣ Ιλιαδα. 1715. Fol. und zu Paris wurde Διδυμȣ τȣ παλαιοτατȣ εις την Οδυσσειαν εξηγησις. 1530. 8. gedruckt.

Verfasser dieser Scholien *). — In der Ausgabe, welche zu Cambridge 1689. 4. herauskam, sind noch einige sehr alte Scholien beygefügt worden, die Aloysius Alemannus im Jahr 1518 aus einem treflichen Codex abgeschrieben hat. Sidonius, Seleucus, Zenodotus, Aristarch, Herodian, οι απο της σχολης, und noch viele andere der ältesten Kritiker und Grammatiker, deren Schriften schon längst verlohren gegangen sind, werden darinn citirt. — Einige andere Scholien des Porphyrius Andronikus, das Tzetzes, und noch mehrerer unbekannte sind größtentheils noch ungedruckt, wovon Fabricius umständlich handelt **). Die paraphrastische Scholien des Emanuel Moschopolus über das erste und zweyte Buch der Iliade hat Scherpezelius 1702. 8. besonders, und 1719. mit dem Text, Anmerkungen und dem Commentar des Cammerarius herausgegeben. — Anton Bongiovanni hat auch zu Venedig 1740. 4. die Scholien eines

*) s. Fabricii Bibl. Gr. L. II. c. 3.

**) s. Fabricii Bibl. Gr. L. II. c. 3. §. 12.

eines unbekannten, der vielleicht älter als Eustathius ist, aus der Marcus Bibliothek herausgegeben, und zu Helmstadt 1620 sind einige σχολια παλαια über das IX. Buch der Iliade von Conrad Hornejus im Druck erschienen, welche Caselius in Italien aus dem Codex des Victorius abgeschrieben hatte. Diese sind hernach der Oxforder Ausgabe des Homers im Jahr 1695. und der Barnesischen im Jahr 1711. eingeschaltet worden. Es wäre zu wünschen, daß sie ganz herausgegeben worden wären, weil sie sehr viele Aehnlichkeit mit den Scholien des Leipziger Codex haben, ob wohl dieser nach den Scholien des Hornejus zu urtheilen den Vorzug vor dem Victorischen hat. Der Leipziger Codex enthält ausser den Scholien über die ersten 16 Bücher der Iliade, noch die Exegese des Tzetzes über die Iliade, den Typhon περι παθων λεξεων, und eine Abhandlung mit der Ueberschrift: Ησιοδος Αλεξανδρευς περι Ομηρȣ γενεσιος. Vieles ist von einer fremden Hand hinzugeschrieben, aber die Scholien sind weder vom Didymus noch vom Eustathius, doch hat sich der leztere dieser Scholien bedient, und manchmalen kann

der

der Scholiast aus ihm, und er aus dem Scholiasten verbessert werden *). —

Zwar nicht so alt, aber vielleicht eben so beträchtlich, als der Leipziger, ist der Leydner Codex, der aus der Bibliothek des Vossius oder Peirescus nach Leyden gekommen, und von Valckenär beschrieben worden ist. Er enthält 23 Bücher der Iliade, und ausser den Scholien des Porphyrius noch viele andere, welche zum Theil noch unedirt, zum theil weitläuftiger sind, als die edirte. Zur Probe hat Valckenär das

XXII.

*) s. Homerophili Notitia plenior Scholiorum graecorum in Homeri Iliada adhuc ανεκδοτων – in Miscell. Observ. Crit. Vol. V. Tom. II. Amstel. 1734. — So viel ich diesen Codex selbst kennen gegelernt habe, hat er durch die Länge der Zeit schon vieles gelitten, ausserdem daß er sehr unleserlich geschrieben ist. Es wäre eben deswegen zu wünschen, daß Herr Professor Reiz sein Vorhaben ihn genau durchzugehen bald realisirte. Denn Ernesti hat ihn beynahe gar nicht benuzt, ausser wenn er allenfalls hie und da eine zweifelhafte Stelle nachschlug.

XXII. Buch der Iliade mit den Scholien des Porphyrius und noch andern unbekannten herausgegeben *). Noch liessen sich mehrere Scholiasten angeben, und wie viele sind uns ganz und gar unbekannt? wie viele liegen noch in den Bibliotheken zu Rom, Florenz, Venedig, Wien, Breslau ꝛc. ungebraucht und bestaubt da, ein Raub der Zeit? — Erst neuerdings hat uns Herr Villoison einen alten Codex aus der Marcus Bibliothek zu Venedig angekündiget, der seiner Beschreibung nach ein Schatz für die homerische Erklärung und Kritik seyn soll. Aber es läßt sich wirklich fragen, ob wir denn so viel dabey gewinnen würden, wenn alle diese Codices und Scholien herausgegeben werden sollten. Vielleicht haben wir schon Vorrath genug, wenn wir nur diesen

*) Die Ueberschrift dieses Codex ist, wie sie Volckenär in der (S. 231 N.) angeführten Abhandlung angiebt, folgende: Ilias cum interlineari expositione minio scripta, et scholiis ad marginem densissimis, ut dicitur, 40 Grammaticorum veterum, quorum saepe mentionem facit Eustathius.

diesen vor der Hand gehörig benutzen wollten, vielleicht würden diese neue Codices und Scholien nur in einigen nicht viel bedeutenden Zusätzen von denen verschieden seyn, die wir schon haben; wenigstens herrscht unter den Lexikographen, Scholiasten und Commentatoren, die auf unsere Zeiten gekommen, in den meisten Stücken eine solche Aehnlichkeit, daß man wohl sieht, wie sie als Compilatoren auf einerley Raub ausgegangen sind. Doch ich enthalte mich hier alles voreiligen Urtheilens. Von der Brauchbarkeit der Scholiasten habe ich nicht mehr zu sagen, nachdem ich die Quellen schon angezeigt habe, aus welchen sie geschöpft haben. Man muß sie mit vieler Behutsamkeit lesen, und die Bemerkungen der älteren und neueren Grammatiker sorgfältig zu unterscheiden wissen, wenn man nicht will irre geführt werden; überdieß sind die Scholien durch die ersten Herausgeber sehr oft an die unrechte Stelle gesezt worden, so daß weder sie auf den Text noch der Text auf sie paßt. Man kennt auch nicht immer die Schriftsteller genau, die von den Scholiasten benuzt worden sind, und sehr oft vergessen sie, die Namen der-

selben anzuführen. Im Ganzen genommen gehört sehr viele Kenntniß des Alterthums dazu, wenn man die Scholiasten mit Vorsicht und Nutzen lesen will.

Endlich hatte Homer unter der verschiedenen Gattung derer, die ihn ehmals lasen, eben so wohl passionirte Feinde als enthusiastische Freunde, die von den Alten mit dem schimpflichen Titel — Ομηρομαςιγες — belegt wurden. Damals, als man es für eine Ehre hielt, ein Φιλομηρος zu heissen, mußte dieser Schimpfname nahe an Infamie gränzen; indessen waren doch die Freunde Homers mit Austheilung dieses Titels oft gar zu freygebig. Zoilus — ein Name, der in der Geschichte mehr gebrandmarkt ist, als der Name des Herostrats — Zoilus konnte durch das trübe Glas seiner Kritik nichts als Fehler und Unvollkommenheiten im Homer entdecken; vielleicht aus Neuerungssucht, vielleicht, daß ihn die überspannte und falsche Begriffe der Kritiker von Homer zu diesem Schritt bewogen; wenigstens bezeugt es Dionysius von Halikarnaß, er habe nicht aus Verleumdung, sondern aus Wahrheitsliebe gegen den Homer geschrieben.

schrieben. Wie sehr er von den bigotten Freunden Homers verfolgt worden sey, ist bekannt, doch hatte er schon in den ältesten Zeiten z. B. an Heraklitus σκοτεινος und andern einige Vorgänger, und bekam bald darauf eine Menge Nachfolger, welche die Homerische Litteratur mit einer beträchtlichen Anzahl polemischer Schriften für und wider den Homer vermehrten. Die meisten Fehler, die sie dem Homer zur Last legten, rührten theils aus Unwissenheit seines Zeitalters, theils aus Mangel an Kritik her, und es wäre Thorheit, wenn sie ein Litterator wieder aufwärmen wollte.

Doch ich komme nun auf die Geschichte des Homerischen Studiums in neueren Zeiten.

Als die Griechischen Musen aus ihrem Vaterland verjagt wurden, und über die Alpen wanderten, so war es eine ihrer ersten Früchte, die sie in Europa verpflanzten, daß Demetrius Chalcondyles eine prächtige Ausgabe der sämmtlichen Werke des Homers zu Florenz veranstalte-

te *). Da es hier nicht meine Absicht seyn kann, eine kritische Geschichte der Ausgaben des Homers zu schreiben, so verweise ich meine Leser hierinn auf Ernesti, der in der Vorrede zum I. Bande seiner Ausgabe die Beschaffenheit der ersten Homerischen Ausgaben genau untersucht hat. Das Studium des Homers hatte in XVI. und XVII. Jahrhundert wenig verschiedene Perioden, im Grund nur eine einzige, in welcher alle vorhergehende concentrirt waren. Man mußte erst die Materialien sammlen und bearbeiten, ehe man weiter gehen konnte. Man sorgte also zuerst für gute Ausgaben, man sammelte Scholien und Commentare, man schrieb Homerische Wörterbücher, Claves und Indi-

*) Homeri opera graece recensita ad MSS. Codices et Eustathii in editos Commentarios, labore et industria Demetrii Chalcondylae Atheniensis et Demetrii Cretensis; cum praefationes lat. Bern. Nerlii Typographi: — et graeca Chalcondylae: praemissis Herodoto ac Plutarcho de Vita Homeri, et Dionis Chrysostomi dissertatione. Florentiae 1488. II. Vol.

Indices, und unsere gelehrte Sammler trugen von allen Orten und Enden den ganzen Wust des Alterthums zusammen. Wo sich nur ein Schriftsteller ein Wort über den Homer entfahren ließ, das wurde aufgezeichnet, und dem alten Kram einverleibt; es mochte nun seyn, von welcher Beschaffenheit es wollte, genung ein Alter hat es gesagt, und also mußte es dem Leser des Homers wichtig und interessant seyn. Selbst jener Enthusiasmus, der die Griechen beym Bilde Homers beseelte, jene Vergötterung, und jener schwärmeri Eifer gegen seine Feinde, wurde von diesen Leuten auf die lächerlichste Weise nachgeahmt; indessen wäre es schändlicher Undank, wenn wir ihre Verdienste herabsetzen wollten, denn sie sammelten uns doch die Materialien, die wir nun zu verarbeiten haben, und selten verarbeiten. — Im Anfang dieses Jahrhunderts fieng man an den Homer in Frankreich kunstmäßig zu lesen, und es entstund ein heftiger Federkrieg über den Homer zwischen den französischen Kritikern. Auf der einen Seite standen Männer, welche mit warmen patriotischem Eifer für die Ehre der neuern

Schriftsteller ihres Landes fochten, und sie den Alten, wo nicht immer vorzuziehen, doch wenigstens gleich zu setzen suchten; auf der andern Seite aber enthusiastische Verehrer der Alten, die mit einem ängstlichen Krokylegmos die Fehler der Alten abwischten, und die Fehler ihrer Landsleute gigantisch vergrösserten; einige blieben neutrål. Zuerst gab Perrault mit seinen Parallelen des Anciens et des Modernes den Ton an, und seine Brüder, Fontenelle, St. Evremond ꝛc. machten mit ihm Parthie. Sie beurtheilten die Alten hauptsächlich nach ihrem eigenen Zeitalter, weil sie zu wenig griechisch verstanden, und Despreaux, Dacier, ꝛc. widersprachen ihnen sehr heftig und mit unter gründlich. Dieser Streit war aber blos Vorläufer eines der allerheftigsten Federkriege, an welchem ganz Frankreich Antheil nahm, und der nicht nur im Allgemeinen die Alten, sondern besonders den Homer betraf. De la Mothe fieng im Jahr 1714. die Fehde mit der Mad. Dacier an, als er seine Uebersetzung der Iliade herausgab, und in einer vorausgeschickten Abhandlung einige Fehler des Homers kritisirte.

Mad.

Mad. Dacier schrieb darauf wider ihn in den heftigsten Ausdrücken und mit der übertriebensten Hochachtung für die Alten Des Causes de la corruption du Gout. und der bescheidene De la Mothe antwortete ihr wiederum in den Reflexions sur la Critique 1716. und suchte die Fehler des Homers durch die Zeugnisse der Alten noch mehr zu bestätigen. Unter seinen Anhängern war der Abt Terrason, der der merkwürdigste, und für die Mad. Dacier oder den Homer stritten vorzüglich Boivin und viele andere. Unter die Neutralpartheie zählten sich Fenelon, Sausset, Fourmont, Bouffer, ꝛc. und die Homerische Litteratur wurde bey dieser Gelegenheit mit einer zahllosen Menge polemischer Schriften vermehrt. Im Ganzen genommen wurde Homer eben so schlecht vertheidiget und gelobt, als getadelt, weil man ihn mehr nach den Regeln einer schiefen Kritik, als nach seinem Zeitalter beurtheilte; doch bekam das Studium des Homers durch diese Streitschriften, in welchen mit unter manche feine kritische Anmerkungen zerstreut liegen, einen neuen vortheilhaften Schwung, in

 dem

dem man ihn von nun an mehr als Dichter behandelte, denn vorher *). — Wir Deutschen fiengen erst in der andern Hälfte dieses Jahrhunderts an, den Homer mit einigem Geschmack zu lesen, und ihn mehr aus dem wahren Gesichtspunkt zu betrachten, seitdem sich die Kunst und die Kritik unter uns empor geschwungen haben, und die Litteratur mit einigen vorzüglichen ausländischen und einheimischen Schriften über den Homer bereichert worden ist **). Wie weit die Verdienste unserer

*) Die Geschichte dieses gelehrten Krieges hat Ayrer in seiner Dissert. de Comparatione eruditionis antiqua et recentioris. Lips. 1735. 8. ausführlich beschrieben. Noch angenehmer hat sie Bitaube in seiner neuen Uebersetzung des Homers. Paris 1780. vorgetragen.

**) Ohne die Britten, würde das Homerische Studium vielleicht noch ferne vom Ziel seyn, was haben wir nicht einem Clarke, Blakwall, Pope und dem unsterblichen Wood zu verdanken? und wie viel hat nicht diese Nation noch durch andre gelehrte Hülfsmittel zur Erklärung des Homers beygetragen? — Zum Ruhm des

serer einheimischen Kritiker um den Homer gehen, und wie viel uns noch zur Vollkommenheit fehle, das werde ich nun nach den verschiedenen Theilen der Homerischen Poesie, die ich kurz durchgehen will, anzugeben suchen. Viele, welche nicht unmittelbar über den Homer geschrieben haben, haben oft mehr Verdienste um ihn, als andere, die ihn besonders zum Gegenstand ihrer gelehrten Beschäftigungen machten. Vielleicht läßt uns der glückliche Umstand, daß man seit einiger Zeit das griechische Studium in Aufnahme zu bringen sucht, noch manche günstige Veränderungen für den Homer hoffen.

des unsterblichen Melanchthons darf ich wohl den Umstand anführen, daß er einer der ersten war, die das Studium des Homers in Teutschland ausbreiteten. Auf seinem Sterbebette soll er noch zu einem Studenten gesagt haben: er kenne nächst der heil. Schrift kein besseres Buch, als den Homer.

§. 36.

Von den Citationen der Alten in den Ausgaben.

Was ich in diesem und den folgenden §. schreibe, das geht hauptsächlich die Clarkische Ausgabe an, die sich in Ansehung der Citationen der Alten und den Vergleichungen des Homers mit andern Dichtern vor allen Ausgaben besonders auszeichnet. Ich weiß es sehr wohl, daß manche Gelehrte eben darinn den größten Werth der Clarkischen Ausgabe setzen, aber eigene Erfahrung hat mich belehrt, wie sehr dieses in der Folge einen, der mehrere Dichter liest, und die Theorie der Kunst studirt, irre machen kann, und ich wünschte eben deswegen, Homers Leser mehr auf die neuere Kritik aufmerksam zu machen. — Man citirt bey einer schönen Stelle Homers, welche auch ein alter Kunstrichter bemerkt hae, den Kunstrichter in fonte; gerade als wenn die Schönheit der Stelle nur auf den Ausspruch desselben beruhte, und auf keine andre Art empfunden und erklärt werden könnte. Diese Gewohnheit schreibt sich eigentlich von unsern Vorfah-

ren

ren her, welche die Bemerkungen der alten Kritiker in ihren Ausgaben zusammentrugen. Damals, als es uns noch an einer Theorie der Kunst und seiner Kritik fehlte, und man ganz von den Aussprüchen der Alten abhieng, hatten solche Citationen freylich ihren wesentlichen Nutzen zur Erklärung der dichterischen Schönheiten, aber nun brauchen wir keine so lange Umwege mehr, wenn wir die Sache in der Nähe haben. Ja, sagt man, der Leser des Homers wird dadurch mit dem Geist der alten Kunstrichter bekannt; „Aber ich zweifle, ob man bey der Lektüre eines Dichters so viele Nebenzwecke haben dürfe, wenn anders der Leser in der Stimmung, in welcher Homer sang, erhalten werden soll. Wo ich mich nicht irre, so ist es bey Homers Lektüre nicht um weitläuftige Gelehrsamkeit zu thun, (denn sonst könnte man über den ersten Vers der Iliade allein viele Bogen lang commentiren,) sondern, daß man den Sinn und die dichterischen Schönheiten so kurz als möglich erkläre; dieß kann man aber mit ein paar Worten bewerkstelligen, ohne deswegen mit Allegationen einen zweckwidrigen Aufwand zu

machen, und schiefe Begriffe von der Kunst zu veranlassen. Wie sehr hätte die Clarkische Ausgabe ohne den mindesten Abbruch zusammengeschmolzen werden können, wenn man die überflüßigen Noten abgeschnitten hätte! — Am allerwenigsten würde das viele Citiren auf dem Catheder taugen, wo eine freye Lehrart nothwendig statt haben muß, und die Aufmerksamkeit des Zuhörers nur selten zwischen dem Dichter und den Citationen getheilt werden darf. Man schränke also das Citiren der Alten nur auf einige wenige Fälle ein, wo es die Nebenumstände nothwendig machen, und wo man dem Jüngling bisweilen einen lehrreichen Wink von guten und fehlerhaften Kritiken geben will. Vielleicht raube ich durch diese Einschränkung manchen, der blos von Citationen lebt sein bestes Steckenpferd, und verdünnere sein dickes Manuscript um die Hälfte; aber warum hat er sich aufgeworfen über den Homer zu lesen oder zu commentiren? der mit Citationen der Alten wird er nicht immer von den Schönheiten des Dichters genugsame Rechenschaft geben können; und wenn er mit der älteren Kritik nicht

auch die neuere verbindet, und die Theorie der Kunst nicht vollkommen inne hat, so wird er nicht einmal in jedem Fall den gehörigen Gebrauch von den Bemerkungen der alten Kritiker machen können. Viele derselben sind zu einseitig, zu unbestimmt, und zu unvollständig, als daß man sie nur gerade hin auf Treu und Glauben citiren dürfte, und erfodern eine ganz neue Untersuchung; aber wehe dem, dem kritisches Gefühl und kritische Talente hiezu fehlen! — Viele weisen uns dichterische Schönheiten im Homer, wo keine sind, die der aufgeklärtere Kunstrichter für Scheidmünze erklärt.

Endlich citirt man oft die Namen berühmter Männer des Alterthums in Sachen, die uns wenig oder gar nicht interessiren, — blos der Parade halber: — ein Fehler, der Homers Ausgaben besonders eigen ist. So lange wir keine bessere Ausgabe bekommen, so lange wird das Studium des Homers um keinen Schritt weiter vorrücken *). Ein Mann, der den ganzen

*) Es fehlt uns auch noch an einer guten kritischen Ausgabe des Homers. Um die wahre

ganzen Umfang der Homerischen, oder, welches fast einerley ist, der griechischen Litteratur überspannt, der die glückliche Kunst gelernt hat, zu vergessen den unnützen Kram derselben, ein Mann, der nicht blos Kunstrichter ist, sondern mit einem philosophischen Kopf ein wirklich zur Kunst gebohrnes Genie verbindet, ein Mann, wie der Herausgeber des Virgils, gebe uns eine Ausgabe des Homers; dann nur alsdann erst ahnde ich eine Zukunft, wo Homer nicht nur in der Stille von einigen wenigen Adepten studirt, sondern in ganz Teutschland allgemein und mit Geschmack gelesen werden wird!

§. 37.

wahre Lesart zu bestimmen, müßten aber nicht sowohl die Codices, die alle zu jung sind, als vielmehr die Scholiasten des Homers und anderer griechischen Schriftsteller, dir alten Grammatiker, die Glossarien, und mit Vorsicht, die Autores, welche Verse aus dem Homer anführen, verglichen werden.

§. 37.

Von den Vergleichungen des Homers mit andern Dichtern.

Ein anderer Fehler bey der Erklärung der Homerischen Schönheiten ist die Parallelenmacherey, die bey diesem Dichter in der That zum Hauptgeschmack geworden ist. „Schade, sagt Herder, um die „Schönheit, die man erst aus 100 Vergleichungen schön finden soll. Der Anblick, das innere schnelle Gefühl eines „poetischen Bildes muß das Herz entweihen: wer bloß durch Vergleichungen Parallelen Empfindung bekommt, dem schadets nicht, wenn er keine habe. Das „schönste Bild eines Autors muß mit den „Worten, an der Stelle das schönste seyn, „da ers saget, da es stehet: eine Blume, „die in ihrem Erdreiche die natürliche, die „schönste ist. Man wurzle sie aus, und „verpflanze sie unter zehen andere Gattungen ihres Geschlechts, aber nicht ihrer „Art, ihres Himmelstrichs, ihres Bodens, „und man hat ihr ihren Platz, ihre Natur, „ihre beste Schönheit genommen. — Jede „Gattung der Poesie, jeder eigenthümliche

„Zweck

„Zweck giebt auch dem Bilde Geist und Le-
„ben, nicht blos Colorit und Gewand:
„man reißt es aus seinem Orte, aus sei-
„ner Verbindung, aus seiner Localwir-
„kung, und es ist ein Schatten." *) —
Freylich ist es eine sehr kützeliche Sache, Parallelen zwischen Dichtern verschiedener Nationen zu ziehen, selten haben sie das Glück, richtig zu seyn; selbst denn, wenn man Dichter von einerley Nation und einerley Zeitalter mit einander vergleicht, selbst denn ist man der Gefahr ausgesetzt, häufig zu fehlen, weil man nicht nur das Zeitalter, sondern auch den besondern Charakter, der Zweck und die eigenthümliche Manier der Dichter vorher unterscheiden muß, ehe man zur wirklichen Vergleichung schreiten darf. Aber wie wenige haben diesen mühsamen Weg eingeschlagen! und wie viele unglückliche Versuche zeugen nicht von der schweren Kunst richtige und geschmackvolle Vergleichungen zwischen verschiedenen Dichtern stellen!

Blair

*) S. Kritische Wälder: Zweytes Wäldchen.

Blair und Cesarotti, die den Homer und Ossian mit einander verglichen, zeichneten viele poetische Schönheiten aus, in denen ihrer Meinung nach der Celte den Griechen übertrift; sie hatten zwar den an sich richtigen Grundsatz, daß es allgemeine Schönheiten gebe, die den Dichtern aller Nationen gemeinschaftlich zu Gebote stünden, aber sie dachten nicht daran, daß von Homer und Ossian eben diese allgemeinen Schönheiten local und nach den Begriffen ihrer Zeit bearbeitet wurden, und beurtheilten diese beyde Dichter sehr oft, weder nach ihrem Zeitalter, noch nach ihrem Zweck, Charakter und Manier.

Von diesem Schlage sind die meisten Vergleichungen, welche die Alten zwischen den Homer und andern Dichtern angestellt haben; so machte es Eustathius, so verglich Macrobius den Homer mit dem Virgil, so noch viele andere unter den Alten und Neueren, und man nimmt es ganz deutlich wahr, daß sie nicht sowohl die Schönheiten des Homers dadurch erläutern, als ihn vielmehr auf Unkosten eines

dritten

dritten eine Lobrede halten wollten. Nur gar zu oft stellten sie Vergleichungen an, wo wirklich keine angestellt werden konnten; wenn nur die Stelle eines andern Dichters eine schwache Aehnlichkeit mit einer Homerischen Stelle hatte, so wurden sie gleich mit einander verglichen, und dann die Urthel abgefaßt: hier sind beyde Dichter einander gleich, hier ist die Copie weit unter dem Original, u. s. w. Besonders hatte der gute Virgil unter dieser Modesucht zu parallelisiren, vieles auszustehen; denn man verglich nicht nur die Hauptstellen, in welchen er den Homer sichtbar nachgeahmt hatte, sondern sogar einzelne Gedanken und Redensarten, die doch ihrer Natur gemäß von einen jeden Dichter auf eine und eben dieselbe Weise pflegen ausgedruckt zu werden, so daß ihn zuletzt einige nur als blossen lateinischen Uebersetzer des Homers gelten ließen. — Aber das nenne ich keine Vergleichungen. — Unsere Leute schleppten nun, wie gewöhnlich, alle diese Vergleichungen der Alten zusammen, und vermehrten den alten Wust mit neuen Zusätzen; — ein Beyspiel hievon ist die Clarkische Ausgabe — und es ist kein Wunder, daß

zuletzt

zuletzt einige aufgeklärtere Köpfe der ganzen Parallelmacherey den Abschied gegeben haben. Wie einige sonst gelehrte Männer die Clarkische Ausgabe besonders ihrer vielen Parallelvergleichungen halber herausstreichen konnten, begreife ich nicht.

Demungeachtet, glaube ich, daß solche Vergleichungen unter einiger Einschränkung, und in gewissen Fällen sehr nützlich seyn können; aber der Kunstrichter, der sie anstellt, muß freylich die Dichter, welche er mit dem Homer vergleicht, so gut verstehen, als den Homer selbst, und mit aller Behutsamkeit zu Werk gehen, weil er mit dem Barden des rohen Zeitalters meistentheils civilisirte Dichter vergleicht.

Was ist nun der Zweck der Parallelen? Wie müssen sie angestellt, wie müssen sie eingeschränkt werden?

Der Zweck, warum man Vergleichungen zwischen Dichtern anstellt, ist nicht der, und soll und kann es auch nicht seyn, daß man, wie Herder sagt, eine Schönheit erst durch Vergleichungen schön finden

 solle:

solle: (wiewohl auch das Gefühl des Schönen durch eine solche Vergleichung in gewissem Maas verstärkt werden kann,) sondern der, daß man dem Geschmack junger Leute, indem man ihr kritisches Gefühl schärft, eine vortheilhafte Richtung gebe, und junge Genies zur Nachahmung bilde. Sollte ich den Homer mit dem Virgil vergleichen, und diese Vergleichung beträfe ein Gleichniß oder irgend ein anderes poetisches Bild, so würde ich zuerst zeigen, wie Homer dieses Bild nach seinem vorhabenden Zweck und Begriff seines Zeitalters local bearbeitet habe, und dann die Nachahmung desselben im Virgil im folgenden Punkte zergliedern. Hat Virgil dieses Homerische Gleichniß, ohne Rücksicht auf eigenen Zweck, eigenes Zeitalter, blos nachgeahmt, oder local bearbeitet? Hat er, wenn das letztere statt findet, es verändert, weiter ausgebildet oder enger zusammen gezogen? War diese Ausbildung oder Zusammenziehung seinem vorhabenden Zweck gemäß oder nicht gemäß? Welcher unter den beyden Dichtern hat es seinem Zweck und seinem Zeitalter gemäß am glücklichsten behan-

handelt? — Meistens ist das Resultat einer solchen Vergleichung dieses, daß man, wie Cyrus von seinem Vater und Großvater sagte, den Ausspruch thut: Homer ist der beste Dichter in Griechenland, und Virgil der beste in Rom. Eben so kann ich Homers poetische Bilder mit den Bildern des Statius vergleichen, und hier ist es mir nicht genug, daß ich blos die Frage entscheide, ob Statius diese und jene Bilder seinem Zeitalter gemäß gebraucht habe: ich gehe noch weiter, und fodere sogar sein Zeitalter, wenn es den Dichter entschuldigen möchte, vor den Richterstuhl des gesunden Geschmacks.

Aber was hat nun der Leser oder Zuhörer bey einer solchen Vergleichung gewonnen? — Die Schönheit des Homerischen Bildes hat er freylich nicht erst fühlen gelernt, aber nun kann er sich doch den Grund dieses Gefühls mehr entwickeln, nun weißt er, wie man verschiedene Dichter glücklich zusammenhalten, glücklich beurtheilen, und, wenn er selbst ein dichterischer Kopf ist, ihre Schönheiten glücklich nachahmen müsse.

Ungleich schwerer ist es, eine Parallele zwischen Homer und Ossian zu ziehen; denn hier muß man nicht nur auf sein Zeitalter, Zweck und Charakter Rücksicht nehmen, sondern vorzüglich auch auf seine besondere Manier, auf die verschiedene Anlage seiner Epopoe, die von der Homerischen ganz verschieden ist, Achtung geben. Noch weniger lassen sich Dichter mit Homer vergleichen, wenn sie in einer ganz verschiedenen Gattung von Poesie geschrieben haben. Unter den Dichtern, die wir mit Homer vergleichen, sind die meisten ihm in der Art, wie er das epische Gedicht behandelt, gefolgt, und eben deswegen können wir sie auch in Ansehung der Materie und der Form des Heldengedichts mit ihm vergleichen, wiewohl man auch hier den Einfluß, den Zeitalter, Zweck und Genie des Dichters auf einzelne Abänderungen der Epopoe hat, vorher wohl unterscheiden, und viel Theorie der Kunst besitzen muß, ehe man ein wirkliches Urtheil darüber fällen darf. So kann man die Homerische Fabel mit der Fabel des Virgils und Tasso vergleichen, und den Ausspruch thun, daß sie zwar nachgeahmt, aber bis

auf

auf diese Stunde unerreicht geblieben seye: so kann man den Homer in Ansehung der Charaktere, der Ankündigung, des Wunderbaren und Wahrscheinlichen, der Episoden und unzähliger anderer Theile des Heldengedichts mit Statius, Virgil und andern Dichtern vergleichen, und dem Leser einen Spiegel von falschen und ächten Grundsätzen der Kritik vorhalten. Nur durch diesen Weg allein wird der Leser des Homers mit den Regeln des gesunden Geschmacks vertraut, und lernt das Originalgenie des Dichters erst in seiner ganzen Größe kennen.

Immerhin mögen einige gegen diese Vergleichung einwenden, der Geschmack ist eben so eigensinnig, als die Kritik veränderlich, und die Gesetze der Aristotelischen Dichtkunst, die dieser Philosoph von den Beyspielen des Homers und Sophocles abgezogen hat, lassen sich auf die Gedichte anderer Zeiten und Völker nicht anwenden; immerhin mögen einige, und zwar mit einigem Schein erinnern, daß die verschiedene Dichtungsarten nur so viel verschiedene Gestalten gewesen seyen, die die

Begriffe in dem Kopf der ersten Schriftsteller annahmen, daß die Classification derselben nur von dem zufälligen Umstand abhieng, weil gerad solche und solche Genies die ersten waren, die die Aufmerksamkeit der Nationen auf sich zogen: dieß alles kann und muß unter gewisser Einschränkung zugegeben werden. Freylich beziehen sich manche Regeln des Stagiriten auf gewisse Zeiten und Völker, und diese können weder in der Vergleichung der alten Dichter, noch in der Nachahmung derselben als Maasstäbe der Dichtkunst angesehen werden, weil sie eben blos local sind; aber es gelten auch manche derselben als unveränderliche Gesetze der Dichtkunst, nach welchen man alle und jede Dichter vor den Richterstuhl der Kritik oder des gesunden Geschmacks ziehen darf. Diese sind durch die Natur und Vernunft bestätiget, und eben, weil sie in der menschlichen Natur so tief gegründet sind, unübertretlich, sie müßten den größten Theil der Leser, die einen wahren Geschmack haben, beleidigen, wenn sie übersehen würden. Diese bestimmen das Wesen und die Eigenschaften der Dichtarten, und nach

diesen können wir den Homer nicht nur mit andern Dichtern überhaupt vergleichen, sondern auch seine eigene Fehler und Schönheiten untersuchen. Hat er nun wider diese gesündiget, so können wir seine Fehler weder zur Nachahmung empfehlen, noch schön finden; sollten sie auch seinem Zeitalter noch so schön vorgekommen seyn.

Der Kunstrichter, der den Homer kritisch behandelt, muß demnach den Unterschied zwischen den willkührlichen, localen und unveränderlichen Gesetzen der Dichtkunst, die Aristoteles vom Homer abgezogen hat, zu treffen wissen, — ein Umstand, den le Bossu und Batteux sehr oft aus den Augen gelassen haben, — er muß ferner bey der Vergleichung des Homers mit andern Dichtern nicht nur das Zeitalter, Zweck, Charakter derselben gleich gut inne haben, sondern auch die Schwierigkeiten und Vortheile auf beyden Seiten gleich unpartheyisch abwägen, wenn er Genie gegen Genie halten, und keinem zu viel oder zu wenig Gerechtigkeit widerfahren lassen will. Es ist nichts ungereimter und zweckloser, (sagt Pope,) als die ge-

meine Methode, vorzüglich gute Schriftsteller dadurch mit einander zu vergleichen, daß man gewisse Stellen aus ihren Werken einander entgegensetzt, und hieraus ein Urtheil über ihren Werth im Ganzen fällen will *). Wo es also auf den Werth des Werks im Ganzen ankommt, da spreche ich zurückhaltend, da muß ich alle einzelne Vergleichungen noch einmal durchgehen, berechnen, und mit einem Blick überschauen, bis sich das Facit ergiebt, daß Homer ein größeres Genie sey als Virgil. In einzelnen Vergleichungen zwischen Homer und Virgil haben uns Wood und Heyne einige vortrefliche Muster geliefert: im Ganzen haben wir noch keine vollkommene Vergleichung, so viel auch in dieser Absicht angestellt worden sind. Endlich muß der Kunstrichter durchaus in allen Stücken auch auf unsere Zeiten Rücksicht nehmen, und mit dem feinsten kritischen Gefühl zu entscheiden wissen, was für uns brauchbar und nachahmungswürdig seyn

*) s. Pope's Vorrede zu Homers Ilias. p. 241.

seyn könne. Wer alle diese Foderungen nicht erfüllen kann und will, der muß den Homer lieber gar nicht mit andern Dichtern vergleichen, denn nichts ist für die Kritik und für den Geschmack junger Leute gefährlicher, als eine schiefe Parallele. So sehr auch diese Vergleichungen beym Studium des Homers zur Mode geworden sind, so leicht und unbedeutend sie auch scheinen mögen, so ist es doch in meinen Augen das schwerste Unternehmen, das sicherste Kennzeichen eines vollkommenen Kunstrichters, wenn er zwischen verschiedenen Dichtern richtige Parallelen ziehen kann.

So lange wir noch keine vollkommen entwickelte Theorie des Heldengedichts und besonders des Homerischen haben, so lange wird man auch nicht aufhören, zwischen dem Homer und andern Epopoeendichtern schiefe Parallelen zu ziehen *).

*) Ein Hauptzweig der Homerischen Litteratur ist die Vergleichung des Homers mit andern Dichtern, wovon eine Menge Bücher

§. 38.

Von den Schwierigkeiten, den Homer zu lesen.

Setze dich in sein Zeitalter, dieß ist das erste und letzte Gesetz bey der Lektüre

eines

Bücher geschrieben worden sind. Einige der bekanntesten sind folgende. *Tollii* Comparatio Homeri et Virgilii und Litterarische Briefe an das Publikum. Altenb. 1769. — In beyden werden die Charaktere des Hektors und Turnus mit einander verglichen. — Virgilius collatione Scriptorum Graecorum illustratus opera et industria *Fulvii Ursini*. Leovardiae 1747. Als Magazin ein brauchbares Buch, wenn nicht Heyne in diesem Fach alles geleistet hätte. — Scaligers dictatorische Machtsprüche in Vergleichung des Homers mit Virgil sind ganz unbrauchbar. — Rapins Comparaison d'Homere et de Virgile ist in ihrer Art die einzige, weil sie nicht wörtliche Vergleichungen betrift, sondern die ganze Oeconomie der beyden Heldengedichte nach ästhetischen Grundsätzen beurtheilt. Sie ist aber, einige wenige Bemerkungen abgerechnet, voll Irrthümer und Widersprüche, und nach willkührlichen und fal-

schen

eines jeden Autors, vorzüglich aber des Homers. Man muß sich, sagen die Kunstrichter, wenn man den Homer lesen will, wie er gelesen werden soll, man muß sich ganz in die Seele des Homers verwandeln, sich ganz in seine Situation stellen, ganz unter Griechen zu wandeln glauben, fremdes Gefühl sich ganz eigen machen, nach allen Umständen. Eine hohe Foderung! — Aber es ist hier nicht von der Nothwendigkeit, sondern von der Möglichkeit der Sache die Rede. Können wir mit dem ältesten Dichter der Welt oder mit seinen Zeitgenossen nach dreytausend Jahren noch gleich denken und gleich empfinden? Aber, wenn dieses schlechterdings unmöglich ist, was bleibt uns noch übrig? Wie und in wie fern können wir uns der Manier nähern, nach welcher den Homer seine eigene Landsleute gelesen haben?

Was

schen Gesetzen der Kunst abgefaßt. Sonderbarer kann aber nichts seyn, als wenn Rapin die Vollkommenheit des Helden und der Handlung in der Epopoe nach einem System der Moral abmißt.

Was die erstere Frage betrift, so ist es durchaus lautere Unmöglichkeit, den Homer in dem Geiste zu lesen, in welchem er gesungen hat: dieß ist im strengsten Verstand nur seinen nächsten Zeitgenossen möglich gewesen, und vielleicht nicht einmal diesen allen. Die andere Frage anbelangend, so ist es kein Zweifel, daß wir der möglich besten Lektüre des Homers durch gewisse Mittel sehr nahe kommen können, (wovon sich freylich die Gränzen nicht bestimmen lassen,) so groß auch die Schwierigkeiten nur immer seyn mögen; daß uns noch viele Schönheiten, noch viel Interesse im Homer übrig bleiben, so viel wir auch davon nach unserer gegenwärtigen Lage verlohren haben mögen.

Und diese Frage aufzulösen, müssen zuerst die Hauptschwierigkeiten bey Homers Lektüre und dann die Mittel dagegen in Erwägung gezogen werden.

Homers Zeitalter ist zu weit von uns entfernt, zu sehr dem unsrigen entgegengesetzt, als daß wir uns ganz darein versetzen könnten; er ist aus einem ganz andern Welttheil, andern Clima, hatte ei-

ne andere Natur und andere Nation vor sich, als wir; selbst unter den Griechen, die nicht mehr seine Zeitgenossen waren, scheinen wenige ihren bewunderten Dichter recht gelesen zu haben, ob sie gleich in Ansehung seines Zeitalters, gegen uns gerechnet, weniger Schwierigkeiten zu überwinden hatten. Schon zu Aristotelis Zeiten war seine Sprache so aus der Mode gekommen, daß man über einzelne Wörter zu zweifeln anfieng, und Plato klagt, daß sich die Tragödienschreiber in Veränderung der ursprünglichen Sprache zu viel Freyheiten herausgenommen hätten, später noch kommen Grammatiker und Scholiasten, und beurtheilen jene nach ihrem eigenen Sprachgebrauch. Wo nun Sprache und Verfassung zu weit von uns entfernt sind, da geht der Unterschied der Denkungsarten und das Eigenthümliche der Alten bis zum Unverständlichen; da haben wir nur ungefähr ungewisse Vorstellungen, wo wir von unsern gewöhnlichen abgehen sollen, nicht selten schieben wir unsere eigene Begriffe mit ein, und wenn uns gar noch die Autorität eines in gewissem Grad eben so unbefugten Richters,

als wir selbst sind, (ich meine Homers Wortkritiker) fesselt, wenn so zu sagen, ein Blinder dem andern den Weg zeigt, dann gebe ein guter Genius, daß wir in hundert Fällen nur einmal irre geführt werden! — Die Natur seiner Menschen, die Manier der Charaktere, die Nuancen, in denen sich Leidenschaften äussern, die Eindrücke der Erziehung, die Triebfedern des Staats, die Begriffe der Religion, die Einrichtung des Lebens, der Anstrich des Umgangs, Ideen, Gesinnungen, Handlungen, mit einem Wort die ganze menschliche Gestalt, welche uns Homer schildert, geht von der unsrigen so weit ab, und ist derselben so sehr entgegengesetzt, daß sich selbst das Bewußtseyn von dem, was ein solcher Homerischer Geist seyn mag, und das sympathetische Gefühl von dem, was in demselben vorgeht, verliert. — So verschieden nun Homers Zeitalter von dem unsrigen ist, so würde doch die Zurückversetzung in dasselbe für uns lange nicht so beschwerlich seyn, wenn wir blos unsere eigene, durch bürgerliche Erziehung gesammelte Begriffe zu Homers Lektüre mit uns brächten; aber noch haben Juden,

Christen,

Christen, Römer, Morgenländer, Franzosen, Italiener, Britten u. s. w. unsere Begriffe so umgebildet, uns von griechischer Natur und griechischer Denkart so weit abgezogen, daß wir aus der Welt, in der Homer dichtete, schilderte und sang, gewissermaßen hinausgerückt sind; wir haben bey Homers Lektüre nicht nur mit eigenen, sondern auch mit fremden Eindrücken und Begriffen zu kämpfen. „Wie gelehrt muß also nicht ein Auge seyn, (mit „Herder zu reden,) um Homer ganz in der „Tracht seines Zeitalters sehen: wie gelehrt ein Ohr, in der Sprache seiner Nation so ganz hören: und wie biegsam eine Seele, um ihn in seiner ganzen griechischen Natur durchaus fühlen zu können! —“ *)

Was kann man nun auf diese Einwürfe antworten, und wie lassen sich diese Schwierigkeiten überwinden? Wenn wir uns auf irgend eine Art in das Zeitalter des Homers versetzen wollen, so bleibt uns kein

*) s. Kritische Wälder. Zweytes Wäldchen. p. 10. 11. 19.

kein sicheres Mittel dazu übrig, als daß wir uns dasselbe theils durch oft wiederholtes Lesen in der Originalsprache, theils durch angestellte Vergleichungen aus Reisebeschreibungen erklären. Man studiere den Homer zuerst lieber aus dem Grundtext, als aus Commentaren, und bilde sich durch ein oft wiederholtes Lesen in der Originalsprache jene unbekannte Fähigkeit der Seele, die in der Leichtigkeit besteht, viele analogischen Begriffe nach dem Muster einiger wenigen zu machen. „Denn „es ist gewiß, sagt ein Ungenannter, daß „es eine solche Analogie, eine allgemeine „Aehnlichkeit unter den Umständen, den „Sitten, den Begriffen, den Ausdrücken „jeder Zeit und jedes Volks giebt; daß in „denselben jedes Stück von dem übrigen „abhängt, und auf die übrigen einen „Einfluß hat: und es ist in der That „möglich, sich durch das bloße Lesen „des alten Dichters selbst, einen weit aus„gebreiteteren Begriff von seines Volks „und seiner Zeit Sitten und Denkungsart „zu erwerben, als der lediglich auf die „Begebenheiten und die Reden einge„schränkt wäre, die uns in ihm erzählt

„wer-

werden *). Doch hievon habe ich schon im zweyten Abschnitt §. 15. geredet. Wenn wir schon dabey die Bedeutung der Wörter und oft auch den Sinn ganzer Sätze nicht immer auf deutliche Begriffe bringen, so können wir es doch empfinden, daß sie noch etwas anders sagen wollen, und ihren wahren Ton vernehmen, wenn wir ihn auch weder zu beschreiben, noch ihn einzeln anzugeben vermögend wären; so können wir also in gewissermassen über das Gefühl der epischen Würde in der Sprache urtheilen, und in der thersitischen Episode eine lächerliche Scene finden, ob gleich uns Herder dieses Gefühl zu Gunsten seiner eigenen Erklärung ganz und gar abspricht. Den ganzen vollen Sinn des Dichters bis auf die feinste unmerkliche und in der Wirkung doch oft sehr erhebliche Bestimmungen, fassen, dieß ist freylich nur den allernähsten Zeitgenossen möglich, deren Begriffe durch eben solche Erfah-

*) S. neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste. Leipzig 1770. IX. B. II. Stück p. 261.

Erfahrungen, wie seine eigene waren, sind gebildet worden, deren Einbildungskraft also schon diejenige Objecte oder ihres gleichen enthält, die der Dichter schildert. Dieser Sinn konnte aber selbst da, als die Sprache des Dichters noch eine lebende Sprache war, bald verlohren gegangen seyn; die Worte blieben in der Sprache, aber die Ideen, die mit Worten verbunden sind, veränderten sich. Man glaubte unter den Ausdrücken und Worten des Dichters das nämliche zu denken, und dachte sich doch etwas verschiedenes. Je mehr sich die Sprache Homers veränderte, desto mehr verlor sich auch der volle Sinn derselben, desto schwerer mußte es selbst den Griechen nach etlichen Jahrhunderten werden, ihren bewunderten Dichter recht zu verstehen. Was die Denk- und Empfindungsart der Völker betrift, die Homer schildert, so sagte ich, daß man sie mit den Sitten der Wilden, die ungefähr in einem ähnlichen Zeitalter lebten, vergleichen sollte. Freylich ist der Begriff von einem sinnlichen Anschauen weit unterschieden, die Nachrichten hievon sind sowohl im Homer, als in den Reisebeschreibungen

gen

gen nicht die vollständigste, unsere Vernunft kann viele Umstände in denselben kaum mit einander vereinigen, noch weniger weißt unsere Einbildungskraft ein Ganzes daraus zu machen. Es sind, wie Garve sagt, immer nur einige wenige Bestandtheile aus der unendlichen Zusammensetzung der damaligen Natur, nur einige zerrissene Glieder aus der Kette ihrer Veränderungen. Wir zwingen diese Theile zusammen, wir hängen diese Glieder, so gut wir können, an einander; aber wir fühlen doch, daß wir nicht die wahre Gestalt, nicht den ganzen Körper der Natur wieder herausbringen *). Wenn wir aber nur dieses noch fühlen können, so ist es schon genug für uns; so dürfen wir doch nicht, nach Herders Meinung, über Menschen Charactere im Homer, wie ein Areopagit im Finstern urtheilen; so dürfen wir doch über Heldengröße, Ernsthaftigkeit der Epopoe, über

*) s. Sammlung einiger Abhandlungen von Christian Garve. 1779. p. 286.

Zucht und Anstand im Homer u. s. w. hie und da, wo nicht ex tripode, doch nach einem sicheren Gefühl, das wir uns durch analogische Begriffe aus einer oft wiederholten Lektüre des Originals und aus Vergleichungen seiner Sitten mit den Sitten der Wilden gebildet haben, ein Urtheil fällen. Vielleicht erhalten wir in Zukunft über Homers Sitten, — ein Feld, das noch nicht genug bearbeitet ist, — durch die Bemühungen der Philosophen noch bessere Aufschlüsse, als wir bisher gehabt haben, und ergänzen die noch mangelnden Theile; dann könnten wir vielleicht auf der einen Seite alte vermeinte Schönheiten einbüßen, und auf der andern neue Schönheiten dafür gewinnen, die, wenn sie auch ihre nächste Beziehung nur auf geborne Griechen hätten, nur diesen interessant gewesen seyn sollten, doch in gewisser Rücksicht auch für uns interessant seyn können, in sofern wir sie als Geniezüge des Dichters bewundern, und unsern Dichtern als Muster zu einer ähnlichen Nachahmung empfehlen. — Endlich ist dieß eine der größten Schwierigkeiten beym Studium

des Homers, daß wir meistens mit so vielen fremden Eindrücken und Begriffen vorher eingenommen sind, ehe wir dasselbe pflegen anzufangen. Aus diesem Grund äusserte ich im ersten Abschnitt den Gedanken, daß man doch das Studium des Homers früher, als gewöhnlich, in den Schulen anfangen möchte, ehe sich zu viel fremde Begriffe in die Seele des Knaben einschleichen, und ihm das Studium des Homers hernach erschweren. Man kann hier Homers Leser keinen bessern Rath geben, als daß er sich bey jeder Stelle, die einen widrigen Eindruck auf seine Seele macht, vorher genau untersuche, ob nicht dieser Eindruck mehr in ihm selbst, als im Dichter liege, und wenn er dieses nicht entscheiden kann, sein Urtheil bis auf bessere Belehrung verschiebe.

So groß also auch die Schwierigkeiten, sich in Homers Zeitalter zu versetzen, nur immer seyn mögen, so können wir doch in gewisser Art seinen Sinn fassen, in gewisser Rücksicht selbst an seinen localesten Schilderungen Theil nehmen, und ihn sogar in gewissem Grad beurtheilen; aber

der Kunstrichter lebt nicht, der sich schmeicheln könnte, vollkommen in den Geist Homers gedrungen zu seyn, von allen seinen Schönheiten Rechenschaft geben zu können, und über die Werke Homers competenter Richter zu seyn. Ein Wink für unzeitige Homeromastigen, deren Familie noch nicht ausgestorben ist!

§. 39.

Bild eines Homerischen Kunstrichters.

Wie soll man denn den Homer lesen? — Nicht à la Terrason, nicht wie unsere empfindsamen Romanenschreiber oder Machtgenie's, nicht wie Geschmacklose Schulpedanten und Wortkrämer; denn Homer war kein Hofmann von Versailles, kein Minnesinger, und kein Schulmeister!!! Man sehe ihn nicht als classischen Schriftsteller, sondern als einen lebendigen Dichter an, der über diesen Vorfall zu diesem Zweck so schrieb, und so schreiben mußte. Man lese und beurtheile ihn nach der Denk- und Empfindungsart des Jahrhunderts, in dem er lebte, dem Genie der Sprache, in der er schrieb, der Beschaf-

fenheit

fenheit des Himmels, unter dem er wandelte, der Sinnesart der Menschen, deren Zeitgenosse er war, oder deren Thaten er besang. Ich habe mir das Bild eines Homerischen Kunstrichters entworfen, — ein Bild, das ich meiner Seele täglich als einen Spiegel vorhalte — sollten es einige für ein Ideal halten, so sey's! so mög' es denn in einer Feen-Gallerie zur Schau ausgestellt werden!

Der Mann, der den Homer so lesen will, wie man ihn lesen soll, muß von der Mutter Natur Beruf dazu haben, und mit einer zarten Seele und dichterischer Einbildungskraft eine gesunde Kritik verbinden; muß den Homer so viel als möglich mit dem Geiste lesen, in dem er geschrieben hat, und mit dem Gefühl eines Winkelmanns, dem Homer, wie er selbst schreibt, täglich sein andächtiges Morgengebet gewesen. Der Mann, der den Homer lesen will, (denn so denke ich mir nun einmal das Bild eines vollkommenen Kritikers des Maeoniden,) beurtheile mit dem feinen Gehör eines Aristarchs den Homerischen Text, er wende die Philosophie des Sta-

giriten auf die Poesie des Homers an, er denke und fühle das Große, das Erhabene des Dichters mit Longin, er feile mit Dionysius die Gedanken des Homers, und rufe aus jeder Zeile neue Schönheiten hervor. Er wandre mit Strabo und Wood in die Länder, wo Homer sang, Achill focht, und Ulyß reiste, und betrachte die Landschaft-Gemählde des Dichters; er beobachte mit Wood die Sitten, mit Goguet die Künste und Wissenschaften des alten Griechenlands, und dringe mit Heyne durch das Chaos der Fabellehre des Homers. Bald zergliedere er mit Beattie die Charaktere der Homerischen Personen, und prüfe mit Breitinger und Bodmer seine Bilder; bald classificire er mit Lessing die poetische Wesen des Homers, und unterscheide seine poetische Schönheiten von den malerischen; bald betrachte er mit Garve die Verschiedenheiten der ältern und neuern Poesie. Alsdenn erst vergleiche er mit Makrobius, Wood und Heyne die beyde Dichter, den Mäoniden und den Dichter von Mantua, alsdenn erst wage er es, ein Urtheil über die Fehler und Schönheiten des Homers zu fällen, und sein Ori-

ginalgenie mit Blakwall zu bestimmen! — Solch einen Kunstrichter begeistern die Musen, und beglücken ihn mit dem Feuer des Dichters, und schließen ihm alle seine Geheimnisse auf.

Wenn ich etwas über die Art und Weise, wie man den Homer mit Jünglingen liest, zu sprechen hätte, so würde ich folgende Manier vorschlagen. Man pflegt gemeiniglich, ehe man einen Autor zu lesen anfängt, etwas von seinem Leben und Schriften voran zu schicken, und einige Testimonia der Alten zu Gunsten des Autors anzuführen; aber dieses alles ist wenigstens beym Homer sehr überflüßig. Soll Einleitung, die man der Lektüre eines Schriftstellers vorausschickt, den Zweck haben, daß man dem Zuhörer den Gesichtspunct angiebt, aus welchem er seinen Schriftsteller lesen und beurtheilen soll; so sollte man der Lektüre des Homers lieber einen kurzen Abriß von dem ältesten Zustande Griechenlands und dem Zeitalter des Dichters überhaupt vorausschicken. Wenn schon mit einer solchen Einleitung einige Tage oder Wochen zugebracht wer-

den dörften, ehe man den Dichter selbst zu lesen anfängt, so wird doch diese kurze Zeit in der Folge der Lektüre reichlich wieder ersetzt: denn nun hat sich der Lehrer die Wiederholung vieler Anmerkungen über einerley Sachen, eine wiederholte Anpreisung der Schönheiten, eine wiederholte Vertheidigung der Fehler des Dichters, und die ewige Zurückweisung auf tausendmal gesagte Dinge, die besonders in der Clarkischen Ausgabe so unerträglich ist, erspart, und die stärkste Hindernisse beym Studium des Homers zum voraus aus dem Weg geräumt. Der Zuhörer hingegen erhält dadurch viel leichter und viel schneller einen richtigen, ausgebreiteten Begriff vom ganzen Zeitalter des Dichters, als wenn er sich ihn erst aus einzelnen Begebenheiten und Reden im Dichter, und stückweisen Anmerkungen des Lehrers abstrahiren muß, ohne jedoch jemals eine Uebersicht ins Ganze zu bekommen; er kann den Homer ruhiger fortlesen, er stößt weniger auf Stellen, die wegen der Verschiedenheit der Zeiten einen widrigen Eindruck auf seine Seele machen könnten, (denn er ist schon vorher mit dem Zeitalter

und Charakter des Dichters und seiner Gedichte bekannt geworden,) und seine Aufmerksamkeit darf nicht mehr so oft und so stark zwischen dem Dichter und dem Lehrer getheilt werden.

Wie eine solche Einleitung, oder überhaupt die Art und Weise, den Homer zu lesen, etwa beschaffen seyn dörfte, davon will ich nun nach den besondern Theilen der Homerischen Poesie die Hauptpunkte im Grundrisse angeben.

§. 40.

Von Homers Leben und Schriften.

Die Alten haben alle Kräfte ihres Geistes und ihrer Einbildungskraft angespannt, um den Sänger der Iliade näher kennen zu lernen. Seine Geburt, seine Familie, sein Vaterland, seine Figur, seine persönliche Umstände, seine Schicksale, selbst die Art seines Todes sind der Gegenstand gewesen, an welchem sich die Neugierde der verschiedentsten Köpfe Griechenlands müde gerathen hat. Selbst die Etymologie hat von seinem Namen tausend

Schwierigkeiten verursacht, und Städte stritten mit einander, wo nicht mit gleichem Recht, doch mit gleichem Eifer um die Ehre seines Geburtsorts. Wer die alten Traditionen von Homer liest, so wie sie Küster, Leo Allatius und Pope gesammelt haben, der findet nichts bessers, als eine Mischung der trivialsten Umstände, der lächerlichsten Mähren, und der widersprechendsten Nachrichten, wovon die eine gerade eben so viel Glauben verdient, als die andere. Noch am meisten Gewicht scheint die Biographie des Herodots zu haben, die fast allen Ausgaben des Homers angehängt ist; aber verschiedene gelehrte Männer haben sie nicht ohne Gründe für untergeschoben gehalten, und so sehr auch Wood ihre Aechtheit gegen Pope und J. Parnell zu vertheidigen gesucht hat, so schwach und unzulänglich sind doch die Gründe seiner Apologie. Wenn auch ihre Aechtheit bewiesen werden könnte, so würde doch meines Erachtens ihre Zuverlässigkeit noch lange nicht bewiesen seyn, so viel ich auch Respect vor diesem Geschichtschreiber habe. Mit einem Wort, wir können vom Homer weiter nichts mit Gewiß-

wißheit sagen, als — er lebte, und starb! — und mir gefällt Lucians Gedanke, wenn er die fruchtlose Grübeleyen der Grammatiker in diesem Stück durch eine neue selbst erdichtete Biographie des Homers lächerlich zu machen sucht. — Andere, und unter den neuesten Wood und Pope, haben bey dieser Untersuchung einen andern Weg eingeschlagen; sie bemühten sich nämlich einige persönliche Umstände des Dichters, sein Vaterland, seinen Geist und Character aus seinen eigenen Werken kennen zu lernen; aber diese Manier ist nach meinem Gefühl mehr scharfsinnig als zuverläßig. Was Homers Alter betrift, so verkündigen die Simplicität seines Stils und seiner Erzählungen, seine Wiederholungen, die Menge und Stärke seiner Bilder, u. d. m. die frühste Morgenröthe der Menschheit; bestimmen läßt sich das Jahrhundert nicht, in welchem er geboren wurde, doch hat er wenigstens vor den Olympiaden gelebt *). Ob Homer mit

Hes-

*) Die Marmora Oxoniensia (Londini 1732. ed. 2.) und *Marsham* Canon chronicus saec.

Hesiod um den Preis der Dichtkunst gestritten, und den Lorbeer dabey verlohren habe, dieß ist eine unnütze Frage, die in das Reich der Fabeln gehört, so viel man auch in ältern und neuern Zeiten davon geschrieben hat. Noch eher kann man, wenn man ja Litterator seyn will, von der Verschiedenheit ihres Alters disputiren. Von Homers Ansehn bey den Alten, und von hunderttausend andern Anekdötchen ihrer abergläubischen Verehrung desselben würde ich nur wenig reden; statt dessen mag der Antiquar einige Denkmähler, als Münzen, Gemmen und Statuen, die das Alterthum dem Homer zu Ehren gestiftet und uns hinterlassen hat, kritisch untersuchen, und mit

saec. XV. p. 437. (Franek. 1696.) setzen Homers Alter 302 Jahre nach der Eroberung von Troja. — Henr. *Dodwell* de veteribus Graecorum Romanorumque cyclis. Oxoniae. 1701. 4. p. 695. widerspricht denselben, und behauptet, Homer habe nach der 23. Olympiade gelebt. p. 128. — Jackson hat die Zeugnisse der Alten von Homers Alter gesammelt in den Chronological Antiquities. Vol. II. p. 224.

mit seinen Schülern die einzelne Vorzüge Homers nach diesen Abbildungen durchgehen und erläutern, es mögen nun wirkliche oder blos erdichtete Vorzüge seyn. Zu dieser Absicht wäre Homers Apotheose, welche Archelaus von Priene verfertigt, und Gisbert Cuper und Andreas Schott mit ihren Anmerkungen begleitet haben, am nützlichsten, um dem jungen Leser des Homers, gleichsam wie in einem orbe picto, anschaulich vorzuweisen, was er von seinem Dichter zu halten und zu erwarten habe *). Nur Schade, daß dieses vortrefliche Denkmal des Alterthums nicht in jedermanns Händen ist. Hieher gehört auch die Frage, die Kloß aufgeworfen hat, in wiefern Gemmengeschmack bey Lesung

der

*) Erst neuerdings hat der Graf Pasch von Krinen auf der Insel Jos ein solches Denkmal, nämlich Homers Grab gefunden, und nach Livorno gebracht. Das Distichon, das in der Biographie des Herodots als seine Grabschrift angegeben wird — ενθαδε την ἱεραν κεφαλην — ist auf dem Grabstein eingehauen. s. Biörnstähls Briefe II. B. p. 169.

der Dichter, und besonders des Homers, nützlich seyn könne.

Noch am meisten kann man von Homers Schriften sagen *). So viel Küster, Wetstein und andere hievon geschrieben haben, so läßt sich doch die ganze Sache, wenn man sich anderst nicht auf alle und jede unbedeutende Umstände einlassen will, auf folgende wenige Punkten zurückbringen. Welche Schriften Homers sind ächt oder unächt? Wie sind sie auf die Zeiten der Griechen und die unsrige gekommen? Wie sind sie von den Sprachkritikern behandelt worden? Haben wir noch den reinen Text davon? Gemeiniglich pflegt man dieser Materie eine Abhandlung von Homers Rhapsodien beyzufügen, die unter den Gelehrten des vorigen Jahrhunderts große Streitigkeiten veranlaßt hat. Noch können und müssen in dieser

Materie

*) Die Träumereyen des Hedelius von Aubignac, der Homers Iliade und Odyssee für zusammengestoppelte Werke von verschiedenen Schriftstellern hält, verdienen kaum eine Widerlegung.

Materie zwey Hauptfragen untersucht werden; ob nämlich Homer etwas von den Aegyptiern und andern Nationen entlehnt habe, ob schon vor dem Homer Dichter aufgestanden seyen, und was sie zum Gegenstand ihrer Gedichte gemacht haben? ob er endlich einige Schriften des Alten Testaments gelesen oder benutzt habe?

§. 41.

Vom Zustande des alten Griechenlandes.

Homer zeigt sich als einen großen Genealogisten, erfahrnen Geschichtskundigen und vortreflichen Geographen: wer ihn also mit Verstand lesen, und alle seine Schönheiten genießen will, der muß nothwendiger Weise von dem Zustande Griechenlands vor und zu den Zeiten des Dichters genau unterrichtet seyn; denn Homer ist nicht nur Geschichtschreiber seiner Zeiten, sondern auch der älteren. *) Einige unter

*) s. Pausanias B. IX. Ομηρος δ' επισαμενος (εμοι δοκειν) Χαιρωνειαν τε ηδη και Λεβαδιαν καλυμενας, ομως τοις αρχαιοις εχρη-

unter den Alten, und besonders Eratosthenes, haben ihn zwar als Dichter aus der Liste der Geschichtschreiber ausstreichen wollen, andere haben sogar den Trojanischen Krieg als bloße Fiction, als allegorisches Gebäude des Homers angesehen; aber die erstere Meinung hat Strabo mit sattsamen Gründen widerlegt, indem er den Unterschied zwischen der eigentlichen Geschichte und den dichterischen Ausschmückungen derselben festsetzte *). Eben dieser Schriftsteller scheut sich nicht Homers Zeugniß in der Geschichte des Trojanischen Kriegs selbst dem Zeugniß eines Ktesias, He-

εχρησατο ονομασιν ες αυτας. Καθοτι και Αιγυπτον τον ποταμον ειπεν. vergl. Odyss. 4. v. 581. und 477.

*) s. Strabo. B. I. ἔτι δε, επει ου παντα μυθευουσιν, αλλα πλειω προσμυθευουσι, και μαλιστα Ομηρος, und in einer andern Stelle dieses Buchs. Εκ μηδενος δε αληθους αναπτειν καινην τερατολογιαν, ουχ Ομηρου. – Homer hat nicht alles willkührlich zur Ergötzlichkeit erfunden, er suchte nur das Wahre durch Dichtung zu verschönern.

Herodots, Hellanikus und anderer vorzuziehen *). Die andere Meinung ist zu ungereimt, als daß sie sich nicht selbst durch den bloßen Anblick der Sache widerlegen sollte. Ob Homer einige Thatsachen in der Geschichte wirklich verändert habe, wie ihn einige unter den Alten beschuldiget haben, das ist ungewiß; manche Umstände in der Geschichte mag er freylich nach der Natur seines Werkes, das keine Geschichte, sondern ein Gedicht seyn sollte, und nach gewissen Absichten, die wir freylich nicht mehr angeben können, unterdrückt haben; aber dieß würde ihm seinen Anspruch auf historischen Glauben nicht benehmen. Ueberhaupt läßt sich eine solche Treulosigkeit oder Nachläßigkeit in der Geschichte mit dem Charakter Homers gar nicht vereinigen, der bekanntlich mit der größten Genauigkeit selbst die unbedeutendste Umstände der Wahrheit und Natur gemäß beschrieb; und nach den damaligen Zeiten, wo sich noch alle Wissenschaften in der Person des Dichters allein vereinigten,

*) s. Strabo. B. XI.

wo also dieser auch Geschichtschreiber seyn mußte, läßt sich nicht erwarten, daß er die Geschichte, den poetischen Schleyer abgerechnet, werde verfälscht haben, wenn ihn seine Landsleute alle Augenblicke einer Lüge strafen konnten. Wüßten wir nur noch die Fälle sicher anzugeben, wo sich Homer die Freyheit nahm, Thatsachen in der Geschichte zu unterdrücken, oder weiter auszuschmücken, je nachdem es seinem Plan am gemäßesten war; vielleicht würde sein Originalgenie in einem neuen Glanze erscheinen.

Homer ist ein großer Genealogist: — ein Umstand, der in unsern Gedichten nach dem Geschmack der Zeiten gänzlich übergangen wird. Zu Homers Zeiten liebten die Griechen Erzählungen von ihren Vorfahren, die die Häupter ihrer Familien, die Stifter ihrer Staaten, und die Ueberwinder ihrer Erbfeinde waren, und eben diese Heldenerzählungen hiengen genau mit der Mythologie zusammen. Kein Homerischer Held ist so gering, der nicht mit dem Olymp verwandt wäre, oder wenigstens eine Nymphe zur Mutter

hätte;

hätte; und noch lange nach Homer schlingt Pindar in seinen Liedern die genealogische Kette bis an den Thron eines Gottes hinauf. Von dem Interesse, das die Griechen bey solchen genealogischen Beschreibungen hatten, können wir uns kaum einen Begriff machen.

Was Homers Geographie betrift, so ist dieß ein Punkt, den Homers Kritiker seit Strabo fast ganz aus den Augen verlohren haben, und eben hierinn besteht Woods größtes Verdienst, daß er uns mit derselben einigermaßen wieder bekannt gemacht hat. Nur Schade, daß er eine weitläufigere und vollkommenere Untersuchung derselben blos versprochen, aber nicht geliefert hat! — Homer ist der Vater der Geographie, so wie der Geschichte, und wer das Clima und die Lage Griechenlands nicht kennt, der mißt einen großen Theil der Homerischen Schönheiten, für den gehen alle seine topographische Schönheiten, alle seine Landschafts-Gemählde, seine Gleichnisse, wenn sie local sind, seine Erzählungen, wenn sie mit dem Orte, wo sie recitirt wurden, in Verbindung stehen,

kurz alles, was die leblose Natur des Homers unterrichtendes und rührendes hat, ganz und gar verlohren. Welche selige Gefühle mögen nicht einst Wood durchdrungen haben, als er in den romantischen Gefilden Griechenlands wanderte, und, seinen Homer in der Hand, jede mahlerische Scene, jeden natürlichen Vortheil der Gegend beobachtete, den der Dichter auf seinen Gegenstand anwandte, und Schritt vor Schritt lebendiger Augenzeuge von dem wurde, was ehmals bey Troja vorgieng! Das Schiffsverzeichniß, das ein Innbegriff fast von dem gesammten Zustande des alten Griechenlands ist, das den Griechen durch die Abwechslung der Gegenstände und die treffendste Charakteristik der Länder und Völker, die sie kannten, so interessant seyn mußte, das Schiffsverzeichniß und alle die Beschreibungen der Schlachten würde uns weniger trocken, weniger ermüdend seyn, wenn wir mehr Geschichte, mehr Genealogie, mehr Geographie verstünden, und mit der Zeit und mit dem Orte der Handlung bekannt wären. So lange wir keine Charte der Länder und Gegenden, die Homer beschrieben

hat,

hat, in die Hände bekommen, so lange bleibt Homers Geographie dem größern Theil seiner Leser unbekannt, er selbst unverständlich, und viele seiner Schönheiten ungenossen. Freylich erfodert dieses Fach ein eigenes Studium, einen eigenen Mann, und ich kenne die Schwierigkeiten, die damit verbunden sind, wovon theils die Popische Charte, theils so viele geographische Irrthümer der Gelehrten ein redender Beweis sind.

Möchte sich doch einer der edeln Söhne Teuts entschließen, Homers Geographie zu bearbeiten; eine Bildsäule müßte ihm im Tempel der Unsterblichkeit, im Homereum, errichtet, und sein Name unter den ersten Kritikern des Homers, so lange dieser Dichter gelesen wird, bis auf die späteste Nachkommenschaft fortgepflanzt werden! *)

*) Einen Versuch von der Art hat Voß neuerdings über den Ocean im II. Stück des Göttingischen Magazins, und über Ortügia im deutschen Museum gemacht.

§. 42.

Von Homers Sitten, Künsten und Wissenschaften.

Unter Homers Sitten verstehe ich die ganze Denk- und Empfindungsart der Griechen, die Homer schildert, ihr öffentliches und ihr Privatleben, ihre einzelne Gebräuche, ihre Local- und Nationalvorurtheile, und überhaupt alles das, was einen griechischen Körper im Ganzen ausmacht. Homer schilderte den Menschen, wie er ihn zu seiner Zeit fand, mit dem Aberglauben, mit der Einfalt der Sitten, mit den Gebräuchen, mit der Sprache, die er damals gehabt hat. Wer dieses nicht weißt, wer es nicht bedenkt, daß nach den Sitten der Alten gewisse jetzt sehr geringe Dinge jenen überaus wichtig waren, der wird den Homer, und die von ihm geschilderte Helden für Kinder halten, und an seinen schönsten Schilderungen keinen Geschmack finden *). Die Hauptzüge der Home-

*) Besonders läßt sich der Charakter der Homerischen Griechen, so wie jeder anderer Nation, oft aus einzelnen Gebräuchen

Homerischen Sitten sind eine Mischung der grausamsten Gewaltthätigkeiten von der einen Seite; und der alleredelsten Handlungen der Menschenliebe von der andern Seite; und müssen vorzüglich von der Unvollkommenheit der ersten gesellschaftlichen Verfassung, vom Clima des Landes und andern äusserlichen zufälligen Umständen, welche auf die Kultur der Völker wirken, hergeleitet werden. Homers Griechen waren ein Volk, das eben erst anfieng vom rohen Zustand der Natur in die Kultur überzugehen, und ihre ganze Weisheit und Moral bestand in einer kleinen Anzahl physischer, politischer und sittlicher Erfahrungssätze. Ueberhaupt herrschten Räubereyen und Muthwillen, nirgends war Ruhe und Sicherheit; der stärkste hatte Recht, und dieses war das einige Gesetz, das sie kannten. Unsicherheit des Lebens und des Eigenthums, oder die

chen und kleinen häuslichen Zügen, welche Homer angiebt, besser kennen lernen, als aus ihrer Geschichte, die uns mehr zeigt, was sie mit andern Sterblichen gemein, als was sie besonderes Eigenes haben, wodurch sie sich von andern auszeichnen.

Noth machte daher die Tapferkeit oder Verschlagenheit, die Liebe zur Freyheit, Verachtung des Todes, Patriotismus, Gastfreyheit, Ehre und Redlichkeit zu den höchsten politischen Tugenden. Weisheit, Gerechtigkeit und Frömmigkeit hatten nicht einmal den Namen in ihrer Sprache. In ihren Leidenschaften waren sie heftig, brutal und giengen hitzig und gerade zum Zweck. Sie hatten keine Unterabtheilungen von Stand und Rang, keinen andern Unterschied, als den zwischen König und Sclav, Herr und Knecht; sie kannten also auch keinen Unterschied in dem, was man Anstand und Sitten nennt, in der Art sich zu betragen und auszudrücken. Fast alle Glieder einer Stadt, einer Republik waren einander bekannt, fast alle hatten gemeinschaftliche Rechte, Geschäfte, Zusammenkünfte und Feyerlichkeiten, unter alle waren Erziehung und Kenntnisse, Sitten und Sprache fast gleich ausgetheilt. Sie hatten weit mehr Geist und Phantasie, als Empfindsamkeit von der zärtlichen Art. Die sanften häuslichen Vergnügungen kannten sie fast gar nicht, und das schöne Geschlecht spielte eine schlechte

Rolle

Rolle bey ihnen. Nur sinnliche rohe Liebe und Bestellung des Hauswesens, und solche Verrichtungen, die wir Bedienten überlassen, waren die Dinge, wozu ihnen das Frauenzimmer bestimmt schien; daher müssen die unanständigen Schilderungen, und die allzufreye Gemählde der Schönheiten des andern Geschlechts im Homer erklärt werden. In der Religion waren sie höchst abergläubisch und feyerlich; in öffentlichen Geschäften umständlich und ceremonienreich. Sie besaßen zwar viele Künste der neuern Zeiten, aber in dem niedrigsten Grad der Vollkommenheit, und desto weniger Wissenschaften. Der Mangel an diesen, der Mangel an gesellschaftlichem Umgang, die Einfalt des Lebens, die Gleichförmigkeit der Stände, und die Wildheit der Sitten benahmen ihnen endlich allen Stoff zur Satyre; daher kommen die schaale und matte Scherze im Homer, die noch überdieß meistens mit Gewaltthätigkeiten begleitet sind, daher der grausame Spott des Siegers über den besiegten, der unedle Vorwurf der Armuth und Leibesgebrechen, und die Schimpfwörter der Helden, vor welchen es den

delikaten Franzosen ehmals so sehr geekelt hat. — So waren die heroischen Zeiten beschaffen, welche einige nicht ohne Grund als den günstigsten Zeitpunkt für die Dichtkunst angesehen haben! —

Noch ein paar Bemerkungen über diese Materie, die ich meinem Plan gemäß kaum anzeigen, geschweige ausführen kann. Erstens: was Wood von Homers Sitten geschrieben hat, das ist noch viel zu unvollständig, und Feiths Antiquitäten sind eine leere Classification von dem, was wir selbst im Homer lesen und zusammen setzen können, ohne dadurch tiefere Einsichten in die Natur seiner Menschen und die Schönheiten seiner Gedichte zu bekommen: — rohe Materialien, die der Philosoph erst bearbeiten muß. Seitdem die Philosophen im Homer Geschichte der Menschheit studieren, seitdem sich die neuere Philosophie vorzüglich mit der Untersuchung des Menschen aus Reise- und Länderbeschreibungen beschäftiget, seitdem läßt sich für die Aufklärung des Homerischen Zeitalters und des Wesens seiner Dichtart noch vieles hoffen. Zweytens: Es ist über-

überflüßig, wenn man in Beschreibung der Sitten und Künsten Homers, wie Feith, alle und jegliche unbedeutende Umstände und Kleinigkeiten heraus heben, und, so zu reden, den Dichter ganz ausschreiben will. Was nützt es, wenn ich weiß, ob Homers Helden auch gesotten Fleisch gegessen, und sich der Fischspeisen enthalten haben oder nicht? — es ist genug, wenn ich solche triviale Dinge, die aufs Ganze nicht den geringsten Einfluß haben, und selbst für den Antiquar uninteressant sind, im Homer selbst lese. Drittens: Die Zeiten sind zwar vorüber, wo man mit Reimann *) alle Künste und Wissenschaften im Homer fand, doch denkt man noch hie und da von den Künsten und Wissenschaften Asiens nach Gogue't ein wenig zu hoch, und das Fach der Homerischen Antiquitäten bedarf überhaupt noch wichtiger Verbesserungen **). Auch diese können aus

*) s. Reimanni incunabula omnium scientiarum ex Homero eruta. Lemgov. 1728.

**) Wir haben die schätzbarste Commentare über die Antiquitäten der Griechen, und mit

aus Reisebeschreibungen der Wilden und der neuern Griechen vortreflich erläutert werden. Viertens: noch gehören zu dieser Materie. 1) die Frage, ob man nicht den Schluß zu weit getrieben habe, wenn man sagte oder voraussetzte, Homer habe das nicht gekannt, was er in seinen Schriften nicht erwähnte? und 2) einzelne Einwürfe wider die Sitten und Gebräuche der Homerischen Helden, worunter vorzüglich der Streit zwischen Lessing und Herder über die Empfindbarkeit der Helden Homers begriffen ist. Aber natürlicher Weise müssen nur solche Einwürfe geprüft werden, die von einiger Erheblichkeit sind, und deren

mit unter des Homers, sowohl von alten als neuern Kritikern. Aber wer giebt sich die Mühe, oder hat die Gelegenheit sie zu lesen, und ihre Bemerkungen für das Homerische Studium gemeinnütziger zu machen, und wie wenige sind im Stand, die Antiquitäten der älteren und späteren Griechen, die von den Antiquaren so oft vermengt worden, von einander zu unterscheiden, und ihren Ursprung, und ihre nachmahlige Veränderungen philosophisch zu bestimmen.

ren Ungrund aus den vorher festgesetzten Begriffen des Homerischen Zeitalters nicht so leicht gefolgert werden kann; denn sonst verliert sich der Leser in eine unnütze tavtologische Weitläufigkeit.

§. 43.

Von Homers Religion.

Homers Religion ist unter allem dem, was sein Zeitalter begreift, der strittigste Punkt, der durch die frühere und spätere Nachrichten, durch die viele Widersprüche der Autoren, durch die Anhänglichkeit an dieses und jenes System, und durch die abentheuerlichste Erklärungen der alten und neueren Gelehrten fast alles Licht verlohren hat. Nur wenige unter den Griechen sind in die wahre Beschaffenheit der Göttergeschichte ihres Dichters tiefer eingedrungen; von den übrigen erklärte sich ein jeder die Sache, so gut er konnte, je nachdem er einer gewissen Secte zugethan war, oder seinen eigenen Weg gieng. Sollte ich alle und jede Vorstellungen, welche sich die Gelehrte von Plato an bis auf Banier und Gebelin herunter

von

von Homers Religion gemacht haben, besonders durchgehen müssen, so würde meine ganze Lebenszeit kaum zureichen. Lange Erfahrung und viele fruchtlose Versuche haben michs gelehrt, daß man auf diesem Weg schlechterdings keine befriedigende Aufschlüsse über die Fabellehre Homers erhält, und diese Materie nach einer ganz andern Methode, als der gewöhnlichen, untersuchen muß. Man schlage sich nämlich, (so wäre mein Rath) bey dieser Untersuchung so viel möglich alle fremde Ideen der Gelehrten aus dem Kopf, und lasse sich ganz vom Homer selbst leiten. Man untersuche seine Fabellehre nach der Sprache, in der er schrieb, nach der Denk- und Empfindungsart seiner Menschen, nach der Politik und Naturgeschichte seines Landes, und vorzüglich nach dem Zustand der Wissenschaften seines Jahrhunderts; so und nicht anderst läßt sich Homers Religion ohne mystische Gelehrsamkeit am natürlichsten erklären, und mit dem Genie der epischen Dichtkunst am besten vereinigen; aber noch bleibt der schwerste Knoten zu lösen übrig. Wenn nun Homers Fabellehre bloß griechischen Ursprungs wäre, so

ließe

ließe sie sich vielleicht auf diese Art in ein gewisses System bringen, und nach besondern allgemeineren Classen genau unterscheiden und erklären; aber wie ist dieses möglich, da sie aus verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzt ist, und von verschiedenen Nationen, und verschiedenen Köpfen nach Maaßgab der Zeiten, Oerter und tausend anderer zufälligen Umstände unendlich viele Zusätze, Veränderungen, und, soll ich sagen, Verwirrungen erlitten hat? Unter allen Hypothesen der Gelehrten, welche über die Entstehungsart und Zusammensetzung der Homerischen Fabeln geschrieben haben, ist nach meinem Urtheil die Heynische, (einige Punkte abgerechnet, mit denen ich nicht recht einig werden kann,) sowohl die scharfsinnigste als die wahrscheinlichste. Ohne Zweifel ist sie dem größten Theil meiner Leser noch unbekannt; ich halte es also der Mühe werth, hier einen kurzen Auszug derselben vorläufig einzurücken, so schwer es auch seyn mag, eine Materie, die hauptsächlich durch Exempel erläutert werden muß, in einen verständlichen Auszug zu bringen. Der Lehrbegriff des Herrn

Heyne von Homers Göttergeschichte gründet sich auf folgende Sätze *).

Homer hat nicht alles erdichtet, noch weniger zuerst aufgebracht; sondern das meiste anderswoher überkommen; denn es gab schon vor ihm Dichter und dichterische Werke, die er vor Augen hatte, und aus denen er seine Phantasie und seine Gedichte bereicherte. Die Religionsgebräuche der ältesten Bewohner Griechenlands waren sehr verschieden und unähnlich, einzelne Familien überkamen anfangs von ihren Vorfahren Gegenstände religiöser Verehrung, theilten hernach diese Gegenstände und

*) s. Commentatio Heynii de origine et causis fabularum Homericarum in den Nov. Comment. Soc. Reg. Scient. Gött. T. VIII. 1778. p. 39. vergl. ebendesselben Commentatio de Theogonia ab Hesiodo condita ad Herod. L. II. c. 52. in den Commentat. Soc. Reg. Scient. Vol. II. Götting. 1780. p. 125. s. die Uebersetzung dieser Abhandlung in der Bibliothek der schönen Künsten und Wissenschaften. Leipzig B. XXIII. 1. Stück p. 5. welche ich hier gebrauche.

und Gebräuche andern Stämmen mit, bis sie endlich nach und nach ganzen kleinen Landesstrichen, oder von einem gemeinschaftlichen Stamme sich ableitenden Völkerschaften gemein wurden. Noch hatten diese Gottheiten keinen eigenen Namen, und waren blos väterliche Gottheiten. In späteren Zeiten brachten neue Ankömmlinge fremde Gottesdienste nach Griechenland, Danaus und Cekrops Aegyptische, Pelops Phrygische, Kadmus Phönicische. Hierauf folgten die geheimen Feste, welche theils von Ankömmlingen, theils von solchen, die gewisse philosophische Lehrmeinungen entweder selbst ausgesonnen, oder von andern überkommen hatten, gestiftet wurden. Durch die gemeine religiöse Versammlungen und vielleicht auch diejenige, welche Phönicien und Aegypten besucht hatten, entstanden die Versuche über den Ursprung und die Entstehung der Dinge, Lehrmeinungen auszudenken. Da man hiebey der alten Sprache und Denkart gemäß, selbst den durch Abstraction gebildeten Begriffen die Eigenschaften selbstthätiger Wesen beylegte, so entstanden dadurch die Kosmogonien, und aus diesen

die Theogonien; zwar nicht gleich anfangs in einer zusammenhängenden und aneinander gereihten Erzählung, sondern je nachdem einzelne Erscheinungen der physischen Welt von verschiedenen auf verschiedene Art behandelt wurden. Man nennt diese Art zu philosophiren oder zu erzählen mit Unrecht allegorisch, da die Urheber derselben dabey nicht etwa auf witzige Einkleidung und zierliche Hüllen für ihre Gedanken ausgiengen, sondern vielmehr keine andere Art, ihre Empfindungen und Meinungen auszudrücken, vor sich fanden.

So stund es, als Homer auftrat, den ganzen Vorrath poetischer Hülfsmittel übersah, und sogleich neue Wege ahndete, auf welchen die epische Erzählung verschönert werden könnte. Sein vorzügliches Verdienst liegt nun hierinn, daß er Fabeln alter Kosmogonien und Theogonien, die ursprünglich zum Behuf physikalischer Erklärungen bestimmt waren, in die epische Erzählung aufnahm, und als wahre aus der ältesten Menschengeschichte geschöpfte Begebenheiten darzustellen, und

sich

sich ihrer so zu bedienen wußte, daß sie, die man auf Treu und Glauben von der Vorwelt angenommen hatte, die Grundlage eines eben so neuen als wunderbaren Systems wurden, in welches die Götter gemischt waren, indem sie theils in eigener Person große und übermenschliche Thaten ausführten, theils den Heldenunternehmungen beystunden. Eben daher kommt es, daß in diesen Fabeln gemeiniglich irgend ein geheimer Sinn verborgen zu seyn scheint, der zwar auf den Dichter selbst, seine gegenwärtige Absicht, und die vorliegende Stelle keine Beziehung hat, noch haben darf, aber doch, wenn er von uns bey Zergliederung der dichterischen Zusammensetzung bemerkt wird, nicht nur den Dichter von allem Tadel frey spricht, sondern ihm sogar das Verdienst einer sinnreichen Erfindung beylegt, und noch überdieß ungemein viel zur Ausdeckung der Denkart und Sprache der älteren Welt beyträgt.

Es war beständige Denkart, wie des Orients, so auch des alten Griechenlands, daß alle ausserordentliche Eräugnisse, von denen man entweder die wahre Veranlas-

fung nicht genug wußte, oder die sich auch nur unvermuthet zutrugen, einer Darzwischenkunft der Götter beygelegt wurden; an jeder Begebenheit hatte eine Gottheit Antheil jeder plötzliche Zufall, ja selbst Dinge, die man mit Absicht, Klugheit und Kunst ausgeführt hatte, wurden dem Einfluß und der Mitwirkung der Götter zugeschrieben. Man kann nichts für den Gebrauch der Dichtkunst schicklicheres angeben, als eben diese Vorstellungsart. Und eben hierinn bestund Homers Vorzug, daß er vermuthlich zuerst diese Begriffe in die epische Poesie übertrug. Damals aber dachte der Dichter noch an nichts weniger, als an poetische Maschinen, oder andere witzige Erfindungen dieser Art, sondern erzählte, was er als wirklich geschehen, überliefert bekommen, in dem Geschmack und der Denkungsart des Zeitalters, das vor ihm war. —

Da die Begriffe jenes rohen Zeitalters von der Natur der Gottheit so beschaffen waren, daß sie derselben nur einen größern Antheil an Kräften des Geistes und des Körpers zugestunden, um die moralische

Vor-

Vorzüge aber und Heiligkeit derselben sich wenig bekümmerten, so darf man sich nicht wundern, wenn hinterlistige Anschläge und Betrügereyen verbunden mit Haß und Mißgunst den Göttern nicht weniger als den Helden zugeschrieben werden. —

Eine andere Beschaffenheit hat es mit der Voraussetzung, die durch die ältern Dichter zur Volksmeynung ward, daß nach dem Beyspiel der Götter man sich gewöhnte, das Geschlecht der Helden vom Jupiter oder einem andern Gott herzuleiten, welches sich anfangs blos auf die alte Art, sich auszudrücken, bezog, nach welcher z. B. alle Könige Erzeugte des Jupiters hießen, um ihren Vorrang und besondere Würde vor andern Sterblichen zu bezeichnen, so daß ausser diesem nichts weiters in dieser Benennung zu suchen war. Eben daher entsprungen auch jene Dichtungen, vermöge welcher man von denen, die in irgend einer Geschicklichkeit andere übertrafen, vorgab, sie hätten es von den Göttern gelernt, und von denen, die sich durch eine vorzügliche Naturgabe oder Schönheit auszeichneten, sie hätten sie von den Göttern erhalten.

Die Gewohnheit und Neigung der alten Dichter, unter Sinnbildern und mythischen Dichtungen ihre Gedanken vorzutragen, schränkte sich nicht nur auf die Kosmogonien und Theogonien ein, sondern verbreitete sich auch über andere Gegenstände ihrer Erzählungen, als z. B. über große Veränderungen der Natur.

Es gab auch vor dem Homer Fabeln ethischen Innhalts, welche ältere Dichter in der Absicht ausgedacht hatten, entweder eine moralische Wahrheit in einem Beyspiel anschauend zu machen, oder auch die Lehre selbst symbolisch auszudrücken, so wie sich spätere Zeitalter der Allegorien zu ähnlichem Behuf bedient haben. Homer mag nun alles dieses selbst erfunden, oder anderswoher überkommen haben, genug, er bedient sich ihrer nur, um einen Gedanken bildlich auszudrücken. Allein es giebt andere Fabeln gleichen Ursprungs, die er aber in wahre Erzählungen verwandelt, und als Begebenheiten vorträgt; als z B. die Fabel von der Circe. Die Alten zeigten durch den Mars Stärke des Körpers und des Geistes an, mit Wildheit und

Unbesonnenheit verbunden, durch die Minerva Muth und Kräfte durch Klugheit geleitet, durch den Merkur List und Verschlagenheit. Homer macht sie zu Personen, die an den wichtigsten Begebenheiten mittelbar oder unmittelbar Antheil nehmen, doch ohne symbolische Beziehung, und erhebt diejenige zu thätigen und theilnehmenden Wesen, die vorher nur bildliche Vorstellungen abgezogener Begriffe waren.

In eben dem Geiste und unter eben dem Gewebe mythischer Dichtungen erzählt auch Homer die Thaten der Helden, ihrer Vorfahren und der Stifter bekannter Stämme, welche er durch Volksmeynungen erhalten hatte. Auch hier hatte er Vorgänger, in deren Fußstapfen er trat; auch hier bewieß er nichts destoweniger viel Kunst der Anordnung und auch eigene Erfindung.

Noch hat Homer eine Menge anderer Fabeln als Episoden eingeschoben, in welchen sich bisweilen eine ganz verschiedene Erzählung- und Ausschmückungsart, ein ganz eigenthümliches Gepräge unterscheiden läßt, in welchem nicht sowohl eigenes

Verdienst der Erfindung, als Rechtfertigung für den Dichter liegt, wenn sie unanständige Begriffe von den Gottheiten enthalten. — —

So ist das System des Herrn Heyne von Homers Fabellehre beschaffen; — ein System, das sich durch die vollkommenste Uebereinstimmung mit Homers Zeitalter vor allen andern auszeichnet, das nur derjenige, der selbst auch in der nämlichen Materie gearbeitet hat, gehörig zu schätzen weiß.

Noch verspricht er uns am Ende seiner Abhandlung, es in einer andern Schrift besonders auszuführen, was für dichterische Ausschmückungen und Erzählungsarten sowohl im Homer, als in späteren Dichtern aus der von ihm erläuterten Fabellehre des Alterthums entstanden seyen. Möchte er nur sein Versprechen recht bald erfüllen *).

Auch

*) Erst neuerdings hat Herr Meiners (in seiner Historia doctrinae de vero Deo. Lemgov. 1780. Sect. VI.) die Heynische Hypothese mit verschiedenen Gründen angegriffen.

Auch Herr Harles verdient über den Ursprung der Homerischen Fabellehre besonders nachgelesen zu werden, die er von den ältesten Zeiten an bis auf den Homer verfolgt, und nach ihren successiven Veränderungen mit vieler Gründlichkeit aus einander setzt. Ausserdem, daß er in vie-

len

griffen, wo nicht gar umgestoßen. Da sich seine ganze Widerlegung hauptsächlich auf eine Stelle des Herodots bezieht, so verweise ich meine Leser auf eine Abhandlung über ebendieselbe Stelle, welche Herr Heyne zur Bestätigung seiner Meynung geschrieben hat. s. De Theogonia ab Hesiodo condita ad Herodot. Lib. II. c. 52. Commentatio Heynii recit. 1779. in Commentat. Soc. Reg. Scient. Vol. II, Götting. 1780. p. 125. — Es ist hier der Ort nicht, die verschiedene Meynungen dieser beyden Gelehrten durchzugehen; indessen läßt sich doch die Heynische Hypothese meines Erachtens (vielleicht mit einer geringen Einschränkung, die aber nicht das Ganze betrift,) gegen alle Einwürfe sehr wohl vertheidigen. — Die Widerlegung kam mir weit unwahrscheinlicher vor, als die Hypothese selbst dem ersten Anscheine nach ist.

len Stücken mit Heyne übereinstimmt, so hat er noch besonders über das Homerische Fatum, dessen Erklärung den Kritikern so viele Schwierigkeiten gemacht hat, manches Licht verbreitet, und gegen Zimmermann (in Museo Helvetico. Tom. VII. Part. 26.) und Riccius (in Dissert. Homericis) die Fragen — daß Jupiter dem Fatum unterworfen gewesen seye, und daß Homer nichts aus der heiligen Schrift entlehnt habe, — mit theils historischen, theils philosophischen Gründen, theils aus dem Homer selbst unwidersprechlich erwiesen. Sehr richtig bemerkt er, daß man bey der Erklärung des Homers vorzüglich darauf Achtung geben müsse, ob er die Götter, oder die Griechen, oder die Trojaner redend einführe, denn der Dichter richtet sich in Reden und Handlungen nach den Personen, der Zeit und andern Umständen. Ob aber Homer in der Religion weiter gesehen habe, als das übrige Volk, und als ein Eingeweihter in der Egyptischen und Orphischen Lehre ein Numen Summum anerkannt, und die Götter für untergeordnet angesehen habe, das will ich dahin gestellt seyn lassen.

sen *). So viel ist gewiß, daß Homer in seinen Gedichten die Volksreligion vorträgt, weil er als Dichter gelesen und verstanden werden wollte. Am besten und sichersten aber lernt man die Religion und den ganzen Aberglauben der Griechen aus dem Homer selbst kennen, wenn er den äussern Gottesdienst, die Eigenschaften und Aemter der Götter, und die Art ihrer Verehrung durch Tempel, Opfer, Opfergebräuche, Priester, Wahrsager, Traum-

deuter,

*) s. Harles de Theologia, inprimis Fato et Jove Homeri. — in den Opuscul. varii Argumenti. Halae 1773. p. 387 — 448. Von der geheimeren Religionsgelehrsamkeit des Homers führt Herr Harles einen Grund an, der mir nicht bündig genug zu seyn scheint. Er sagt p. 432: Atque Homerus multis locis addidit φησι, ajunt: quod vocabulum ad versum complendum more illorum, qui pedes versuum digitis numerant, non addidit, eo potius, quid sentiat, indicaturus prudentioribus. Vermuthlich bezieht sich das φησι auf die ältere Fabellehre, welche schon von andern Dichtern bearbeitet war, und auf welche sich Homer häufig beruft.

deuter, u. s. w. beschreibt. Nur hüte man sich dabey, die Religion der Griechen in ein gewisses allgemeines System zu zwingen, oder den Ursprung und Grund einer jeden Fabel, unter welcher egyptische Philosophen und Priester ihre physische Lehrmeynungen hüllten, genauer zu entwickeln, denn diese möchten zur Erklärung der dichterischen Schönheiten sehr oft wenig beytragen.

§. 44.

Von Homers Sprache.

Von Homers Sprache habe ich schon im ersten und zweyten Abschnitt einige Punkte abgehandelt; man kann sie aber nach andern Punkten, die ich nicht ausgeführt habe, noch weiter theils historisch, theils philosophisch untersuchen. Man verfolge den Ursprung der Homerischen Sprache oder ihren ersten Zustand in den verschiedenen Provinzen Griechenlands, so weit man kann, man betrachte sie nicht sowohl als Werkzeug der Mittheilung, sondern auch der Bildung der Gedanken, man vergleiche sie mit der spateren Sprache der

Grie-

Griechen, und der unsrigen, und lerne aus dieser Vergleichung die Verschiedenheit kennen, wodurch sich das ganze Zeitalter Homers charakterisirt, und von allen spätern Zeitaltern, vorzüglich in Absicht auf die Dichtkunst, unterscheidet: nur alsdann erst läßt sich Homers Dichtkunst nach dem Einfluß der Sprache in dieselbe richtig bestimmen, und von den Bemerkungen der Homerischen Sprachkritiker ein sicherer uud nützlicher Gebrauch machen. — Einen vorzüglichen Platz verdient hier die Frage, die Klopstock über das Verhältniß des griechischen Sylbenmaaßes zu dem unsrigen aufgeworfen *), und Voß in einigen Recensentenverhören im deutschen Museum fortgesetzt hat. Sie ist beydes für den Sprachforscher und den Uebersetzer interessant, aber nur muß die Untersuchung derselben weder in Mikrologieen, noch in polemische Zänkereyen ausarten. Der Streit über die ächte Pronunciation der Homerischen Versen ist so unfruchtbar, als

*) s. Fragmente über Sprache und Dichtkunst.

als jemals einer im Reich der Gelehrsamkeit war. Mich dünkt, man sollte uns vorher die Sprachorganen und das feine Ohr der Griechen verleihen, ehe man uns buchstabiren lehren will. Weit wichtiger ist die Frage, ob Schreibekunst schon zu Homers Zeiten erfunden gewesen seye? Wood hat es zwar durch allerhand Gründe und durch die Zeugnisse des Josephus, Eustathius und anderer zu bezweifeln gesucht, daß Homer habe lesen und schreiben können; aber es läßt sich unmöglich begreifen, wie zwey so voluminöse Gedichte, als die Iliade und Odyssee sind, blos durch Traditionen und Rhapsoden auf die Nachwelt erhalten werden konnten. Von Ossian läßt sich dieses noch eher begreiflich machen; den Zeugnissen, welche Wood für seine Meynung anführt, kann man andere weit stärkere Zeugnisse der Alten entgegensetzen *).

§. 45.

*) s. Wood über das Originalgenie des Homers S. 262 und 292.

§. 45.

Von Homers Dichtkunst.

Wenn der Kunstrichter, der den Homer erklärt, das Zeitalter des Dichters nach allen seinen verschiedenen Theilen richtig aus einander gesetzt hat, so zeige er nun erst, in wiefern der besondere Himmelsstrich der Griechen, ihre Regierungs-Denk- und Lebensart, Freyheit, Leidenschaften, Künsten, Wissenschaften, Religion, Sprache und Deklamation, die Achtung ihrer Dichter, und vorzüglich ihre Art und Weise zu beobachten, die Sachen selbst kennen zu lernen, und Begriffe zu bekommen *), — in wiefern alles dieß und noch viele andere zufällige Umstände die Dichtkunst des Homers zu der hohen Stufe erhoben, auf der

*) s. Garve's Betrachtung einiger Verschiedenheiten in den Werken der ältesten und neueren Schriftstellern, besonders der Dichter; – eine Abhandlung, welche den besten Kritiken über Homers Dichtart an die Seite gesetzt werden darf.

der wir sie bewundern. Er zeige das wahre Ideal des Homers in seiner Dichtart, seinen Charakter und seine herrschende Empfindungen, er bestimme den Unterschied seiner Dichtart und die Gründe ihres Vorzugs vor den übrigen Völkern; und dann seyen folgende Fragen das Resultat seiner Untersuchung. Was ist Homer den Alten gewesen? Was kann und soll er uns seyn? Welche Schönheiten können wir von ihm erwarten, welche nicht? Wie können wir ihn ohne Mißbrauch lesen? Warum ist er von jeher zum allgemeinen Maaßstab poetischer Schönheiten angenommen worden, und gilt seine Dichtart als oberstes Gesetz aller Dichtarten? — Es ist zuverläßig, daß der Philosophische Kunstrichter auf diesem Weg noch viel neue interessante Bemerkungen für das Studium des Homers entdecken, und selbst über die schönen Wissenschaften noch manches Licht verbreiten kann.

Noch wünschte ich, daß Homers Kritiker ihre Aufmerksamkeit mehr auf die Odyssee richten möchten, als bisher in ältern und neuern Zeiten geschehen ist; beson-

sonders da sie für den ersten Anfänger, für das Knabenalter weit lehrreicher und angemessener ist, als die Iliade, und ihren göttlichen Verfasser allein unsterblich gemacht haben würde, wenn er auch keine Iliade geschrieben hätte. Sollen denn einige ungegründete Urtheile der Alten über dieselbe, und die Saumseligkeit der Kritiker noch bis auf unsre Zeiten fortwirken, und die Schönheiten dieses vortreflichen Werks noch immer zum Theil unentwickelt und ungenossen bleiben?

§. 46.

Von Homers Heldengedicht.

Die Theorie des Heldengedichts ist zu bekannt, als daß es nöthig wäre, einen Abriß davon zu geben; aber einige Anmerkungen über die Anwendung der Theorie auf Homers Epopoe mögen hier statt finden *). Wenn junge Leute vorher Dich-

*) Um von Homers Epopoe einen richtigen Begriff zu bekommen, muß man ihn nicht nur als Dichter im Allgemeinen betrachten,

ter lesen müssen, ehe sie mit den Grundsätzen der Aesthetik bekannt gemacht werden, so ist es ausgemacht, daß ihnen der Lehrer in Entwicklung der Schönheiten des Homerischen Epos weiter nichts als die wesentlichste und unentbehrlichste Begriffe der Theorie beybringen darf, und sich vor gewissen allzuspeciellen und ins Kleine gehenden Untersuchungen hüten muß. Die spitzfündige Eintheilungen und Nebenbegriffe der Fabel, der Episoden, der Handlung, u. s. w., das leere Gepränge des Scharfsinns, und die umständliche Aufzählung alles dessen, was man schon

vor-

ten; sondern auch als Volkslehrer und Geschichtschreiber, dem die Belehrung seiner ganzen Nation nach allen damaligen Fächern der Wissenschaften anvertraut war. Nach diesem festgesetzten Begriff wird man manche Dinge im Homer entschuldigen und schön finden, die nach ästhetischen Grundsätzen und der Verschiedenheit der neueren Poesie wirkliche Fehler sind. — Wie fruchtbar dieser Begriff in der Anwendung seye, werde ich vielleicht einmal in einer besondern Abhandlung über Homers Epopoe darthun.

vorher weißt, oder in der Folge durch weitere Lektüre der Dichter von selbst inne wird, taugen für den jungen Leser des Homers nichts, sie verwirren seinen Kopf, und machen ihn unfähig, den Homer mit gehöriger Seelenruhe und Dichtergefühl fortzulesen. Niemals darf also Batteux in Untersuchung der Homerischen Epopoe als nothwendige Erklärungsart, als ordentliches Gerüste aufgestellt werden, und der Kunstrichter, der seine Theorie zuweilen auf Homers Epopoe anwendet, muß jene nicht nur vollkommen inne haben, sondern in gewissen Fällen noch weiter sehen, wenn er sich nicht will irre führen lassen. Die beste Theorie des Heldengedichts, die wir haben oder nicht haben, ist immer noch viel zu unvollkommen, als daß man Homers Epopoe nach ihren Grundsätzen in allen Fällen prüfen oder erklären dürfte. Das Wesentliche dieser Dichtart ist von dem Zufälligen zwar genau unterschieden, aber das Zufällige nach der Verschiedenheit der Länder und Zeiten nicht genugsam erläutert, und der Einfluß des Zufälligen in das Wesentliche selten bemerkt, und unrichtig bestimmt. Daher kommen so viele

willkührliche Regeln und falsche Vorschriften, so viele schiefe und unrichtige Bemerkungen; daher kommt es, daß man bald den späteren Dichtern Regeln vorschreibt, die nur den individuellen Homer angehen, (eine Sache, welche wir dem Aristoteles abgesehen haben,) bald den Homer nach Regeln beurtheilt, von welchen er nichts wußte, und nichts wissen konnte, bald alle und jede Epopöen ohne Rücksicht auf Verschiedenheit der Zeitalter, wie Heu und Stroh unter einander mischt, und sich aus dieser Vermischung gewisse allgemeine Grundsätze der Epopoe abzieht, die doch, beym Licht betrachtet, nichts als philosophischer Dunst sind; daher kommt es endlich, daß man oft dasjenige als einen besondern Geniezug des Homers ansieht, was doch nur natürlicher Vortheil oder Beschaffenheit seines Zeitalters war. Mit hundert Beyspielen ließe sich dieses aus Batteux, noch mehr aber aus le Bossu erweisen, wenn hier der Ort dazu wäre. So hat man z. B. dem Homer gewisse Absichten bey Verfertigung seiner Gedichte beygemessen, die doch durch die eingeschränkte Wahl seiner Subjecte theils ganz

ver-

vernichtet, theils in einen blossen Nebenzweck verwandelt wurden; eben weil man ihn als civilisirten Dichter, und nicht als Barden des rohen Zeitalters betrachtete. So fällt das Kapitel von den Maschinen beym Homer fast ganz hinweg, wenn man richtige Begriffe von seiner Fabellehre hat. So darf und kann seine poetische Wahrscheinlichkeit und fast die ganze Form seiner Epopoe nicht nach ästhetischen Grundsätzen beurtheilt werden, weil sie blos zufällig ist: sie muß aus der Beschaffenheit seines Zeitalters erklärt werden, — und hier eröffnet sich dem Kritiker des Homers ein weites Feld, die Theorie theils zu verbessern, theils zu bereichern. Der fehlerhafte Ausgang der Iliade aber läßt sich auf keine Weise vertheidigen, weil er gegen die wesentliche, unveränderliche Gesetze der Epopoe anstößt.

Im einzelnen kann Batteux, der wirklich große Verdienste um den Homer hat, zur Erklärung des Homerischen Heldengedichts benutzt werden; im Ganzen aber weder er, noch Aristoteles, noch ein jeder anderer Theorist. Wir haben noch keine

vollkommene Theorie, und werden vielleicht so bald noch keine bekommen, denn der Philosoph, der dieß im Sinn hätte, müßte nothwendiger Weise alle und jede Epopöendichter, nach der Verschiedenheit ihrer Zeiten und Länder, gleich gut verstehen und beurtheilen können; dieß gränzt aber nahe an die Unmöglichkeit. Eben deswegen sollte ein jeder, der über den Homer liest, seine Epopoe nach eigenem Plan, nach eigenen Grundsätzen untersuchen und erklären, — so wie es auch Heyne beym Virgil gethan hat.

In dieser Materie könnten noch sehr viele Einwürfe und Irrthümer der ältern und neuern Kritiker untersucht werden, wenn sichs immer der Mühe verlohnte. Vorzüglich verdient hier die Frage erörtert zu werden, ob Bewunderung der Hauptzweck der Epopoe seyn, und ob diese schlechterdings keine Spur des Lächerlichen vertrage? Sie ist wegen der thersitischen Episode, und den Streit, der zwischen Klotz und Herder darüber geführt wurde, besonders merkwürdig, und muß noch in verschiedenen Rücksichten genauer unter-

untersucht werden, als bisher geschehen ist *).

§. 47.

Von Homers Charakteristik und Beredsamkeit.

Homer hat aus der größten Einförmigkeit der simpelsten Sitten, die je einem Dichter zu Theil geworden, die größte Mannichfaltigkeit verschiedener Charaktere zu bilden gewußt, und man ist durchgehends einig, daß ihm in diesem Theil der Kunst, die Charaktere der Menschen zu schildern, noch niemand gleich gekommen ist. Wahrscheinlicher Weise wird auch kein Dichter neuerer Zeiten, wenn er schon dem Homer an Genie gleich wäre, hierinn so glücklich, als er seyn: denn damals, als der Vater der Dichtkunst schrieb, waren

*) Es ist zum Verwundern, daß Niemeyer in seiner Ausgabe des Homers der philologischen Erklärung dieser Stelle von Herder, die so ganz wider die Sprache Homers und den Zusammenhang der Rede streitet, seinen Beyfall geben konnte.

ren die Sitten der Griechen in ihrer wahren Größe, und in der glücklichsten Beschaffenheit für die Dichtkunst, so daß Homer weder früher noch später hätte gebohren werden dörfen. Damals lag das Gemählde menschlicher Handlungen und Leidenschaften dem Beobachter mehr und in einem größeren Umfang vor Augen, als jetzo, und der Dichter konnte durch die öftere und freye Uebersetzung der Sitten leichter unterscheiden, was für Theile davon auf eine geschickte Art vorgestellt werden könnten, und welche vorbey zu gehen wären. Homer schildert aber nicht nur Sterbliche, deren Sitten ihm bekannt waren, sondern auch Götter und Göttinnen, und jedes von ihnen hat, wie jene, etwas besonders eigenes, daß kein Maler sie besser durch ihre Gesichtszüge unterscheiden könnte, als er sie durch ihre Sitten von einander ausgezeichnet hat. Alle haben ihren Charakter nach Körper und Seele, nach Stärke und Denkart, nach Würde und Neigung, nach Ansehn und Verrichtung so bestimmt, als die Namen, die sie führen, oder die Partey, die sie in Homers Gedicht annehmen. Merkwürdig ist

es,

es, daß sich seine menschliche und göttliche Charaktere auch in der Odyssee durchaus gleich bleiben, — ein sicherer Beweiß, daß die Iliade und Odyssee einen und eben denselben Mann zum Verfasser haben. Wie weit steht er in diesem Haupttheil der epischen Poesie über dem Virgil!

„ Hierinn liegt nun Homers größtes poetisches Verdienst, von welchem wir noch am richtigsten urtheilen können, von welchem auch alle, selbst die verschiedenste Kritiker in den ältesten und neuesten Zeiten mit Wärme gesprochen, und nach Maaßgab ihrer Einsichten richtig geurtheilt haben. Gemeiniglich pflegt man Homers Charakteristik nach der bekannten Eintheilung der Sitten, welche zuerst Aristoteles gemacht hat *), zu entwickeln, und dann zeigt man in unsern Theorien die Einheit des Helden nach seinen Eigenschaften, nach dem Gegensatz, und nach gewissen feinen Nebenzügen. Unter allen Kritikern aber hat

*) Hievon hat Herr Harles seiner neusten Ausgabe der Aristotelischen Poetik eine lesenswürdige Abhandlung eingeschaltet.

hat Beattie *) den Hauptcharakter des Achills, den Horaz so unvollkommen gezeichnet hat, am besten entwickelt, und überhaupt alle poetische Charaktere im Homer so fein, so richtig und vollständig aus einander gesetzt, daß sich schwerlich etwas Neues mehr hinzusetzen läßt.

Noch können hier einige Fragen von Bedeutung untersucht werden. Warum hat Homer keinen vollkommenen Charakter, als Muster der Tugend aufgestellt? In wiefern gilt Blakwalls Meynung, daß Homer die Sitten seines Zeitalters an Delikatesse übertroffen habe? Ist Homer in Schilderung der Sitten seiner Landsleute parteyisch gewesen, oder nicht? Mahlt Homer in das Schöne? Warum schimpfen und lügen seine Helden? Warum loben sie

*) s. philosophische Versuche. Kap. X. von den dichterischen Charakteren. Auch Philostrats Heroica sind über die dichterische Charaktere besonders nachzulesen. — Das Erhabene in dem Charakter des Jupiters, Neptuns und Achills hat Clodius treflich entwickelt in seiner Dissert. de sublimitate Homeri.

sie sich selbst, und halten während dem Treffen so lange Reden?

Wie Homer in Zeichnung der Charaktere der glücklichste Dichter war, so war er es auch in Darstellung derselben durch Reden und Handlungen. Was jede Person in Homer spricht, oder thut, geschieht so, wie es sich für sie schickt. Er hat kein unnützes, kein überflüßiges Wort, keines das nicht gerade zu dem Zweck trift, keine, auch nicht die geringste Handlung, die nicht den bestimmtesten Charakter anzeiget. Besonders wußte Homer die Darstellung durch dramatische Vorstellung so lebhaft und interessant zu machen, als kein Dichter nach ihm. Von Aristoteles an haben die Kunstrichter diesen Umstand wohl bemerkt; aber die Ursache hievon haben die meisten, wenigstens Batteux nicht richtig genug angegeben, und aus seinem Zeitalter hergeleitet. Batteux, Kloß *), Seybold **) und andere haben diesen Theil

*) s. Epistolae Homericae.

**) s. Dissertatio super Odyssea, Tübing. 1767. Diss. de eloquentia Homeri, Jenae 1771.

Theil der Homerischen Beredsamkeit vorzüglich bearbeitet; nur merke ich noch dieses im Vorbeygehen zur Ehre der Grammatiker an, daß wir ihnen bey allen ihren Fehlern doch noch vielmehr feine kritische Bemerkungen über Homers Beredsamkeit zu verdanken haben, als mancher glauben möchte, der von Eustathius nichts weißt, oder ihn zu lesen nicht würdiget; und daß sich noch vieles in diesem Fach commentiren läßt.

§. 48.

Von Homers Gedanken, Beschreibungen und Bildern.

Ohne den großen Verstand, ohne die wichtigen Gedanken, die Homer als ein Kenner und Beobachter der Menschen gesammelt hat, würde er mit allem Feuer der Dichtkunst, mit allem Wohlklang seiner Verse, mit allen wolgemachten Bildern, niemalen der Dichter der vernünftigen Alten geworden seyn. Nach der Meynung Longins hat sich Homer durch eine hohe Sinnesart besonders ausgezeichnet, und denen, die noch eine unverdorbene

Natur

Natur haben, gefällt vorzüglich die Einfalt und Wahrheit seiner Gedanken, wodurch er sich von allen neueren Schriftstellern unterscheidet. Einige neuere Kritiker haben sich zwar über gemeine, oft zur Unzeit angebrachte, und zu sehr gehäufte Sentenzen, über matten, kraftlosen Ausdruck im Homer beschwert, aber ohne Grund. Zu Homers Zeiten war jene vorsetzliche Unwahrheit der Gedanken, wodurch unsere Schriftsteller ihren Ausdruck gefälliger und reizender machen, eben so unnöthig als ungewöhnlich: man schilderte damals die Dinge, so wie man sie fand, der Natur und Wahrheit gemäß. Damals konnte ein gemeiner Gedanke, der jetzo in dem Mund unserer Kinder und Diener ist, einem Mann den Titel eines Weisen erwerben, und die Neuheit der Erfindung war hinlänglich, den Ausdruck auffallend und stark zu machen. Damals war Homer nicht nur Dichter, sondern auch besonderer Volkslehrer.

Was Homers Beschreibungen betrift, so sieht man nicht ohne Bewunderung die unendliche Mannichfaltigkeit der

Dinge

Dinge, die er beschreibt, von den lieblichsten und gemeinsten Gegenständen in der Natur, in den Sitten und Künsten bis auf die fürchterlichste und erhabenste Scenen, besonders wenn man bedenkt, wie er jedes nach der eigentlichsten Art schildert. Seine Beschreibungen sind, (wie Garve, der beste Schriftsteller in dieser Materie, bemerkt,) auf der Stelle gemacht; alles schickt sich nur auf sein Land, auf seine Menschen, auf seine Geschichte. Sie sind nach eigenen Beobachtungen der Natur, und nicht nach allgemeinen Begriffen geschildert. Homer schilderte alle Arten von Gegenständen, seltene und gemeine, bekannte und fremde. Er suchte geringscheinende Gegenstände, wenn sie ihm auf dem Weg aufstießen, nicht durch seine Nebenzüge, durch veranlaßte Anwendung derselben, durch bewirkte kleine Verhältnisse mit erheblicheren wichtig zu machen. Er gieng mit seiner Absicht nie weiter, als uns das Bild der Sache zu überliefern, und legte niemals in den Ausdruck einen größeren Reichthum von Gedanken, als der in dem Gegenstande selbst liegt. Nur Wahrheit und treue Nachahmung der

Natur

Natur war es, was Homer in seinen Beschreibungen suchte. Daher kommt es, daß er oft einerley Sachen auf eine und eben dieselbe Art wiederholte, und alles bis auf Kleinigkeiten genau und umständlich beschrieb. Seine Vorstellungen gehen sehr auf das Einzelne, und bestimmen jeden Theil der Sache, wenn ihr Anblick geschildert wird, jede besondere Bewegung, jede kleine Abänderung in der Gestalt der Sache, in der vollständigsten Folge auf einander, mit der größten Genauigkeit und Kürze: besonders weißt er oft durch einen einzigen geringscheinenden Umstand einer ganzen Vorstellung eine Sinnlichkeit, ein Leben zu geben, das durch weitläufige Veranstaltungen nicht zu erreichen gewesen wäre. Kurz seine Beschreibungen sind Gemählde, wir glauben sie mehr zu sehen, als zu hören, und was ein Hauptvorzug seiner Dichtkunst vor allen andern ist, so wußte er seinen Gemählden eine Haltung zu geben, die kein Dichter nach ihm erreicht, und kein Mahler übertroffen hat. Die Hauptpersonen bringt er uns durch eine Ausführlichkeit, die uns die kleinste

Theile sehen läßt, gar nahe vors Gesicht, die Nebenpersonen entfernt er uns durch eine blos allgemeine Andeutung so weit aus den Augen, daß wir nichts einzeln darinn unterscheiden können; und eben dadurch giebt er seinem aus vielen Gruppen bestehenden Werk die gehörige Deutlichkeit im Ganzen, und seinen Gedichten Leben und Stärke. „Es wäre der Mühe werth, sagt Sulzer, daß jemand die einzelne Gemählde der Ilias, jedes nach dem Orte, den es im Ganzen und in den Haupttheilen einnimmt, und der Wirkung, die es da thut, in nähere Betrachtung nähme *).

In Bildern und Vergleichungen ist Homer besonders reich und glücklich. Man zählt in der Iliade mehr, als zweyhundert Gleichnisse, sie sind meistens von bekannten Dingen, aus dem Reich der Natur und dem gemeinen Leben hergenommen. In vielen findet man vaterländische

Geo-

*) s. Art. Gemählde.

Geographie und eine erstaunenswürdige Verschiedenheit, und auch in diesem Theile der Poesie ist dem Homer noch kein Dichter gleich kommen. Dem ungeachtet haben sich auch an diesen fast alle neuere Kritiker gestoßen; und bald harte Metaphern, bald matte, umständliche, niedrige, unzeitige, ekelhafte, allzusehr ausgemahlte und gehäufte Vergleichungen im Homer getadelt, aber nirgends läßt sich Homer theils nach der Beschaffenheit seines Zeitalters, theils nach dem Zusammenhang der Rede, in welcher er sie anbringt, theils nach ästhetischen Grundsätzen besser und leichter vertheidigen, als eben hierinn. Sehr glücklich weißt oft Homer drey, vier, fünf Gleichnisse in einer Reihe zu häufen, und dadurch der Vorstellung ein Leben und einen Nachdruck zu geben, der uns in das angenehmste Erstaunen hinreißt. Wenn er den Angriff der Griechen, Il. II. 455 — 85. schildert, so fängt er mit fünf Vergleichungen an, die mit einer bewunderns=würdigen Verschiedenheit auf einen Punkt zusammentreffen. Daß er sich in dem ersten Buch der Iliade und den drey ersten der

Odyssee keiner Gleichnisse bedient, ist sehr natürlich, weil das epische Gedicht, ganz anderst als das lyrische, anfangs gleich einem Bach sanft von der Quelle fließt, nach und nach immer höher steigt, und zuletzt mit einem ungestümen, unaufhaltsamen Strom fortreißt. Im Anfang der Iliade beschreibt der Dichter meistens erzürnte Helden, denen er keine Gleichnisse in den Mund legen durfte. Hieraus folgt aber nicht, daß man mit Mad. Dacier es zu einem Grundgesetz der Epopoe macht, im Anfang dieses Gedichtes sich der Gleichnisse zu enthalten, denn sonst müßte Virgil gegen dieses Grundgesetz gesündigt haben.

Nach allem diesem muß die Vergleichung beurtheilt werden, die Batteux (s. 197.) zwischen Homer und Virgil ziemlich treuherzig anstellt, wenn er sagt: „Homer ist göttlich in der Erfindung, in „der Anordnung und im Ausdruck; aber „er hat einige kleine Umstände, einige „Weitläuftigkeiten, einige Sachen, die „uns zu einfältig, zu gleichförmig, nicht

„ge-

„gewählt genug zu seyn scheinen. Virgil „hat diese kleinere Fehler vermieden; und „dadurch die großen Fehler seines Stoffes „bedeckt; er hat lieber wollen diesseits stehen bleiben, als über den Punkt der „Vollkommenheit hinausgehen.“ —

In dieser Materie ist Breitinger besonders nachzulesen, nur gehen seine Untersuchungen oft allzusehr ins Kleine, wenn er die verschiedene Arten der Vergleichungen zu classificiren und zu bestimmen sucht *).

§. 49.

Von Homers Genie und Gelehrsamkeit.

Homer ist ein Originalgenie, und verdient unter allen Dichtern den ersten Platz, das ist zuverläßig; aber die Größe und Originalität dieses Genies ist bisher noch

 nicht

*) vergl. *Niemeyer* Diss. de Similitudine Homerica, Halae 1777.

nicht nach allen Theilen genau bestimmt worden; oder kann vielmehr gar nicht bestimmt werden. So ausschweifend auch die Lobeserhebungen gewesen sind, die man dem Genie dieses Dichters in älteren und neueren Zeiten gemacht hat, so gewöhnlich es noch heut zu Tag ist, viel von Homers Originalgenie zu sprechen; so spreche ich doch von nichts zurückhaltender als hiervon. Die Art und Weise, wie man dasselbe untersucht hat, ist zu unsicher, als daß man sich darauf verlassen könnte, und oft leere Declamation. Gemeiniglich pflegt man durch Vergleichung des Homers mit andern Dichtern auf die Spur eines Originalgenies zu kommen, und dann das, was blos natürlicher Vortheil oder nothwendige Beschaffenheit des Homerischen Zeitalters ist, als besonderen originellen Geniezug des Homers anzusehen. Freylich ist es ein unverkennbares Merkmal eines großen Genies, wenn es sich der natürlichen Vortheile seines Zeitalters zur Poesie zu bedienen weißt; aber muß man denn hernach auch diese vortheilhafte Beschaffenheit des Zeitalters selbst auf Rechnung des

Genies setzen, oder andere Dichter, die sie entbehren mußten, in Vergleichung mit Homer herabwürdigen? Wenn wir Homers geborgte Ideen bis zu ihrer Quelle hinauf verfolgen, das ist, den Zustand der Dichtkunst vor ihm angeben könnten, denn könnte man von seinem Originalgenie mit mehr Gewißheit urtheilen: aber hier fängt das Feld der Hypothesen an. So viel getraute ich mir übrigens aus vielen Gründen zu behaupten, daß die Dichter vor dem Homer keine elende Stümper gewesen seyn möchten. — Einige, als z. B. Blakwall, haben sogar aus den Lebensbeschreibungen des Homers, die man im Alterthum herumgetragen hat, sich gewisse natürliche zufällige Umstände abstrahirt, die ihrer Meynung nach den großen Geist hervorgebracht haben sollen; und ich kann es nicht ohne Beschämung sagen, daß ich ehmals auf eben diesem Weg fast bis auf Huartische Träumereyen verfiel. In der Folge der Zeit lernte ich aber, daß es theils Homers Biographien an historischer Richtigkeit nnd Stoff, theils denen daraus hergeleiteten Folgerungen an philosophischer Bündigkeit fehle.

Von Homers Gelehrsamkeit sind seine eigene Nachrichten die glaubwürdigsten, wer diese kennt, der wird mir leicht zugeben, daß die hohe Begriffe, die das Alterthum davon gehabt hat, mehr nichts als griechische Komplimente waren, und daß in der ganzen Homerischen Litteratur der Artikel von Homers Gelehrsamkeit für uns der unnützlichste ist.

Ende des dritten und letzten Abschnittes.

Anfrage

Anfrage
an das
Publikum.

Die gegenwärtige Schrift, sagte ich in der Vorrede, seye nur Probeschrift und Ankündigung eines grössern Werks, daß ich unter dem Titel: „Abhandlungen „über den Homer," oder „Dissertatio- „nes Homericae" herauszugeben im Sinn hätte. Es zerfällt meinem Plane nach in drey Abschnitte, deren der erste historisch, der andere kritisch, und der dritte litterarisch ist, und sollte in gewissem Grad und einige Fächer ausgenommen eine Quintessenz der Homerischen Litteratur seyn. Die Einrichtung des ersten und zweyten Abschnittes habe ich schon im

Grundriß angegeben: der dritte Abschnitt enthält eine kritische Geschichte der alten und neueren Kritikern des Homers, eine kritische Untersuchung der Ausgaben, sammt Vorschlägen zu einer besseren Ausgabe, und eine kritische Beurtheilung der Uebersetzungen. Zwar hat Herr Pieter vor sieben Jahren ein ähnliches Werk unter dem Titel: Dissertationes Homericae, — angekündiget, aber sein Plan ist von dem meinigen ganz verschieden, und ich zweifle, ob er zu Stande kommen werde *). Noch hat neuerdings Herr Seybold eine Einleitung in die Lektüre des Homers angekündiget, von der sich das Publikum viel versprechen darf **). Sie betrift gerade den interessantesten Theil der Homerischen Litteratur, nämlich das Zeitalter Homers nach Staats-

*) s. Allgemeine deutsche Bibliothek. B. XXXIV. p. 279.

**) s. Deutsches Museum. Viertes Stück. 1781.

Staatsverfassung, Sitten, Künsten und Wissenschaften, und wird mich bestimmen, eine beträchtliche Aenderung in meinem Plan vorzunehmen. So viel ich auch schon Materialien theils gesammelt, theils bearbeitet habe, so muß ich mir doch noch einen sehr langen Zeitraum zur gänzlichen Ausarbeitung vorschreiben. In der Lage und in den Verhältnissen, in welcher ich mich gegenwärtig befinde, und nach dem Ziel, das ich mir vorgesteckt habe, ist es nicht einmal wahrscheinlich, und beynahe unmöglich, daß ich jemals meinem Plan getreu bleiben sollte: vielleicht wird es sich mit einigen Fragmenten über Homers Poesie endigen. Indessen glaubte ich es selbst im ungewissesten Fall der Achtung, die ich für das Publikum habe, und meinem eigenen Vortheil schuldig zu seyn, vorher anzufragen, und hie und da einige lehrreiche Erinnerungen der Kritiker einzuziehen.

Sollten mir übrigens unparteyische Kunstrichter von dieser Unternehmung im

Gan-

Ganzen abrathen, oder sich irgend ein wichtigerer Mann derselben unterziehen, so trete ich mit Vergnügen zurück: denn nicht Autorsucht, sondern eigenes Lieblingsstudium des Homers, das ich auch alsdann noch immer im Stillen forttreiben werde, haben die gegenwärtige Schrift veranlaßt.

EIGENTUM DER STADT AUGSBURG

8° LG
Schott
(1783)

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schott, Andreas Heinrich

Ueber das Studium des Homers in niedern und höhern Schulen

Leipzig 1783

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LG 1195
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11264414-0
VD18 11065788-005